m.

Phys. m. 310
Wötzel

Misc. 5041. a.

<36606318450015

<36606318450015

Bayer. Staatsbibliothek

R

D. Johann Karl Wötzel's

abgenöthigte Antwort

auf das an ihn gerichtete

Sendschreiben

Sr. Hochwürden

des Herrn Superintendenten

Johann Heinrich Helmuth's,

nebst

gebührender Abfertigung

des

Herrn Hofrath Wieland's

und

Consorten.

Leipzig, 1805.
Auf Kosten des Verfassers
und in Commission
der Jacobäerschen Buchhandlung.

Selbstständige Größe verträgt gern freimüthige Vernunft.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek München

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Vorbericht.

Ich hatte mir vorgesetzt, nichts mehr über diese Geschichte zu schreiben, in der Hofnung, ich würde es auch schwerlich nöthig haben. Zur möglichsten Vermeidung alles Scheins des Eigennutzes bestimmte ich daher anfänglich blos eine kurze Antwort auf Helmuth's Sendschreiben für den Reichsanzeiger und sandte es dahin zum Einrücken ab, erhielt aber kurz darauf von der respectiven Redaction des R. A. abschlägliche Antwort *).

*) „Da Sie (schreibt mir der verdienstvolle Redacteur des R. A.) ein eigenes psychologisches Journal (Museum) herauszugeben willens sind, so werden jene Aufsätze nebst allen künftigen Verhandlungen über diesen Gegenstand darin ihren angemessenen Platz finden." Meine Freun-

Daher sahe ich mich genöthigt, meine sogleich zurück erbetene Antwort umzuarbeiten und dieselbe auf des Herrn Superintendenten Helmuth's Sendschreiben an mich so abzufassen, daß hieraus auch für andere unpartheiische Leser erhellet, wie die Sache jetzt steht.

So wenig Forberg und Fichte bei Niederschreibung ihrer bekanntlich für atheistisch verschrienen Aufsätze sich einfallen ließen, daß hiedurch sogar sieben Fürstenhöfe in Bewegung gesetzt werden würden; eben so wenig konnte auch ich mir bei Abfassung meiner bekannten Schrift jemals einfallen lassen, daß man darüber ein

de wollten hierin zugleich die wohlgemeinte Absicht entdecken, theils mir auf diese Art das Honorar nicht zu entziehen, theils mich nicht in dem R. A. ferner vertheidigen zu lassen, am wenigsten gegen den dort durch sein niedriges Geschrei sich selbst allein beschimpfenden Kuckuck und dessen trefflichen Lehrer in der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung, um mich mit diesen Leuten nicht in eine Klasse zu setzen.

so großes und in seiner Art so beispielloses Aufsehen machen würde, daß selbst in dem kaiserlich privilegirten Reichsanzeiger sogar ein Kuckuck durch ganz Teutschland sich heisch schreien würde *), welcher aber unmöglich einer gründlichen Antwort würdig seyn dürfte.

*) Hievon spreche ich die respective Redaction um so eher frei, je mehr es ihr anheimgestellt bleiben muß, auch diesen Ton eines Kuckucks für die edlen Teutschen passiren zu lassen, um allen Schein der Unpartheilichkeit zu vermeiden, obgleich mehrere achtungswerthe Männer mich gern hätten überreden mögen, daß dieses Benehmen gerade so sey, als wenn man z. B. in seinem Hause erst einem ungezogenen Gassenbuben erlaube, zu der vor dem Hause versammleten Volksmenge gegen einen bekannten Mann auf das niedrigste zu schimpfen, diesem letztern aber nicht erlauben wolle, die Verläumdung durch Vernunftgründe ruhig in helles Licht zu setzen, eben weil nun auf einmal (wie in der weiland weltberühmten Stadt S.....) wohlweise beschlossen worden sey: „Du sollst dich hier nicht vertheidigen! Denn wir wollen und können uns nicht auf Vernunftgründe, sondern nur auf's Schimpfen einlassen!"

Es ist demnach unläugbare Thatsache:

1) daß meine ungenannten Gegner sich nicht auf Vernunftgründe, sondern blos auf physische ihrer Stentorstimme, auf Waffen der Policei und auf ihre einzige Kunst, nämlich auf das Schreien, Schimpfen, Andichten, Beschuldigen, Verläumden und Verfolgen einlassen und verlassen können und wollen, eben weil sie befürchten, bei einem ehrlichen und offenen Kampfe, ohne Larve vor dem Gesichte, den Kürzern zu ziehen;

2) daß sie daher mich blos deswegen auf alle Art zum Schimpfen und zu ähnlichen Waffen zu reitzen suchen, damit ich mich ihrem sehnlichsten Wunsche gemäß in ihre Klasse herabwürdigen möchte. Deshalb sind sie nun noch mehr erbittert, weil sie mich auch in diesem Punkte als einen gebildetern und bessern Mann kennen lernen, der es ganz unter seiner Würde hält, wieder zu schimpfen,

zu schmähen und sich überhaupt der Waffen der Finsterniß, der Ungerechtigkeit zu bedienen, sondern sich vielmehr aus pflichtmäßiger Wahrheitsliebe, selbst auf die kleine Gefahr, von Thoren auf's neue verlacht zu werden, gedrungen fühlt, seine Sache blos durch Vernunftgründe redlich und offen, vor dem ganzen Publiko ohne Larve, aber auch ohne Furcht, mit Anstand, Ernst und Würde zu vertheidigen.

3) Ist es offenbare Thatsache, daß mich solche im Verborgenen schleichenden und das Licht scheuenden Menschen blos zu überschreien, aber nicht durch Vernunftgründe zurecht zu weisen, zu widerlegen, oder doch zu belehren, sondern nur lächerlich zu machen gesucht, sich hiedurch aber selbst allein bei dem gebildeten Publiko verächtlich gemacht haben. Also nicht mich zu widerlegen, sondern nur zu überschreien vermögen solche Menschen, eben weil ich mir allein ganz überlassen dastehe und nur einen

Mund, blos eine Stimme habe, sie aber mehrere besitzen und überdieß ihren Mund nicht nur laut aufreissen, sondern auch sich noch dazu mit dem Geschrei des Thierreichs vereinigen und sich nicht schämen, in solcher Gesellschaft mit der Lärmposaune im Munde vor dem ganzen teutschen und angränzenden Publiko zu erscheinen, während ich allein im Besitze eines guten Gewissens es im Grunde blos durch Waffen der Vernunft mit der ganzen zweifelnden Welt und mit solchen gewaltig schimpfenden Heeresschaaren aufzunehmen habe, aber gleichwohl über dieselben am Ende zu siegen hoffen kann, so ungleich auch der Streit — Einer gegen Tausende — seyn mag!

4) Ist es unläugbare Thatsache, daß vorzüglich meine erbitterten Gegner es zu keiner gerichtlichen Untersuchung und überhaupt deswegen zu keinem Beweise oder zur öffentlichen Aufstellung eines, oder des andern vollgültigen

Documents wo möglich kommen lassen wollen, weil sie alsdann schon von selbst schweigen und ihre eingeschränkten Begriffe abändern, folglich beschämt zurücktreten müßten, gleichwohl aber das gebildetere Publikum durch dergleichen Verhinderungskunstgriffe so herzlich gern in Ungewißheit lassen möchten, wie jeder Unbefangene leicht einsieht. Ich will daher solchen Menschen, die nicht einmal ihren ehrlichen Namen der Welt zu nennen wagen und doch in der Länge der Zeit mit ihren bleiernen Waffen der Ungerechtigkeit gegen die goldenen Waffen der Vernunft es nicht dürften aushalten können,

5) zu Gemüthe führen: das sicherste Zeichen ihres Mangels an Vernunftgründen ist unstreitig hier dieses, daß der Streit der meisten meiner Gegner (vorzüglich der ungenannten) in niedrige Persönlichkeiten ausgeartet sey und daß dieser vergängliche Grund ihres Streites sich immer deutlicher offenbare,

aber auch sehr natürlich mit der Zeit immer mehr und mehr verschwinden muß.

So lange ich lebe und gesund bleibe, will ich ruhig lächelnd alle Luftstreiche meiner obscuren Gegner leicht auspariren, auch das Kuckucks- und Katzengeschrei, so wie überhaupt alles Geräusch einer solchen sich selbst charakterisirenden Thierwelt, verhallen lassen. Mögen dergleichen Leute nach meinem Todte mich immerhin als — was immer für einen Mann — eben so verschreien, wie ehedem die feisten Mönche ihren beneideten Gegner, den D. Faust, als einen Schwarzkünstler und Teufelsbanner nach seinem Todte zu verschreien suchten und ihm sonderbarer Weise ein gewisses, dem Namen nach allgemein bekanntes vorgebliches Zauberbuch zuschrieben, dergleichen man auch mir zuschreibt, zwar von ganz entgegengesetztem Inhalte, aber doch mit einem fast ähnlichen Titel. Auch dann wird die unpartheiische

Nachwelt doch immer wissen, woran sie mit mir, so wie mit D. Faust sey.

Endlich (um die Sache nur kurz anzudeuten) haben dergleichen Menschen auch die in meiner Vorrede der Nähern Erklärung enthaltene Behauptung (v. vi.) bezweifeln wollen: „daß man mir von verschiedenen Seiten angetragen und zu verstehen gegeben habe, ich möchte doch öffentlich widerrufen, damit — andere Gelehrte mit ihren Begriffen und Behauptungen weder in's Gedränge kommen, noch das übrige Publikum meine Geschichte glauben möchte, welche ich ja unter dem Scheine am besten widerrufen könnte, als — sey es ein bloser Scherz gewesen ꝛc."

Siehe aber da; der Jenaische Recensent kommt wie gerufen und liefert mir zu dieser meiner Behauptung aus allzugroßer Güte und Unvorsichtigkeit sogar den unläugbarsten Beweis selbst in die Hände, indem er unter andern sagt:

„Gleichwohl, wenn Hr. W. nicht ent-

weder“ (wie sich wahrscheinlich Rec. am stärksten fühlt!) von Seiten der Gesundheit seines Gemüths verdächtig wird,“ (siehe da den Kuckuckslehrmeister!) „oder selbst offenherzig bekennet,“ (siehe meine Nähere Erklärung!) „daß er — etwa um selbst zur Vertilgung des Aberglaubens dadurch beizutragen — mit dem leichtgläubigen (?) Publikum“ (Rec. wird als Zionswächter es schon schwergläubig machen —) „einen etwas unfeinen Spaß habe treiben wollen — bleibt bei einer, in unserm Jahrhundert (e!) einzigen und darum merkwürdigen,“ (ja wohl!) „Begebenheit, wie die Erscheinung dieses Buchs ist, dem“ (lieblosen und ergrimmten?) „Beurtheiler nichts anders (?), als etwas Hrn. W. sehr Unbeliebiges zu sagen übrig.“

Nein von einem solchen Recensenten, der mir hier den erwünschten Beweis zu meiner Behauptung liefert, ist mir nun vollends alles höchst gleichgültig, da er zwar blos

Schimpfen und Andichten gelernt hat, aber nicht einmal (wie aus diesem Perioden am deutlichsten zugleich erhellet,) einen richtigen Perioden zu fabriciren, ja nicht einmal seine Muttersprache richtig zu schreiben versteht und doch meine von ihm für wässericht gehaltene Schreibart tadelt, welches in unserm Jahrhunderte freilich von einem Jenaischen Recensenten ein Beispiel von Ignoranz und Bosheit ohne Gleichen ist! —

Doch vor solchen Recensenten*) und ihren Kuckucksgenossen zeichnen sich indeß schon jetzt mehrere Gelehrte rühmlichst aus, zu denen man freilich nicht den weltberühmten Geraischen Zeitungsschreiber und gewaltigen Schriftsteller vor dem Herrn (Herrn

*) Die Nachricht, daß dieser Mann vor allzugroßem Aerger über meine vorläufige Antwort auf seine Recension blind geworden sey, hat mich allein verhindert, ihm schon hier gebührend zu züchtigen und los zu lassen. Ich ersuche ihn daher um Geduld! —

Vornschein) zählen darf, der ja bei seinem Leisten bleiben mag! Aber so geht es mit allen unsern Erklärungsversuchen und Systemen von übersinnlichen Dingen ohne die nöthige Bekanntschaft mit den zu ihnen führenden Thatsachen. Denn auch hier stößt eine einzige Thatsache unsere noch so schön und scharfsinnig ausgedachten Auflösungsversuche, Systemchen von leeren Begriffen und dergleichen Sächelchen, leicht über den Haufen, ob wir gleich oft im ersten Enthusiasmus glauben möchten, unsere aufgeführten und noch so künstlich ausgeschmückten Systemchen seyen für die Ewigkeit errichtet und fähig, dem Zahne aller Zeiten zu trotzen!

Könnte es in Teutschland durch offenbaren Despotismus jemals so weit kommen, daß auch ich, wie einst im Papstthume der verdienstvolle und ewig fortlebende Galilei, zu widerrufen gezwungen werden sollte; so würde auch ich, wie Galilei, blos der äußern Gewalt als physischer Mensch

nachgeben müssen, aber gleichwohl (wie er mit dem Fuße auf den Boden stampfend) sagen: „Es ist doch wahr, daß ich dieß erlebt habe," so wie Galilei bei dem erzwungenen Widerrufe seiner damals für atheistisch verschrienen und ketzerisch verfolgten Behauptung: „daß die Sonne stille stehe und sich nicht um die Erde, sondern daß vielmehr diese sich um die Sonne drehe," mit dem Fuße auf den Boden stampfend sagte: „Es ist doch wahr; die Sonne steht doch still und bewegt sich nicht um die Erde, sondern diese sich um jene!"

Möchte auch in dieser Sache der Geist reiner Wahrheitsliebe die ausgebrochene Partheiwuth, gleich dem Brausen des jungen Mostes in alten Schläuchen, recht bald verschwinden machen und an deren Stelle ruhige Wahrheitsforschung treten lassen, nachdem nun einmal das resp. Publikum durch seine bisherigen Sprecher wenigstens nicht der Wahrheit gemäß berichtet worden ist. Von der so oft gerühmten teutschen

Treue und Biederkeit mag der Menschenfreund noch hoffen, daß dieselbe auch in dieser Sache künftig bestätigt und von keinem einzigen Teutschen mehr verläugnet werden möchte! — Sollte indessen auch mein Versöhnungsversuch mit den Recensenten mir fehlschlagen; so hoffe ich doch, daß ich meine Absicht, ungeschminkte Wahrheitsforschung unter den Teutschen zu erwecken, wenigstens bei dem übrigen gebildeten Publiko und namentlich zuerst ganz vorzüglich bei dem verehrungswürdigen Herrn Superintendenten Helmuth vollkommen glücklich erreichen werde, ohne daß ich es jemals bereuen dürfe, diese Blätter geschrieben und durch mein Beispiel vom neuen jeden unerschrockenen Beförderer der Wahrheit aufgemuntert zu haben, seine etwa ähnlichen Erfahrungen irgend einer Art dem Publiko zur vorurtheilsfreien Prüfung freimüthig mitzutheilen und sich über alles Nasenrümpfen philosophisch hinweg zu setzen!

Leipzig, im Mai, 1805.

Der Verfasser.

I.

Abgenöthigte Antwort

auf das

Sendschreiben

Seiner Hochwürden,
des Herrn Superintendenten
und Predigers

Johann Heinrich Helmuth's.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Hochwürdiger Herr, Hochzuverehrender Herr Superintendent!

Ew. Hochwürden haben sich in Ihrem schätzbaren Sendschreiben an mich nicht nur durch musterhafte Freimüthigkeit und Humanität, sondern auch durch unbestechliche Wahrheitsliebe als einen ächten Wahrheitsforscher unter allen meinen bisherigen Gegnern gerade am rühmlichsten ausgezeichnet. Zum sprechenden Beweise, wie unbefangen und gut ich alle Ihre wirklich sinnreichen Einwürfe und Erklärungen aufgenommen habe, wie unpartheiisch ich dieselben zu wür-

digen und wie ruhig ich jeden Einwurf, oder Zweifel und mir vorgetragenen Widerspruch anzuhören gewohnt bin, empfangen Sie, mein Verehrungswürdiger, hiemit zuerst meinen aufrichtigen Dank für Ihre unbestechliche Wahrheitsliebe, mit der Versicherung, daß ich in Ihnen gerade denjenigen Wahrheitsfreund mit Recht verehren zu können glaube, welcher, im völligen Besitze der hiezu nöthigen localen und persönlichen Umstände, kurz, ausgerüstet mit den zu meiner Geschichte nöthigen Vorkenntnissen, bis jetzt noch am ersten im Stande seyn dürfte, meine Geschichte auch auf eine andere und einfachere Art zu erklären, als es mir bis jetzt möglich gewesen ist, ob ich mich gleich für jede Art von fremder Belehrung empfänglich und fähig zu erhalten weiß.

Sie melden mir sogleich im Anfange Ihres werthen Sendschreibens, daß Sie die Publikation meiner Geschichte erst kurz vor

dem neuen Jahre von einem Freunde erfahren haben, vorher aber meine Schrift noch nicht gelesen, sondern dieselbe in die Klasse ähnlicher Legenden geworfen, endlich aber die erstere doch seit dem 10 Januar dieses Jahres gelesen hätten.

„Meine Neugierde (sagen Sie in Ihrem Sendschreiben S. 10. 11.) ist nun befriedigt. Ich habe, lieber Herr Doktor, Ihre Schrift mit der größten Aufmerksamkeit gelesen und geprüft. Mein erstes Urtheil nehme ich sogleich zurück. Denn ich kann Sie nicht in die Klasse des Schwedenborg, des von Eckartshausen und des vorgedachten Ungenannten setzen, welche die ungereimtesten Dinge geschrieben haben, die man eher aus dem Gewühle der Spinnstuben, als aus der Feder eines Gelehrten erwarten sollte. Ich bezeuge vielmehr öffentlich, daß ich Sie für einen achtungswerthen Gelehrten halte, der ein abgesagter Feind von allem Aberglauben ist, und der nie an die

Erzählung von Gespenstern, Geistern, Hexen, Kobolden u. s. w. geglaubt, sondern vielmehr gesucht hat, Vorurtheile und Aberglauben aus den Köpfen mancher Personen zu vertreiben. Ja, ich bewundere Ihre Vorsicht und Aufmerksamkeit, Ihre Gegenwart des Geistes, die Entschlossenheit, Unerschrockenheit und den unerschütterlichen Muth, womit Sie die erlebten sonderbaren Ereignisse untersucht und geprüft haben; denn diese Eigenschaften eines ächten Philosophen haben Sie in dem Dialog mit Ihrem Freunde K. auf das deutlichste zu erkennen gegeben." —

„Aber Sie zeigen sich in dem ganzen Dialoge als einen ächten Philosophen und glauben die wahre Ursache noch entdecken zu können, ob es Ihnen gleich jetzt damit noch nicht hat glücken wollen ꝛc." S. 23.

Ob ich nun gleich Ihr scharfsinniges Sendschreiben sehr gut und dankbar aufnehme; so dürfte dasselbe doch leicht von

gewissen Lesern des kaiserlich privilegirten Reichsanzeigers um so undankbarer aufgenommen werden, je mehr Sie, ohne dabei in den (von einem Kukucke in dem 61. 62. Stücke des dießjährigen Reichsanzeigers) angegebenen Ton im geringsten mit einzustimmen, Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe mit musterhafter Humanität nicht nur harmonisch zu vereinigen wissen, sondern auch in Ihrem Sendschreiben gerade das Gegentheil von jenem Kukucke und von seinem trefflichen Lehrer (dem Jenaischen Recensenten meiner erstern Schrift) behaupten. Denn Sie, mein verehrungswürdiger Wahrheitsfreund, sagen außer den beiden angeführten Stellen Ihres Sendschreibens in demselben z. B. noch ausdrücklich:

„Diese Wiedererscheinung (am Tage) ist ohne Zweifel unter allen den Begebenheiten, die Ihnen in dieser Geistergeschichte widerfahren sind, die wichtigste und frappanteste.

Mancher unter Ihren Lesern mag wohl gar dabei denken, daß diese wunderbare Erscheinung von Ihnen nur erdichtet und aus Spekulation öffentlich durch den Druck bekannt gemacht worden sey. *) Aber, wer so liebelos von Ihnen denkt, der hat Ihre Schrift mit derjenigen Aufmerksamkeit nicht gelesen, mit der sie gelesen zu werden verdient. Die herzliche, gutmüthige, aufrichtige und gewissenhafte Sprache, die Sie darin durchgängig reden, muß Jedermann überzeugen, daß Sie, von allem Betruge entfernt, ein

*) Meine mit der Larve vor dem Gesicht' aus dem Verborgenen hervor schimpfenden Gegner haben mich so etwas in öffentlichen Blättern wirklich schon beschuldigt. Denn, in dem Wahne, ich möchte etwa dadurch in Ruf kommen und mich wenigstens durch Muth auszeichnen, suchen diese im Finstern schleichenden Ehrenräuber mich auf alle Art ohne weitern Grund kindisch genug zu beneiden, zu verläumden, in Mißkredit zu bringen und sogar ketzerisch zu verfolgen! Doch ich kann und muß alle ihre Nachreden hiemit für boshafte Verläumdungen erklären.

Freund der Wahrheit sind, der sich eifrigst bestrebt, sie zu finden, und wenn er glaubt, sie gefunden zu haben, sich nicht scheut, solche vor der Welt öffentlich mit aller Freimüthigkeit zu bekennen ꝛc.“ S. 54. 55.

„Ich bekenne es, hochzuverehrender Herr Doktor, daß dieß“ (die Erscheinung am Tage) „eine Erscheinung von der wunderbarsten Art sey. Und, da Sie als ein aufgeklärter Gelehrter solche erlebt haben; so ist die Frage für die Menschheit von der größten Wichtigkeit, ob Ihre verstorbene Gattinn wirklich erschienen sey, oder ob ein lebhafter Traum Sie getäuscht und Ihnen die Gestalt derselben, so wie Sie solche zuletzt im Sarge gesehen hatten, vorgestellt habe?“ S. 60. 61.

So wie Sie zugleich durch die nöthige Hinsicht auf Ihre Volksnaturlehre sich bewogen sahen, Ihr werthes Sendschreiben drucken zu lassen; eben so nöthigen mich mehrere Gründe zu einem gleichen Ver-

fahren. Ihr Sendschreiben würde freilich unter andern Umständen noch besser und ganz anders ausgefallen seyn, zumal wenn Sie vorher von meiner seit dem 1ten März dieses Jahres fertig gewordenen Näheren Erklärung und Aufschlüssen über jene erstere Schrift etwas erfahren und diese nähere Erklärung gelesen hätten, worin Sie über die meisten Punkte die vor der Hand nöthige Auskunft gefunden haben würden und es jetzt noch können.

Ueberdieß gestehen Sie in der Vorrede zu Ihrem gedruckten Sendschreiben an mich (S. V. VI.) selbst, „daß vielleicht Ihr Versuch glücklicher ausgefallen seyn würde, wenn Ihnen die Lokalumstände in meiner Wohnung und die Personen, mit denen ich damals umgegangen bin, oder die hiebei zu thun gehabt haben, hinlänglich bekannt gewesen wären. Denn (fahren Sie fort) die Erfahrung lehrt uns, daß man dadurch oft den wahren Aufschluß von einer wun-

derbaren Begebenheit erfahren hat, die so verborgen war, daß man ihn ohne eine genaue Kenntniß von solchen Umständen nicht entdeckt haben würde."

Ihr Scharfsinn und Ihre glückliche Erfindungsgabe lassen mich daher desto schmerzlicher bedauern, daß Sie mit den erforderlichen Umständen nicht hinlänglich bekannt waren, je fester ich überzeugt bin, daß Sie, ausgerüstet mit allen (zu einer solchen Auflösung) nöthigen Vorkenntnissen dieser Art, bis jetzt gerade unter allen Wahrheitsforschern noch am ersten im Stande seyn möchten, meine Geschichte auf eine glücklichere und befriedigendere Art zu erklären, als ich es bisher vermocht habe. Denn Ihre Erklärungsversuche würden meiner Ueberzeugung nach wenigstens in manchen Punkten äußerst glücklich ausgefallen seyn, wenn Sie theils meine Nähere Erklärung darüber vorher gelesen, theils die noch übrigen erforderlichen Umstände hinlänglich gewußt hät-

ten. Daher werden Sie selbst leicht einsehen und gern aus Wahrheitsliebe zugestehen, daß alle Ihre äußerst feinen Bemerkungen und Auflösungsversuche aus Mangel an dieser Bekanntschaft nicht anders ausfallen konnten, als sie der Hauptsache nach wirklich ausgefallen sind, das heißt, so, daß sie schon durch jeden Augenzeugen, noch mehr aber durch die dabei vorkommenden Hauptpersonen, als unstatthaft erscheinen, wie aus meiner nähern Erklärung deutlich erhellet. Allein aus Bescheidenheit und aus reiner Wahrheitsliebe setzen Sie auch in Ihrem Sendschreiben (S. 53. 54.) hinzu:

„Damit Sie inzwischen wegen dieser von mir gegebenen Auflösung über die räthselhafte Erscheinung mich nicht falsch beurtheilen mögen; so finde ich es für nöthig, die Anmerkung noch hinzuzusetzen, daß die sinnliche Darstellung Ihrer verstorbenen Gattinn, mittelst einer in einem andern Hause

verborgenen Zauberlaterne, von mir blos als ein möglicher Fall ist angegeben worden, der nur dann realisirt werden kann, wenn die Häuser und die darin befindlichen Stuben so gegen einander über liegen, daß man aus der einen den Geist in der Stube des andern Hauses kann erscheinen lassen. Könnte ich Ihre Wohnung und die darin befindlichen Stuben und Alkoven mit den Fenstern in Augenschein nehmen; so würde ich mit Ihnen leicht darin übereinkommen, ob Ihnen mittelst optischer Instrumente aus einem andern Hause ein Geistesgemälde habe vorgestellt werden können, oder nicht. Da mir aber die Lage der Stuben und Fenster ganz unbekannt ist, und Sie nicht einmal angeführt haben, ob Sie in der untersten, oder mittelsten Etage wohnen; *) so

*) Damals in der zweiten Etage, wo aber die Fenster gegen die in dem einzigen Hause gerade gegenüber befindlichen so niedrig stehen, daß die letztern sich unten beina-

muß ich diese Sache Ihrer Beurtheilung anheim stellen und Sie allein darüber entscheiden lassen.“

be erst da anfangen, wo die erstern oben sich endigen, so daß schon hiedurch eine solche veranstaltete Täuschung in der Stube des gerade gegenüber stehenden Hauses unmöglich gewesen wäre, noch mehr aber durch meinen dasigen ganz versteckt liegenden Alkoven. Wäre ich meiner Sache nicht ganz gewiß und wäre ich zur Unwahrheit geneigt; so könnte ich noch anführen, daß ich nicht nur vor den Stubenfenstern Roulleaus, sondern auch vor der Alkoventhüre, welche aber die Nacht gewöhnlich aufstand, Vorhänge hatte; allein auch die erstern waren diese Nacht nicht heruntergelassen. Doch dieß alles konnte ich in meiner erstern Schrift nach reiflicher Ueberlegung unmöglich anführen, weil ich vorher sahe, daß man für solche äußerst unbedeutend scheinenden Kleinigkeiten, welche aber in ihren Folgen von Wichtigkeit sind, weder Sinn, noch Bedürfniß leicht besitzen und fühlen werde. Ueberdieß haben schon mehrere Kuckucke meine Geschichtserzählung für langweilig ausgeschrien! Wie nun vollends, wenn ich solche Kleinigkeiten angeführt hätte? —

Auf die von Ihnen (S. 28. 29.) angeführten Träume nehme ich noch jetzt nicht die mindeste Rücksicht, sondern erkläre mir dieselben sehr natürlich, obgleich auf eine andere Art, als Sie, wie aus dem zweiten Theile meiner Seelenlehre erhellet, wo ich auch diese, so wie andere Träume von zukünftigen Dingen, nach meiner jetzt eigenthümlichen, aber keinesweges übernatürlichen Art, erkläre.

Sie nehmen S. 35. an, „daß wir, sämmtlich auf dem Sofa sitzend und in vertraulichem Gespräche vertieft, die Augen wohl nicht nach dem Lichte gerichtet und auf die Ursache des Wehens an demselben Acht gegeben haben; daß leicht eine geringfügige Ursache ein sanftes Wehen an dem Lichte bewirken konnte, welche uns sämmtlich bei unserm vertraulichen Gespräche nicht gleich in die Augen gefallen sey.“

Dieß hätte allerdings der Fall seyn können. Daher kommt es Ihnen auch sehr

wahrscheinlich vor: „daß es durch einen Nachtfalter aus dem Geschlechte der Feuerlecker (Pyralides) ist verursacht worden. Denn dieser fliegt des Abends und des Nachts sehr gern in das brennende Licht und flattert um dasselbe so lange herum, bis er sich die Flügel verbrannt hat. Wurde nun ein solcher Feuerlecker von Ihrer Frau Mutter nicht bemerkt; so mußte ihre Wahrnehmung an dem Lichte, da sie keine Zugluft und keinen Wind verspürte, ihr auch auffallend seyn."

Ew. Hochwürden können und werden mir leicht zutrauen, daß ich bekannt mit dergleichen möglichen Ursachen, darauf mehreremale genau Acht gegeben und untersucht, aber weder einen Nachtfalter bemerkt, noch in dem Dochte, noch auch in dem starken Zuflusse des geschmolzenen Talges, wovon die Flamme sogar leicht verlöschen kann, die Ursache des flatternden Lichts damals entdeckt habe. Auch das aus der Studirstube

in

in das Schlafgemach gehende Fenster war fest zu. Doch suche ich mir diesen Vorfall noch jetzt durch irgend eine andere mir verborgen gebliebene Ursache weit lieber, als auf eine andere Art, zu erklären und halte überhaupt diesen Umstand für sehr unbedeutend. Daher habe ich denselben in meiner nähern Erklärung blos als einen möglichen Auflösungsversuch auch noch aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet, wenn er nämlich mit den nachherigen Erfahrungen wirklich zusammenhängen und man diese letztern auf keine andere natürlichere Art erklären können sollte.

In dem Schlafkabinette befand sich übrigens kein Kamin. Auf Ihre Fragen: Warum oder wozu dieses Brausen? finden Sie eine bedingte Antwort in meiner nähern Erklärung.

Seite 38 Ihres Sendschreibens finden Sie gewissermaßen mit mir die wahrscheinlichste Ursache von der Bewegung des Vor-

hanges in einem sanften Luftzuge, weil die Federkraft der Luft sich auch in einem Hause merklich ändern kann, zumal da die Thür wirklich offen stand. Als noch andere denkbare Fälle führen Sie daselbst an, daß entweder ein Kätzchen sich vielleicht in die Stube geschlichen und mit dem Vorhange gespielt, oder mein junges Hündchen sich mit den Vorderfüßen an dem Vorhange gehangen und dadurch dessen Bewegung verursacht habe. Allein keines von beiden war hier der Fall. Denn mein äußerst wachsamer Hund, damals über zwei Jahre alt, hätte wenigstens das Kätzchen auf der Tischcommode, über welcher der kleine Vorhang des aus meiner Studirstube in das Schlafgemach gehenden Fensterchens sich befand, entdeckt. Ich selbst sahe hinter den Vorhang, wohin mein Hund gar nicht konnte und vielmehr unten zu unsern Füßen saß — lauter Kleinigkeiten von großer Wichtigkeit bei einer solchen Auflösung!

Allein in jener Schrift mußte ich dergleichen damals uninteressirende Dinge weglassen, um nicht meine Erzählung ohne Noth bis zum Einschläfern für den ungeduldigen Leser auszudehnen, welcher gewöhnlich nur meine Geschichte, nicht aber solche Nebenumstände wissen will und daher dieselben höchst langweilig finden müßte. Ich that also mit gutem Vorbedachte sogleich darauf Verzicht, alle Leser in gleichem Grade zu befriedigen, weil dieß schon der Natur der Sache nach ganz unmöglich ist, da die Kenntnisse und Bedürfnisse eines so äußerst gemischten Lesepublikums auch sehr verschieden seyn müssen und ich unglücklicher Weise Unmöglichkeiten nicht möglich, noch weniger wirklich machen kann.

Sie erkennen mit jedem Unbefangenen hieraus nur, daß ich für meine Geschichte weder eingenommen, noch ein solcher Mann bin, wofür mich meine verkappten Recen-

centen und der enverläumderische Kuckucks- schüler so gern ausgeben möchten, um mich nur zu sich herabzuziehen, verdächtig und lächerlich, sich selbst aber berühmt zu machen, wenigstens ihre Schadenfreude zu haben, sich den blendenden Schein wahrer Aufgeklärtheit zu verschaffen und Ihre Begriffe, welche dabei Gefahr laufen, eine Berichtigung zu erfahren, nicht im mindesten abzuändern, folglich um aus Rechthaberei diese Geschichte nicht unbefangen zu untersuchen, sondern nur um Recht zu behalten, welches solche Leute allein durch Schimpfen, Beschuldigen und Lärmen zu erreichen suchen, da es ihnen an Wahrheitsliebe, an Unpartheilichkeit und an Vernunftgründen fehlt, weil sie sich blos auf das Schreien verstehen und wohl wissen, daß sie mich zwar überschreien, aber nicht durch Vernunftgründe widerlegen können. Daher scheuen sie auch das Licht und wandeln lieber in Finsterniß, eben

weil sie Kinder der Finsterniß und daher auch ihre Werke böse sind! —

Ew. Hochwürden führen S. 39. 40. an, daß der Erfahrung zufolge bei einer völligen Windstille gleichwol in der Luft nicht nur bisweilen ein Wirbel in einem kleinen Distrikte entstehe, der nur etliche Minuten anhalte, sondern daß auch im Sommer bei heiterem Himmel nach Ihrer eigenen Erfahrung plötzlich ein Wirbel in der Luft bemerkt worden sey, welcher in der Heuerndte verschiedene große Heuhaufen in die Luft führte und nach einigen Minuten sich wieder legte, ohne daß das Gleichgewicht der Luft an andern Oertern, die nahe an der Wiese lagen, gestört wurde. Sie fragen dann:

„Konnte nicht ein solcher Wirbel in der Luft in der Nähe vor Ihrer Wohnung entstehen? Konnte er nicht vor Ihrem offen stehenden Fenster vorbei ziehen? Konnte er nicht in dasselbe hineinblasen?"

Dieß war deswegen unmöglich, weil 1) mein Alkovenfensterchen nicht hineinwärts, sondern herauswärts gieng und daher durch jeden Sturm eher zugedrückt, als aufgerissen werden mußte. Uebrigens war es hoch oben an der Decke und gieng so fest aufzumachen, daß es kein Mensch, der nicht den Vortheil wußte, so leicht eröffnen konnte, wenn ich es (wie gewöhnlich) ganz fest zugeschoben hatte. 2) Waren die auf dem äußersten Vorsaale vor meinem Alkoven befindlichen Fenster damals (wie gewöhnlich) fest zugewirbelt, so daß kein Wind auf den äußern Vorsaal an der Treppe vor meinem Alkoven wehen, noch weniger durch das Alkovenfensterchen so stark hineinblasen und gleich dem größten Sturmwinde mir das Deckbett entreißen konnte! —

Zwar suchen Sie (S. 41.) diesen Vorfall dadurch zu erklären, daß Sie streng buchstäblich annehmen: „Ich hätte in 14

Tagen nicht (gut, wie sonst) geschlafen, sey also gewiß noch nicht völlig wach und munter gewesen; folglich hätte ich mir den Vorfall gewiß der Wahrheit gemäß nicht recht deutlich vorgestellt; denn es sey mir vorgekommen, als werde das Deckbett bewegt und als blase mir ein eiskalter Wind auf den Rücken.“

Allein hier muß ich bemerken: 1) daß Personen (wie dieß bei der Verstorbenen und bei mir selbst wirklich der Fall war) oft mehrere Monate auch nicht einen Augenblick schlafen und doch dabei sich so wenig täuschen, oder auch Visionen haben, als meine verstorbene Frau, welche während ihrer ganzen Krankheit nur äußerst wenig, die beiden letzten Monate ihres Lebens aber ganz und gar nicht schlafen konnte, ohne doch dabei die geringste Anwandlung von Täuschung und Visionen zu haben. 2) Hatte ich diese Nacht ganz gewiß noch gar nicht geschlafen,

sondern war wirklich noch völlig wach und munter, als ich den Wind brausen hörte und den gemeldeten Vorfall erlebte, den ich der Wahrheit völlig gemäß nicht etwa mir (wie Sie annehmen) blos dunkel, sondern ganz deutlich vorstellte und ihn wahrnahm. 3) Sollen die Worte: „es kam mir vor, als wenn rc.“ nichts anders heißen, als ich glaubte erst blos und empfand dann auch wirklich, als wenn nicht nur, sondern daß auch eigentlich mein Deckbett meiner Annahme nach durch den gehörten Sturmwind in eine so starke Bewegung gerieth, daß mir dieser Sturm das Deckbett wirklich entrissen haben würde, wenn ich dasselbe nicht schnell ergriffen und mit der äußersten Anstrengung fest gehalten hätte, indeß mir kurz vorher ein eiskalter Wind in den Rükken blies, wie ich deutlich weiß. Aber kein Sturmwind, am wenigsten in diesem Alkoven und unter den angegebenen Um-

ständen vermochte mir leicht mit einer solchen Gewalt mein ganz gerade und ordentlich, mehr nach der Wand, als nach vorne zu liegendes Deckbett zu entreißen, auf welches ich noch dazu meinen linken Arm gelegt hatte und dasselbe damit einigermaaßen hielt, auch gewiß weiß, daß ich nicht im geringsten schläfrig war, noch weniger schlummerte!

Doch fahre ich noch jetzt fort, mich nicht von einer noch natürlicherern Erklärungsart dieses Vorfalls abschrecken zu lassen. Allein, Sie sehen hieraus, daß Sie ohne die nöthige Local- und personelle Kenntniß von allen Umständen dieses Ereigniß bis jetzt nicht befriedigend erklären konnten, welches Ihnen aber hoffentlich nun schon eher gelingen dürfte.

Bis jetzt mußten Sie sich freilich blos streng an meine Worte halten: „Es kam mir vor, als wenn das Deckbett bewegt

würde und ein eiskalter Wind mir auf den Rücken unter dem von ihm aufgehobenen Deckbette blies." Hätte ich bei Niederschreibung dieses Vorfalls und dieser ganzen Geschichtserzählung, welche ich erst nach einigen Monaten blos in 14 Tagen flüchtig niederschrieb und dabei nicht jedes Wort auf der Goldwage ganz genau abmessen zu brauchen glaubte, schon jeden Umstand, der mir schon damals, jetzt aber noch weit weniger wichtig, als manchen meiner Leser, vorkam und noch jetzt von weniger Erheblichkeit zu seyn scheint, so ganz genau mit der nöthigen Ausführlichkeit erzählen wollen; so sehen Sie selbst leicht ein, daß die wenigsten Menschen, welche für solche Beschreibungen weder Sinn, noch Bedürfniß haben können, meine Geschichtserzählung vor deren Langweiligkeit würden haben lesen können, worüber gewisse verkappte Schreier schon jetzt sich höchlich beklagt haben. Daher mußte und konnte ich alles

blos kurz andeuten, mehr flüchtig hinwerfen, als genau beschreiben und fest bestimmen, in der gewissen Voraussehung und Ueberzeugung, daß ächte Wahrheitsforscher, wie Sie, schon mit der Zeit nach dergleichen Umständen sich näher erkundigen und dafür erst das nöthige Interesse erwecken würden, wo es meiner damaligen Meinung nach alsdann mir nicht an günstiger Gelegenheit fehlen könnte, mich über jeden nachgefragten Umstand näher zu erklären.

Sie haben ferner, lieber Herr Superintendent, selbst aus meiner ungekünstelten Schreibart erkannt, daß diese Unbefangenheit und Sorglosigkeit in der Darstellung ein gutes Gewissen und Wahrheitsliebe deutlich verrathe. Denn sonst würde ich jeden Ausdruck peinlichstreng abgewogen und alles auf Schrauben gestellt, nicht aber alles so kunstlos und herzlich niedergeschrieben haben, ohne es

ängstlich auszufeilen, welches ich mit gutem Vorbedachte unterließ, um nicht die natürlichen Spuren meiner kunstlosen und der Sache angemessenen Geschichtserzählung zu verwischen. Freilich nachher kann der Leser sehr vieles weit leichter tadeln, als vermeiden und verbessern, zumal ein so scharfsinniger Wahrheitsforscher, wie ich in Ihnen zu verehren das Glück habe, von dessen Billigkeit und Nachsicht ich eben so fest überzeugt seyn zu können hoffe, als von dessen Gerechtigkeits- und unbestechlicher Wahrheitsliebe.

Nach Ihrer Ansicht fahren Sie (S. 41.) fort weiter zu folgern: „Kam das Ihnen aber nur so vor; so war Ihre Vorstellung von diesem Ereignisse größer, als die Wirklichkeit desselben.“ (Dieß konnte nach meiner gegebenen Erklärung nicht der Fall seyn.)

„Da Sie selbst schreiben, daß es damals eine unausstehliche Hitze gewesen sey; so ist

es glaublich, daß Sie das Deckbette, wie man es in einer sehr heißen Nacht wohl zu thun pflegt, von sich gestoßen haben."

Dieß könnte zwar seyn; aber es fand bei mir gerade damals nicht wirklich Statt. Warum sollte ich auch auf dergleichen Umstände ein so großes Gewicht legen und dieselben nicht der Wahrheit völlig gemäß erzählen, da ich wenigstens nach meiner geringen Einsicht nicht zu begreifen vermag, daß gerade auf einem solchen Umstande allein das ganze Ereigniß fest beruhen soll? Sie nehmen ferner an:

„Daß die Federn in meinem Deckbette sich nun ganz nach einer (nämlich der vordern) Seite hin senkten und daß es dadurch an dieser Seite ein solches Uebergewicht bekommen habe, daß es würde heruntergefallen seyn, wenn ich es nicht gehalten hätte." Nun mußte es mir Ihrer allerdings sehr leicht denkbar möglichen Ansicht nach freilich so vorkommen, als

wenn mir jemand das Deckbett entreißen wollte.

Aus meiner vorangeschickten Erklärung hierüber erhellet aber, daß ich das mehr nach der Wand, als nach vorn zu ordentlich liegende Deckbett (noch dazu in einem für zwei erwachsene Personen eingerichteten Bettgestelle) mit dem darauf ruhenden linken Arme einigermaaßen hielt und daher die Federn in meinem Deckbette eher nach hinten (nach der Wand), als nach vorne oder nach der vordern Seite zu sich senken und also keineswegs verursachen konnten, daß es an dieser vordern Seite ein solches Uebergewicht bekam, daß es würde heruntergefallen seyn, wenn ich es nicht gehalten hätte. Auf diese Art konnte es vorn so wenig, als an der Wand, herunterfallen, wo doch gerade das Uebergewicht noch am ersten sich befand.

Anfangs, ehe ich dieß im ersten Augenblicke bedenken konnte, glaubte ich freilich blos, der Wind entreiße mir meiner Annahme nach gerade so das Deckbett, als wie es ein Mensch thun würde. Allein in dem folgenden Augenblicke fühlte und hörte ich dieses nicht nur deutlich, sondern ergriff auch pfeilschnell mit beiden Händen das Deckbett, kehrte mein Gesicht um, richtete mich dabei in die Höhe und konnte, ohne einen Menschen, den gewiß der Hund entdeckt haben würde, in meinem vom Monde erhellten Alkoven gewahr werden zu können, das Deckbett kaum mit aller angestrengten Gewalt erhalten. Gleichwohl kennen wenigstens meine ehemaligen Mitschüler meine Force oder Stärke, Gewandheit und in solchen mich frappirenden Fällen meine Heftigkeit, wofür gewiß die meisten noch jetzt allen Respect haben werden, wenn sie anders aufrichtig seyn und bekennen wollen, daß ich, obgleich nur eine

kleine Mittelperson der Statur nach, dennoch nöthigen Falls nicht nur wenigstens gegen zwei Centner festhalte und hebe (so schwer ist aber doch wohl kein Deckbett in der Welt!), sondern auch von jeher mich nicht vor dem stärksten Manne gefürchtet, sondern vielmehr mich mit ihm auf Veranlassung muthvoll gemessen und wenigstens oft gesiegt habe. Gleichwohl hatte ich alle meine Kräfte, die jetzt doch warlich nicht so ganz erschöpft waren, da ich noch vorher verschiedene schwere Commoden leicht heben konnte, dabei zusammenzunehmen und äußerst anzustrengen, zumal da ich hierüber unwillig wurde und nun mich doppelt anstrengte.

„Der eiskalte Wind (behaupten Sie) auf Ihrem Rücken entstand einzig und allein daher, weil Sie wegen der großen Hitze auf einer Seite und bloß lagen, als der Windwirbel in Ihr offen stehendes (erst durch ihn meiner damaligen Annahme nach

eröffne-

eröffnetes) Fenster blies und Ihren Rücken kalt anhauchte."

Belieben Sie sich daran zu erinnern, daß kein Wind mein Alkovenfensterchen schon seiner Lage nach bestreichen, noch weniger durch dasselbe mir in den zugedeckten Rücken so stark blasen, am wenigsten aber das Deckbett unter diesen Umständen mir mit einer solchen Gewalt zu entreißen drohen konnte. Doch, die Zeit wird uns hoffentlich auch hierüber eine nähere Aufklärung geben, wozu ich alles gern beitragen will und mir schon längst auf ähnliche Art, wie Sie, auch diesen Vorfall zu erklären gesucht, aber meine Auflösungsarten ebenfalls bis jetzt unbefriedigend gefunden habe. Ich wünschte, daß jeder Leser bedächte, daß ich, als Seelenforscher nach Lesung der Wagnerschen Schrift wohl am besten wissen möchte, ob hiebei Täuschung möglich, oder wirklich vorhanden gewesen sey.

Nun werden Sie, hochzuverehrender Herr Superintendent, sich nicht mehr wundern: „Wie ich Ihrer Vorstellungsart nach (S. 42.) von der Entdeckung der wahren Ursache des kleinen Geräusches und des Fensterklingens gänzlich abweichen, eine todte Fliege nehmen, solche gegen das Fenster werfen und dadurch versuchen konnte, ob ich mittelst derselben einen ähnlichen Klang, wie ich vorher in der Nacht gehört hatte, hervorbringen könnte."

Dieß war blos der erste Versuch, welchen ich damit augenblicklich anstellte und denselben einigemale wiederholte, bis ich ihn für eben so untauglich erkannte, als den mit dem Nagel des Fingers und mit einem eisernen Nagel. Bei kälterem Blute, ohne selbst so etwas erlebt zu haben, läßt sich leicht eine glücklichere Wahl von Versuchen treffen, die auch späterhin bei mir eintrat, ohne daß ich dergleichen für

die meisten Leser unwichtig scheinenden Dinge weiter anführen durfte. Ich ließ nichts unversucht, selbst nicht die meisten von Ihnen angeführten möglichen Fälle, welche ich aber alle, so wie Ihre daselbst aufgestellten übrigen, noch jetzt der Wahrheit gemäß für ungegründet, für unstatthaft und unbefriedigend finden muß, so leid mir dieses auch thut, Ihnen nicht beistimmen zu können. Vielleicht verhelfen Sie mir bald zu einer glücklichern Erklärungsart dieses Punktes. Uebrigens war in dem Fensterchen kein Blei.

Das Eröffnen des Alkovenfensterchens in zwei auf einander folgenden Nächten und die Erscheinung meiner verstorbenen Frau in dem Alkoven suchen Sie durch Ihre Vermuthung (S. 45.) zu erklären: „daß mir bei diesen drei Vorfällen ein Betrug sey gespielt worden. Denn der Geist meiner verewigten Gattinn hat (freilich Ihrer und auch meiner Meinung nach) das Fenster

gewiß nicht aufgemacht," aber nicht auch meine verstorbene Frau selbst durch ihre wesentlich bleibende Natur? Ich habe ja nicht den Geist der Verewigten, sondern diese vielmehr selbst gesehen und glaube, daß kein Geist (nach der bisherigen gewöhnlichen Vorstellungsart davon) gesehen werden kann. Ich möchte freilich selbst wissen, wie ein solcher Geist aussehen und wie es möglich seyn sollte, einen blosen Geist, als ein ganz unkörperliches Wesen (der gangbaren Annahme nach) sehen zu können. Daher thut man mir schon aus diesem Grunde (wie soll ich sagen?) Unrecht, oder gar zu viel Ehre an, mich einen Geisterseher zu nennen, ohne daß ich irgendwo behaupte: „ich habe den Geist meiner verstorbenen Gattinn," sondern blos sie selbst gesehen, wie vorzüglich aus meiner Nähern Erklärung erhellet. Daselbst finden Sie auch die Frage beantwortet: „Wozu sollte denn

eine solche Wiedererscheinung nützen und bestimmt seyn?

Ew. Hochwürden fragen allerdings (S. 45.) mit Recht: „Was hindert uns also, daraus (daß der Wind das Fensterchen nicht hätte aufmachen können) zu schließen, daß es von einem Menschen eröffnet worden sey?“

Ihre daselbst vorgetragenen Einwürfe gegen meine Behauptung, „daß ich unter solchen Umständen den Betrüger gewiß entdeckt haben würde,“ werden schon durch folgende Umstände entkräftet:

1) Die Hausmagd konnte schon deswegen von keinem angenommenen Complotte als Werkzeug zur Eröffnung des Fensters gebraucht werden, weil sie eine kleine Person war und das oben beinahe an der Decke des Alkovens fest zugedrückte Fenster nicht ohne einen Stuhl, oder eine andre Unterlage eröffnen konnte, auch wie gewöhnlich

nicht ohne Furcht war. 2) Hätte eine solche Vorkehrung mir und dem lauschenden Hunde eben so wenig, als ein Complott im Hause, entgehen können, welches hier schon deswegen nicht Statt finden konnte, weil der Wirth als ein sehr reeller, ernsthafter und hitzigstrenger Mann, vor dem selbst mein Freund K. allen Respekt in dieser Hinsicht hatte, so etwas nicht gelitten, sondern streng untersagt und dennoch widrigenfalls entdeckt haben würde. 3) Konnte ein solcher Spaß auch schon deswegen nicht ausgeführt werden, weil in dem ganzen Hause, welches nach zehn Uhr streng verschlossen und der Schlüssel von der alten Haushälterinn vier Treppen hoch mitgenommen wurde, sich kein Mensch verbergen konnte. 4) Alle übrigen Personen im Hause, die ich auch in Ansehung der etwanigen Furcht, oder Unerschrockenheit genau kannte, würden schon aus Furcht vor dem Wirthe

sich zu keiner solchen Täuschung überhaupt, am wenigsten aber damals gegen mich, verstanden haben, da sie mir vorzüglich damals alles gern zu Gefallen gethan und eher mir, als gegen mich gedient haben würden. Hiezu kommt noch, daß 5) schon die oben angeführte Lage der Häuser und der einander gegen überstehenden Fenster ein veranstaltetes Blendwerk unmöglich gemacht haben würde, selbst wenn Freund K. so etwas hätte veranstalten wollen, wozu Sie ihn aus folgenden nun von selbst unhaltbaren Gründen fähig halten:

1) „Er konnte nach Ihrer Entdeckung des von Ihrer Gattinn erhaltenen Versprechens leicht auf den Einfall kommen, ein Späßchen mit Ihnen zu machen.“

Dieß wäre möglich gewesen, konnte aber nach den obigen Gründen nicht ausgeführt werden, wie noch weiter erhellen wird.

2) „Er bemühet sich recht geflissentlich, aus den unbedeutendsten Ereignissen Sie zu überzeugen, daß Ihre verewigte Gattinn ihre Gegenwart dadurch geoffenbaret habe."

Als Psycholog werden Sie mit mir diese Aeußerungen sehr unschuldig finden können, da mein Freund K. zu denjenigen Personen gehört, welche sich sonst weder bei Tage, noch in der Nacht vor jemanden fürchten, sondern vielmehr beherzt und unerschrocken sind, aber doch eine solche Wiedererscheinung weit eher für möglich, als für unmöglich halten und daher vor dergleichen möglichen Fällen, zumal nach Mitternacht um 1, oder 2 Uhr allen Respekt haben! Auch trat sein Glaube von einer Wiedererscheinung erst nach diesen meinen Vorfällen ein, so auch seine Furcht, weil er nun diese Sache auf mein Wort für gewiß halten konnte. Als einen solchen kann ich meinen Freund um so genauer ken-

nen und geprüft haben, je vertrauter wir einst zusammen lebten, wo ich über ihn einige Zeit sogar die Aufsicht zu führen und mir denselben so verbindlich gemacht hatte, daß er wenigstens gegen mich niemals ein Geheimniß verbarg, noch Schalkhaftigkeit verrieth, weil er mich auch in dieser Hinsicht genau kannte und nicht unentdeckt zu bleiben hoffen konnte.

Daher fällt Ihre dritte Beschuldigung von selbst hinweg, „als habe mein Freund bei Anhörung meiner Geschichtserzählung eine außerordentliche (seiner Natur nach nun sehr erklärbare) Furcht und Bangigkeit in starken Ausdrücken zu erkennen gegeben, so daß diese Furcht mit seinem ehemaligen Charakter gar nicht übereinstimme und ich ihn daher erinnert habe, daß er ehemals keine Furcht gehabt habe.“ In meiner Gesellschaft hatte er noch nie sich gefürchtet, weil er sich auf mich verlassen konnte und wußte, daß ich mich

weder vor irgend einer nächtlichen Erscheinung fürchtete, noch jemals eine Wiedererscheinung eines Verstorbenen für möglich hielt, die dann auch der Freund so lange nicht glauben und fürchten konnte, bis ich die erzählte Begebenheit erfahren hatte, die der Freund mir um so eher glaubte, je mehr er sich auf meine Versicherung verlassen konnte und je geneigter er nun war, so etwas zu glauben, vor dem er sehr natürlich allen Respekt hatte, sobald er es nun für möglich hielt.

Aus diesem vermeinten Widerspruche in des Freundes Charakter folgern Sie nun nach Ihrer Ansicht, „daß der Freund diese Furcht nur vorgegeben und sich gegen mich blos verstellt habe, um mich desto leichter täuschen und allen Verdacht von sich entfernen zu können.“ Er würde auch auf mein ernstliches Bitten ohne Widerrede gern bei mir geblieben seyn und keine Furcht geäußert haben, wenn er

nicht gewußt hätte, daß ich ihn auch auf sein Bitten bei mir die Nacht über nicht behalten würde, damit man mich der Furchtsamkeit nie sollte beschuldigen können. Bedenken Sie nur, daß selbst der Freund nicht wußte, ob ich vorn, oder hinten schlief; daß er mir sogar rieth, nicht allein zu bleiben ꝛc.

Ihr vierter Grund wegen des Freundes bedenklicher Reise, nach welcher in der Nacht das Fenster geöffnet wurde, sinkt um so eher dahin, je mehr Sie selbst 5) meinen (dem Freunde mitgetheilten) Verdacht nebst der damit verbundenen und gegen ihn geäußerten drohenden Warnung anführen, welche eben beweiset, daß ich den Freund streng geprüft und doch wohl meinen Mann am besten gekannt haben müsse, ohne daß dieses weiter angeführt zu werden brauchte, zumal da mir der Freund durch Akten beweisen konnte, er habe einen auswärtigen Termin abgewartet. Uebrigens

kannten wir uns beide einander zu gut, als daß ein solcher Anschlag des Freundes gerade gegen mich, zumal unter solchen Umständen, hätte Statt finden können.

Ihnen scheint endlich darunter, daß mich der Freund in Gesellschaften zu zerstreuen suchte, „die Absicht verborgen zu liegen, die Hauptrolle desto sicherer spielen zu können und darauf den Vorhang fallen zu lassen.“ Eine solche Rolle konnte er gar nicht übernehmen, weil sie schon den Ortsumständen nach unmöglich und er mir theils zu sehr verbunden war, theils zu gut wußte, daß sie von mir sicher entdeckt werden würde. Hiezu kommt noch, daß ich bei der damals großen Hitze gar keinen Wein getrunken habe und eben deswegen keinen trinken konnte. Ich bin von Natur gern vergnügt und fähig, mich nach einiger Zeit sehr leicht über jeden Verlust hinwegzusetzen, den ich nicht verursacht habe und nicht ändern kann.

Der Freund mußte daher wider Willen darüber lächeln, als er diese Stellen in Ihrem Sendschreiben laß, z. B. daß er, oder jemand anders mir den Saamen von dem Stechapfel in einem Glase Wein gereicht und dieses meine außerordentliche Lustigkeit bewirkt haben solle ꝛc.

Nach einer nochmaligen genauen Erwägung aller dieser Umstände kann ich hierüber unstreitig am besten urtheilen und fühle mich gedrungen, den Freund wenigstens von dieser Schuld frei zu sprechen. Denn sonst würde der Freund unter andern z. B. durch seinen Rath, meine Erfahrungen öffentlich bekannt zu machen, sich selbst aller Gefahr, entdeckt zu werden, ausgesetzt haben ꝛc.

Die von Ihnen als ein möglicher Fall (Seite 51) angenommene Zauberlaterne mit allem Apparate muß nun von selbst wegfallen und den Satz bestätigen: wie leicht man selbst bei dem größten Scharfsinne zu unhaltbaren Annahmen verleitet

werde, so lange man noch nicht alle Umstände genau kennt, unter denen weder ein Hohlspiegel, noch eine Zauberlaterne die Erscheinung bewirken, noch jemand an meinem Fenster auf der Lauer stehen und auf alle Vorgänge in meiner Stube (wo doch nichts vorgieng und folglich nicht beobachtet werden konnte,) Acht haben, noch weniger endlich seinen Gehülfen ein Zeichen geben konnte, daß er nun das Fenster eröffnen wollte.

Ein solches Zeichengeben, welches mir schwerlich entgangen seyn würde, setzt voraus, daß die festverwahrte Hausthür, wie ich dieselbe wirklich und die schellende Hofthür allemal zugefunden habe, offen gewesen wäre; denn sonst hätte man nicht vermittelst eines dritten ein stilles, sondern nur ein hörbares Zeichen geben müssen, welches mir und dem Hunde wohl eben so wenig, als ein sich schnell verbergender Fuchs, wo aber

lauter Haasen waren, entgangen seyn würde! — Endlich konnte kein schlauer Fuchs zu meinem Alkovenfenster hineinsehen, noch weniger die Stimme der Verstorbenen täuschend nachahmen. Man wird mir doch wohl noch zutrauen, daß ich genau darauf Acht gab, ob die mir erscheinende Gestalt nahe vor meinem Bette wirklich ganz natürlich sprach, oder ob jemand Fremdes zu dem Fensterchen herein redete, welches ihm ohne einen Stuhl auch schwer hätte werden mögen! — Ich sollte dieß alles bei völliger Aufmerksamkeit nicht entdeckt haben? Nun, dann habe ich bei einer solchen Annahme hierüber kein Wort mehr zu verlieren. Der starke elektrische Schlag war weder ein Stoß, noch ein starker Krampf im Arme, sondern gieng blitzschnell durch den ganzen Körper.

Doch Sie, theuerster Wahrheitsfreund, stellen (S. 54.) diese Sache selbst meiner

Beurtheilung anheim und lassen mich allein darüber entscheiden.

„Findet indeß (sagen Sie) der von mir angeführte mögliche Fall hier nicht statt; so wird meine Erklärung über die Erscheinung am Tage den Schlüssel zu der Auflösung des Räthsels in diesem nächtlichen Ereignisse geben.“

Ich bitte Sie und jeden Wahrheitsfreund, meine Nähere Erklärung darüber zu lesen, um hier das dort Gesagte nicht wiederholen zu dürfen. Denn daselbst finden Sie auch, warum ich die Erscheinung am Tage nur gleichsam im Vorbeigehen in dem Beschlusse meiner erstern Schrift anführe, warum ich die, anfänglich für den nicht einmal für möglich gehaltenen Fall bestimmte, Veranstaltung einen Versuch nenne u. d. gl. Aus dem dortigen Zusammenhange erhellet auch, warum ich die von dem Herrn Prediger Happach erlebte und im ersten Stücke seiner Materiali-

en

en für die Erfahrungsseelenkunde erzählte Geschichte angeführt habe.

Seite 61. 62. glauben Sie nach Ihrer damaligen Ansicht: „daß die Wiedererscheinung meiner verstorbenen Frau in der Mittagsstunde um 1 Uhr blos ein lebhafter Traum gewesen sey."

Sie bitten mich, über diesen Ihren Urtheilsspruch nicht zu zürnen, worüber ich in der That unmöglich zürnen kann, da dieses Urtheil doch ebenfalls nur ein möglicher Fall und Auflösungsversuch von Ihnen seyn soll. Nach Prüfung meiner Nähern Erklärung mögen Sie auch mit jedem Unbefangenen über die Beschaffenheit dieses Ihres Erklärungsversuchs selbst entscheiden. Doch hiezu sind noch folgende Bemerkungen nöthig.

1. Ich habe von Jugend auf wenig schlafen können, am wenigsten damals bei großer Hitze und unter solchen Umständen, wo ich schon gewohnt war, blos zum Zeit-

vertreibe auch in der Nacht über meine Beschäftigungen nachzudenken, ohne daß der Mangel an dem hinlänglichen Schlafe auch damals einen nachtheiligen Einfluß auf meine Gesundheit haben konnte, da auch die Gewohnheit bekanntlich zur andern Natur wird und die Verewigte wenigstens die letzten acht Wochen auch keinen Augenblick geschlafen hat, ohne zu träumen, oder im wachenden Zustande bei aller Körperschwäche Visionen zu haben, wie ihr gewesener Arzt (der mit Recht berühmte und geschätzte Herr Doktor Dähne der Jüngere) noch jetzt bezeugen könnte.

2. Die letzte Erscheinung nach Tische um 1 Uhr Mittags, deren muthmaßliche Ursache in der nähern Erklärung steht, erfolgte erst etwas über fünf Wochen nach der Verewigten Todte, nachdem ich schon bei erlangter Heiterkeit und gemäßigter Hitze mich so gut durch Schlaf erquickt hatte, daß ich (wie sonst gewöhn-

lich) nach dem Mittagsmahle mich blos deswegen auf das Sofa setzte, um nur die Verdauung ruhig zu befördern, ohne dabei schlafen und scharf nachdenken zu können. Vielmehr hatte ich mich durch die Bearbeitung eines mir übertragenen und bereits angefangenen Wörterbuchs, folglich durch sehr abwechselnde und damals für mich angenehme Beschäftigung zu zerstreuen und das unabänderlich Geschehene möglichst zu vergessen gesucht. Mithin bedurfte es jetzt weder des Schlafs, noch des angestrengten Nachdenkens. Man müßte denn (wie z. B. von manchem Kuckucksgenossen leicht möglich wäre) annehmen wollen, daß ich auch wachend einen so entsetzlich lebhaften Traum nicht etwa blos hätte haben können, sondern dergleichen damals auch wirklich gehabt und dabei denselben nicht vom wachenden Zustande hätte unterscheiden können. Gegen

eine solche Annahme würde ich freilich vernünftiger Weise kein Wort verlieren. Die damalige Bearbeitung eines Wörterbuchs aber könnte ich nöthigen Falls durch zwei der angesehensten Buchhandlungen in Leipzig, welche dabei nebst noch mehrern angesehenen Personen concurrirten, auch außer meinem darüber abgeschlossenen Contracte, beweisen.

3. Da ich nun damals nach Tische zuverlässig nicht schlief, sondern vielmehr, wie noch deutlicher aus den nachherigen Umständen erhellen wird, blos die Verdauung abwartete, folglich insofern allein ausruhete und mich hiedurch zu neuen Beschäftigungen zu stärken suchte, auch dabei nicht einmal leise an die Verewigte, sondern noch eher an meine fortzusetzende Arbeit blos zum Zeitvertreibe beiläufig dachte, mithin auch völlig munter, unbefangen, gesund und auf alles aufmerksam war; so werden Sie selbst leicht einsehen, wie wenig zuver-

lässig und augenscheinlich es sey: „daß ich mich damals auf dem Sofa in einem Zustande zwischen Schlafen und Wachen befunden haben soll.“ Allein Sie glauben: „daß eben in dieser meiner Behauptung die Täuschung bestehe.“ „Denn (sagen Sie S. 64) so dachten und sprachen auch andere, die ähnliche (?) Erscheinungen gehabt haben, und sie würden ebenfalls einen Eid über ihren völlig wachenden Zustand abgelegt haben, wenn (freilich wenn!) sie nicht auf das zuverlässigste wären überzeugt worden, daß sie ein Traumgesicht gehabt hätten.“ Nun, dann würde ich auch mich davon gewiß überzeugt haben!

Diese Ihnen selbst von mir leicht zugestandene Möglichkeit suchen Sie nun durch Pope's auch mir damals schon bekannten und damit verglichenen Traum zu bestätigen und aus dem Benehmen meines Hundes dabei als den sichersten Beweis der

Täuschung meiner Phantasie darzustellen, weil Sie annehmen, der Hund habe die Verewigte nicht in dem Sterbekleide gesehen.

Allein das Gegentheil von dieser Annahme werden Sie bei Ihrer Unbefangenheit schon dadurch wahrscheinlich finden, daß, da der Hund auch ausser meiner Wohnung mich fast überall begleitet, wie jeder weiß, der mich auch nur dem Ansehen nach kennt, daß also mein Hund noch weit eher in meiner Wohnung und zwar gerade damals, wo er allemal mit mir in die hintere Etage gieng, mir dahin gefolgt seyn, mich nicht verlassen und die Verstorbene also in ihrem Sterbekleide gesehen haben werde. Vielleicht könnten auch die damals zugegen gewesenen Personen bezeugen: „daß mein treuer Begleiter damals seine verstorbene Frau, die er ja zwei ganzer Tage im weißen Tuche sahe, in ihrem Sterbeanzuge wirklich gesehen habe.“

Als unbefangener Mann werden Sie mit jedem unpartheiischen Wahrheitsfreunde auch hieraus erkennen, daß selbst der kleinste Umstand bei genauer Erwägung eher für, als gegen mich spricht und daß ich daher bei meiner gewagten Erklärungsart schon aus Liebe zur Wahrheit wenigstens so lange bleiben muß, als ich entweder nicht selbst auf eine glücklichere Auflösung des ganzen Räthsels gelange, oder durch Hülfe anderer Wahrheitsforscher darauf geleitet werde.

Mithin konnte der Anzug dem Hunde weder ungewöhnlich, noch unbekannt seyn, sondern er konnte seine verstorbene Frau, wenn sie sich wirklich wieder zeigte, erkennen und daher nicht bellen, welches er unfehlbar im Gegentheile gethan haben würde, wenn er nicht seine Frau, sondern eine andere Person zu sehen und schon kommen zu hören geglaubt hätte, da er die erstere freilich nicht riechen konnte. Folglich fallen

alle Ihre auf jener Annahme beruhenden Bemerkungen (S. 66. 67.) hier von selbst weg, da auch dieser Umstand eher für, als gegen mich beweisen dürfte, zumal da ich den Traum jeder Zeit von dem Wachen und dieses von jenem genau unterscheiden konnte, wie schon aus meiner erstern Schrift zu ersehen ist.

Zur Begründung Ihrer Annahme führen Sie nun (S. 67 — 78.) den bekannten Traum des Dichters Pope an und suchen denselben auf meine Begebenheit möglichst anzuwenden, wogegen ich folgendes zu erinnern habe.

1. Konnte sich Pope frühmorgens von seinem blosen Traume durch die noch verschlossene Thür, durch die Aussage seines Dieners und seiner übrigen Domestiquen, endlich auch zuerst durch die noch ordentlich stehenden Bücher fest überzeugen, welches alles bei mir nicht Statt fand.

2. War Pope ein Dichter, ich keiner; daher konnte ein so phantasiereicher Mann, dessen Einbildungskraft auch im Traume oft äußerst erhöhet wirken mußte, weit eher, als ich, einen so lebhaften Traum haben, während ich wenig zum Träumen geneigt bin, auch meines vorherigen Skepticismus wegen in Leipzig weit eher für einen Freigeist, als für einen Schwärmer, wofür man mich jetzt so gern ausgeben und dazu stempeln möchte, gehalten wurde.

3. Blieb ich selbst die Nacht nach dem elektrischen Schlage sogar auf, ohne mich wieder niederzulegen, um ja meiner Sache recht gewiß zu seyn, welches alles bei Pope nicht der Fall war! —

4. Bei der Erscheinung am Tage war am wenigsten ein Traum, zumal ein so äußerst lebhafter und mir unnatürlicher möglich, den ich jetzt gewiß

am ersten sogleich von dem wachenden Zustande würde haben unterscheiden können, da ich dieß ja in der Nacht jedesmal vermochte.

5. Von gleichem Gewichte können daher auch nur Ihre übrigen Bemerkungen und angeführten Beispiele (S. 79) seyn, selbst Ihre eigene Erfahrung nicht ausgenommen, da Sie damals gewiß schon etliche 60 Jahre alt waren, ich aber erst 37 Jahre zurückgelegt hatte, wobei auch sehr viel auf Gewohnheit ankommen dürfte. Aber auch Sie konnten in der Nacht, wie am Tage, jedesmal Ihren gehabten Traum (S. 79 — 83.) von der Wirklichkeit unterscheiden. Ich muß es daher Ihrer Güte überlassen, mir ein Gleiches zuzutrauen, welches Sie mir mit jedem Unpartheiischen auch gewiß recht gern zugestehen werden.

Sie sehen hieraus, daß ich aus diesen Gründen von der Wirklichkeit wenigstens

so lange noch, als ich mich weder selbst, noch ein anderer vom Gegentheile zu überzeugen vermag, so fest überzeugt seyn kann und muß, daß ich allerdings nicht ohne Grund wollen kann, die Wahrheit meiner Aussage auf Verlangen sogar eidlich zu bestätigen, welches die von Ihnen angeführten Personen in ihrer damaligen Lage schon deswegen nicht im Ernste wollen konnten, weil sie sich bei ihrem Erwachen sehr bald von dem blosen Traume fest überzeugen mußten, welches beides bei mir nicht einmal Statt finden konnte. Blos nach Ihrer Ansicht können Sie daher auch mit andern fragen: „Wozu sollte und könnte ein solcher Eid nützen?“

Antwort: Zur Bestätigung der Wahrheit meiner gewissenhaften Aussage, wozu auch jeder andere Eid allein nützen und bestimmt seyn soll. Sie gestehen mir ja (S. 84.) selbst zu: „daß ich

meine Erfahrungen durch einen Eid erhärten könne." Sie bemerken dabei auch ganz richtig: „Aber wie das alles geschehen sey, kann durch keinen Eidschwur ausgemittelt werden."

Das soll es aber auch nicht. Ich bitte Sie und jeden aufrichtigen Wahrheitsfreund, mir doch zu sagen, wo ich behauptet haben soll: 1) „als könne das Wie eines Ereignisses durch einen Eidschwur ausgemittelt werden? 2) Ob ich mich etwa mit Gewalt zu einem darüber abzulegenden Eide gedrängt, oder blos unter der Bedingung, wenn man es etwa blos zur Bestätigung der Wahrheit meiner Aussage für nöthig finden sollte, mich dazu anheischig gemacht habe?

Dieses letztere erhellet auch aus meinem schriftlichen Ansuchen um die Abnahme eines solchen Eides bei dem hochlöblichen Concilio in Leipzig, wozu ich in dem Reichsanzeiger (1804. Num. 308.)

durch den Herrn Landdrost und Kammerherrn Gustav von Kamptz zu Mirow im Mecklenburgischen aufgefordert wurde und in demselben Blatte (Num. 335.) bereits darauf vorläufig mit meines Namensunterschrift bekanntlich geantwortet habe, welches Sie aber damals noch nicht gelesen zu haben scheinen, vermuthlich, weil Sie den Reichsanzeiger sehr spät erhalten. Sie glauben daher auch (S. 84.) mit andern, daß man die Ablegung eines solchen Eides für überflüssig halten müsse. Ich habe nicht das Geringste dawider und muthe nun, nachdem sogar ein bekannter Kuckuck in dem Reichsanzeiger (1805. Num. 61. 62. S. 769 — 783. 785 — 796.) einen solchen Eid äußerst lächerlich zu machen sich bemühet hat, keinem Gerichte in der Welt zu, mich und den Freund darüber zu befragen und eidlich zu vernehmen, um sich nicht solchen kindischen Ungezogenheiten des berüchtigten Kuckucks im Reichsan-

zeiger auszusetzen. Aber fragen muß ich Sie und jeden Unbefangenen: Ob solche Kuckucke und deren Jenaische Lehrer nebst Herrn Wieland nicht etwa blos deswegen einen solchen Eid lächerlich zu machen suchen, damit sie doch sagen können: „Die Sache ist ja noch ungewiß, nicht eidlich bestätigt; es ist noch die Frage, ob der Verfasser von seiner Gattinn wirklichen Erscheinung nach ihrem Todte auch die Wahrheit habe sagen wollen u. s. w?“

Wenigstens haben mir mehrere glaubwürdige und vorurtheilsfreie Männer nicht allein dieselbe Vermuthung mitgetheilt, sondern mich auch versichert, „daß man schon oft, wenn irgend etwas Aehnliches vorgefallen seyn sollte und man es beschwören, oder durch Zeugen bestätigen lassen wollte, dieses zu verhindern gesucht habe, theils um die Sache in Ungewißheit zu lassen und auf keine Art den etwa dabei vor-

kommenden, oder auch nur möglichen Aberglauben und Nachtheil zu befördern, theils aber auch um die Furcht der meisten Menschen vor ähnlichen Wiedererscheinungen zu verbannen."

Dieser Grund fällt aber hiebei von selbst weg, nachdem ich in meiner Nähern Erklärung, die ein solcher Kuckuck mit seinen Zunftgenossen und Obermeistern so gern unterdrücken möchte, aus Gründen kurz angedeutet habe: „daß eine solche Wiedererscheinung höchstens nur in Jahrhunderten einmal unter namhaften Bedingungen und aus sehr wichtigen, allemal guten Absichten möglich seyn und wirklich Statt finden, auch nur ganz furchtlosen Personen begegnen könne." Daher brauchen sich alle übrigen Personen nicht davor zu fürchten, am wenigsten die Damen, denen so etwas schwerlich jemals widerfahren möchte und für welche auch der verdienstvolle Erzie-

hungsdirector Herr Wolke in Dessau in der Zeitung für die elegante Welt (1805.) so wohlmeinend die Güte gehabt hat, daß er ihnen daselbst zu beweisen sucht: „sie hätten sich vor einer (für sie) unmöglichen Wiedererscheinung nicht zu fürchten."

Hätte dieser verdienstvolle und mit Recht berühmte Gelehrte vorher meine Nähere Erklärung lesen können, welche aber damals noch nicht völlig abgedruckt war; so bin ich gewiß, daß derselbe wenigstens mit andern Gründen sich darüber würde geäußert haben, welches auch von dem achtungswerthen Herrn Kirchenrathe und Superintendenten H. G. Cannabich zu Sondershausen alsdann geschehen seyn dürfte *) in seiner Abhandlung:

„Mei-

*) Es wäre gar sehr zu wünschen, daß beide verdienstvolle Gelehrte sich über diese meine Behauptung, ganz ihrer Ueberzeugung gemäß, öffent-

„Meine Gedanken über die menschliche Seele, deren Fortdauer und Erscheinung nach dem Tode, veranlaßt durch die Schrift: Meiner Gattinn wirkliche Erscheinung nach dem Tode. Leipzig, 1805.

In dieser Abhandlung, welche sich durch Humanität und Wahrheitsliebe zu ihrem Vortheile eben so wohl vor vielen andern auszeichnet, als der Aufsatz des Herrn Directors Wolke in der Zeitung für die elegante Welt, scheinen nämlich der Herr Kirchenrath und Superintendent Cannabich mit mir in mehrern Punkten über die Natur der menschlichen Seele, über deren Verbindung mit dem Körper und ihre Wirkungsart, so wie über ihre Fortdauer nach

öffentlich entweder bejahend, oder verneinend erklären möchten. Beides sollte mir in gleichem Grade willkommen und ein neuer Beweis von ihrer unbestechlichen Wahrheitsliebe seyn.

dem physischen Todte gern übereinzustimmen. Endlich führt derselbe in seiner gedachten Schrift (S. 26 — 32.) seine Gründe an, warum er dergleichen Erscheinungen nicht glauben kann.

Da aber mehrere dieser Gründe etwas Aehnliches mit den Ihrigen, weiter unten folgenden, Gründen haben; so erlauben Sie mir, mein Verehrungswürdiger, daß ich zur Ersparung des Raumes und der Wiederholung die Gründe Cannabich's mit den Ihrigen weiter unten zugleich prüfen und jetzt Ihre Frage (S. 85.) beantworten darf:

Was ich unter dem wesentlichen Inhalte, den mein Freund, so weit er darum weiß, eidlich zu bekräftigen sich auf Verlangen anheischig gemacht hat, eigentlich verstanden wissen will? Natürlich blos die ihm bekannt gemachten Erfahrungen, Umstände und die mit ihm gehabten Unterredungen. Ueber den Ausdruck Experi-

ment oder Versuch und über die anzustellenden ähnlichen Versuche finden Sie ebenfalls die nöthige Auskunft in der Nähern Erklärung, wo Sie auch (wie schon hier) einsehen werden, daß die von mir angeführten und von Ihnen selbst gelegentlich vorher für wichtig erklärten Nebenumstände nicht überflüssig seyn, sondern die Glaubwürdigkeit der Hauptsache unterstüzzen dürften.

S. 88. rechnen Sie zu den innern Kennzeichen der Aechtheit einer Begebenheit mit Recht: „daß man seine Möglichkeit überzeugend erkenne und keine (fest gegründete) Ursache habe solche zu verwerfen.“ Darauf fragen Sie: „Ob sich dieß von meiner (wie Sie es nennen) Geistererscheinung wohl behaupten lasse? Bisher hat noch Niemand aus Gründen unwidersprechlich bewiesen, daß die Erscheinung der Verstorbenen möglich sey.“

Antwort. Da ich nach meiner Nähern Erklärung keinen Geist, auch nicht den meiner verstorbenen Frau, sondern diese

selbst gesehen zu haben glaube; so läßt sich meine Geschichtserzählung nicht mit Recht eine Geistererscheinung und Geistergeschichte nennen, eben weil ich kein Geisterseher bin, sondern vielleicht richtigere Begriffe von einem Geiste, von Seele u. d. gl. haben möchte, als viele, die mich zum Geisterseher so gern stempeln möchten. Indeß geschieht dieß wenigstens von Ihnen aus keiner bösen Absicht und beleidigt mich daher auch überhaupt nicht im mindesten, am wenigsten von einem so ehrwürdigen Wahrheitsfreunde, da ich auch schon über die ungerechtesten und feindseeligsten Beschuldigungen meiner Kuckucksgegner gewöhnlich lächle und mich darüber lustig mache, ohne mir darüber im geringsten die Schwindsucht auf den Hals zu ärgern, oder auch nur meine heitere Laune zu unterbrechen. Diese wird vielmehr so eben jetzt durch die nothwendige Lectüre einer leider höchst niedrigen, ekelhaften Posse be-

fördert, welche das Bild ihres saubern Urhebers (wahrscheinlich eines Sonnenbruders, Abläders, oder Karrenschiebers) an der Stirne trägt und den Titel führt: Meiner Katze wirkliche Erscheinung nach ihrem Tode ꝛc. von Susanna Eierkuchen, einer 60jährigen Jungfrau. (vorgeblich) Zehnte (erste) Auflage. Schilda, (das heißt Berlin — ein sauberes Compliment für Berlin!) bei Thomas Immanuel Spaßvogel (das heißt bei Johann Wilhelm Schmidt in Berlin) 1805.

Versuchen Sie es, ob Sie dieses ekelhafte Produkt eines unsaubern Geistes, für seines Gleichen bestimmt, lesen können, welches nur derjenige ruhig vermag, der es aus Pflicht lesen muß, oder der gleich jenen Vf. ein Liebhaber von Kümmelbrandtwein u. d. gl. saubern Dingen ist. Ich habe es nach Tische zur Erschütterung des Zwerchfells gleichsam aus Amtspflicht gele-

sen und den armen Schelm von Verfasser aufrichtig bedauert, daß er sich sein Gläschen Kümmel und Brodt so sauer verdienen muß.

Doch, verzeihen Sie diese Abschweifung von Ihrer Behauptung:

„Bisher hat noch Niemand aus Gründen unwidersprechlich bewiesen, daß die Erscheinung der Verstorbenen möglich sey. Ist dieß aber nicht erweislich, so kann man auch von Ihrer Geistererscheinung nicht sagen, daß sie die innern Kennzeichen der Aechtheit habe.“

Ueber diese Möglichkeit prüfen Sie mit jedem Wahrheitsforscher meine Nähere Erklärung, wobei Sie zugleich bedenken werden, daß auch Niemand aus Gründen (der Vernunft) unwidersprechlich beweisen könne, daß z. B. ein Gott sey, daß er sich den Menschen unmittelbar offenbart habe ꝛc. Ist dieß nun nicht unwidersprechlich erweislich; so kann man auch von un-

sern dogmatisch theologischen Systemen nicht sagen, daß sie die innern Kennzeichen der Aechtheit haben. Ew. Hochwürden sehen hieraus, daß, wenn man jede andere scheinbar unmöglich e und insofern unglaubliche Sache unwidersprechlich beweisen und streng untersuchen sollte, es mit manchen Dingen dieser Art oft weit mißlicher aussehen dürfte, als mit meiner Geschichtserzählung! —

„Hiezu kommt noch, daß man (fahren Sie S. 89. fort) sich auf keine einzige Erfahrung berufen kann, aus welcher die Wirklichkeit einer Geistererscheinung unwidersprechlich erwiesen werden könnte,“ woraus Sie nun mit Gewißheit schließen zu können glauben: „daß man Ursache habe, die Möglichkeit der Geistererscheinungen so lange zu verwerfen, bis man von der Wirklichkeit derselben auf eine unwidersprechliche Art überzeugt wird. Und sollte dieß wohl jemals geschehen?“

1. Ich will und muß Ihnen aus Wahrheitsliebe dieß im Ganzen zugeben, zumal da ich mit keiner Geistererscheinung etwas zu thun habe, dergleichen Dinge selbst nicht glauben und nicht für andere Personen mich sicher verbürgen kann.

2. Dagegen werden Sie leicht einsehen, was ich Ihnen als Theologen alles einwenden könnte, z. B. daß man sich auch schwerlich auf irgend eine Erfahrung berufen darf, aus welcher die Wirklichkeit gewisser geheiligter Meinungen unwidersprechlich erwiesen werden könnte ꝛc. Soll ich nun hieraus folgern, daß man Ursache habe, die Möglichkeit gewisser von manchen Personen vorgetragenen Weltbegebenheiten so lange zu verwerfen, bis man von der Wirklichkeit gewisser Lehrsätze mancher Glaubensgenossen auf eine unwidersprechliche Art überzeugt wird? Sollte auch dieß wohl jemals geschehen?

„Alles (sagen Sie mit Recht) kommt dabei auf Thatsachen an. Durch unverwerfliche Augenzeugen muß die Wirklichkeit eines solchen Faktums erwiesen und außer allem Zweifel gesetzt werden. Solche Augenzeugen müssen selbst fest überzeugt seyn, daß sie weder durch ein Phantasieenspiel sind getäuscht, noch durch die Ränke anderer Leute betrogen worden. Nach dem moralischen Charakter müssen sie aufrichtige, wahrheitsliebende und verständige Personen seyn, welche die Wahrheit haben erkennen können und auch erkennen (und sagen) wollen. Durch solche Augenzeugen wird man erst in den Stand gesetzt, ein Urtheil darüber zu fällen, ob das Faktum die äußern Kennzeichen der Aechtheit habe, oder nicht.“

Auch hierüber wird Ihnen die Nähere Erklärung hoffentlich die nöthige Auskunft um so eher geben, je strenger Sie daselbst meine Glaubwürdigkeit ge-

prüft finden und je deutlicher Sie schon in Ihrem Sendschreiben (S. 55.) selbst bekennen:

„Die herzliche, gutmüthige, aufrichtige und gewissenhafte Sprache, die Sie darin (in meiner erstern Schrift) durchgängig reden, muß Jedermann überzeugen, daß Sie, von allem Betruge entfernt, ein Freund der Wahrheit sind, der sich eifrichst bestrebt, sie zu finden, und wenn er glaubt, sie gefunden zu haben, sich nicht scheut, solche vor der Welt öffentlich mit aller Freimüthigkeit zu bekennen.“

„Wenn Ihre verstorbene Gattinn (sagen Sie S. 90. 91.) gleich anfangs Ihnen, Ihrer Frau Mutter und Niesse in sichtbarer Gestalt erschienen wäre und zu Ihnen geredet hätte; wenn auch Ihr Freund K. gegenwärtig gewesen wäre, als die letzte frappante Erscheinung Ihnen widerfuhr; so würde kein vernünftiger Mensch (?) an der Wirklichkeit derselben zweifeln können.“

Freilich kein vernünftiger Mensch, aber desto mehr (wie bisher) die unvernünftigen, denen in meinen Augen hierüber kein vollgültiges und festbegründetes Stimmrecht zukommen kann, welche daher auch von so wenig Bedeutung sind, daß ich für meine Person keine Rücksicht darauf zu nehmen und solchen Schreiern blos ihren Ungrund wegen der Schwachen im Volke aufzudecken brauche.

„Eine solche Erscheinung konnten Sie auch allerdings von Ihrer verewigten Gattinn erwarten. Denn sie hatte selbst in den Tagen der Krankheit zu Ihnen gesagt, daß, wenn Sie auch als Philosoph von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt würden, indem sie Ihnen auf eine untrügliche Art erschiene; so würden dennoch andere an ihre wirkliche Erscheinung (wie jetzt wirklich in Erfüllung zu gehen scheint!) nicht glauben, wenn Sie ihnen solche auch heilig versicherten. Da sie nun dieß wußte; so mußte

sie auch zum Besten der Menschheit (?) mehrern Personen zugleich erscheinen. Allein dieß ist nicht geschehen."

Lesen Sie hierüber meine Muthmaßungen in der Nähern Erklärung und theilen Sie mir alsdann Ihre Meinung darüber bei einer andern Gelegenheit gefälligst mit, selbst darüber; ob daraus nothwendig folge, „daß, weil die Verewigte gewußt habe, man werde mir schwerlich glauben, sie nach ihrem Todte aus Liebe zur Menschheit, welche sie doch in mir noch allein zu lieben versicherte, mehrern Personen zugleich hätte erscheinen müssen." Mußte es der Verewigten mehr um mich und meine Ueberzeugung allein, als um die der übrigen Menschheit, von der ich nicht entscheiden mag, ob sich diese um die Verewigte gerade so verdient gemacht haben dürfte, zu thun seyn? Hätte sie also mehrern Personen, um mich allein fest zu überzeugen, welches vorzüglich

ihre einzige Absicht gewesen seyn möchte, zugleich erscheinen müssen? Wäre ihr dieß auch wohl möglich gewesen nach den aufgestellten Grundideen in der Nähern Erklärung über diesen Punkt? Folgt nun hieraus, daß, weil dieß Letztere nicht geschehen ist, auch gar nichts geschehen sey? Sie finden ja auch in meiner erstern Schrift eine darinn angeführte Geschichte von zwei Zeugen beglaubigt — und haben dieselbe doch nicht geglaubt! Würde man es nun anders machen, wenn auch hundert Zeugen dabei hätten seyn können und wirklich dabei gewesen wären? — Nun kann auch das Daseyn Gottes und anderer unsichtbaren Dinge nicht durch Zeugen beglaubigt werden. Folgt nun daraus, daß wir daran auch nicht glauben können? Ich bitte, diesen wichtigen, folgenreichen Punkt zu beherzigen! Ueberdieß konnte ich mich auf einen solchen Fall nicht mit Zeugen versehen, eben weil ich den-

selben für ganz unmöglich hielt. Hätte ich hingegen den nachherigen Erfolg von jener erzählten Verabredung mit der Verewigten und von ihrem mir noch bei ihren Lebzeiten bedingt gethanen Versprechen (also von jenem Versuche) entweder vorher sicher erwarten, oder ihn auch nur im geringsten für möglich halten und dabei schon damals gesonnen seyn können, die erst nachher erlebten Vorfälle jemals öffentlich mitzutheilen, welches offenbar alles damals nicht der Fall seyn konnte; so würde ich freilich sogleich schon von dem ersten Augenblicke nach dem physischen Tode der Verewigten an mich mit Notarien und Zeugen bestens versehen haben, wenigstens doch gewiß so weit, als es möglich gewesen wäre, um in der Folge manchen Einwürfen noch nachdrücklicher begegnen zu können, welches aber bei muthwilligen Knaben freilich nichts hilft, die auch jeden Zeugen verdächtig zu

machen auf alle Art sich bestreben würden. Doch mit dergleichen Leuten habe ich es nicht zu thun, sondern glücklicher Weise mit Ihnen, verehrungswürdiger Wahrheitsfreund, welcher leicht einsieht, daß ich diesen ersten Fall unmöglich voraussehen und mich mit Zeugen versehen oder darauf vorbereiten konnte. Auch würde man mir alsdann mit Recht den Einwurf gemacht haben: „daß ich schon damals an die Möglichkeit einer solchen Erscheinung geglaubt und (wie man mich beschuldigen will) darauf gleichsam gehofft, gelauert, sie gewünscht und darauf gepaßt hätte, wie die Kinder auf das Weihnachtsgeschenk!“

Da nun aber dieß alles bei mir keineswegs der Fall war und seyn konnte, wie der Wahrheit gemäß aus meiner Schrift von selbst erhellet, obgleich manche von den mir von andern mitgetheilten Einwürfen vermuthlich blos durch einen Gedächtniß-

fehler das Gegentheil davon als völlig gewiß vorauszusetzen scheinen; so konnte ich ganz natürlich bei den ersten und nachherigen höchst unerwarteten und von mir für ganz unmöglich gehaltenen Ereignissen mich auch nicht mit Notarien und vollgültigen Zeugen, wie bei einem alltäglichen Vorfalle, in bester Form versehen, denen überdieß die jetzt als seyn sollendes Zeichen der wahren Aufklärung zur Schau getragene Zweifelsucht eben so wenig Glauben beizumessen sich beeifern würde, als meinem Freunde, meiner Mutter und Niesse, wenn sie alle Vorfälle selbst als Augen- und Ohrenzeugen mit beobachtet hätten. Allein die Verewigte, der es blos um meine eigene Ueberzeugung hätte zu thun seyn können, würde wohl schon deswegen diesen Personen nicht sichtbar geworden seyn. Doch ist dieß von mir natürlich blose Vermuthung, auf die ich selbst nichts bauen will.

Ew. Hochwürden fahren (S. 91.) fort: „Ueberdieß kann man Ihre erlebten Vorfälle erklären, ohne übernatürliche Geisteswirkungen anzunehmen.“ (Dieß glaube und hoffe ich selbst; deswegen nehme ich auch blos natürliche, physikalisch-anthropologische Ursachen und Wirkungen an, die Ihnen übernatürlich und sogar Geisteswirkungen, mit denen ich nichts hiebei zu thun habe, zu seyn scheinen.) „Folglich können Sie es auch Niemanden verdenken, wenn er die wirkliche Erscheinung Ihrer Gattinn nach Ihrem Todte läugnet. Und da es noch keiner abgeschiedenen Seele gefällig gewesen ist, sich mehreren Personen (vielleicht aus ähnlichen Ursachen?) zugleich sichtbar darzustellen; so hat man hinlängliche Ursache, die Möglichkeit der Erscheinung der Verstorbenen überhaupt zu verwerfen.“

Ich verdenke dieses so wenig jemanden, daß ich vielmehr ehedem selbst so verfuhr,

und noch jetzt ohne meine erlebten Vorfälle nicht leicht anders verfahren würde, bis ich die Möglichkeit einer solchen Wiedererscheinung einsehen könnte. Zum sprechenden Beweise, wie wenig ich gesonnen bin, jemanden das Abläugnen, oder Bezweifeln meiner Geschichte zu verdenken oder übel zu nehmen, sandte ich deswegen zum Einrücken in den Reichsanzeiger an die Expedition desselben einen von ihr mir wieder mit dem Bedeuten zurückgeschickten Aufsatz, „daß nichts mehr von dieser Sache aufgenommen werden könne," worinn ich unter andern sagte:

„Ob nun gleich die bisherigen Recensenten meiner erstern Schrift (vorzüglich der Jenaische, offenbar ungerechte und feindselige) mir fast jedes Wort auf das Schlimmste ausgelegt, sogar unlautere Absichten und offenbare Erdichtungen eigenmächtig untergeschoben, überhaupt aber mich lieblos beurtheilt und angefeindet

haben, ohne doch dabei ihren herrlichen Zweck im geringsten erreicht zu haben; so will ich doch ihr ganzes Verfahren möglichst zum Besten auslegen und annehmen: daß sie eben so wenig, als ich, vernünftiger Weise gesonnen seyn werden, hiedurch die eigentlichen Fortschritte der wahren Aufklärung auf irgend eine unverantwortliche Art aufzuhalten, daß aber diese Herren leider durch einen falschverstandenen Enthusiasmus (wie ich es blos nennen will) sich entweder zu niedrigen, sie selbst entehrenden Witzeleien und Späßchen, oder auch (vorzüglich der Jenaische Recensent) sogar zu Andichtungen und Schmähungen verführen ließen, ohne zu bedenken, daß der Geist unverfälschter Wahrheitsliebe ohne Leidenschaft, Bitterkeit und ohne alle Vorurtheile sey! — Während nun der Jenaische Recensent, der sich in mir gewaltig geirrt und den un-

rechten Mann getroffen hat, nur zu schimpfen und anzudichten versteht, habe ich mich in meiner edlen Nation nur in so fern geirrt, als ich kein Schimpfen und Hindeuten auf die Policei von der teutschen Biederkeit überhaupt, am allerwenigsten aber von einem Recensenten der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung erwartet hätte! Dieser Mann muß mir ganz natürlich und billiger Weise erst seinen ehrlichen Namen öffentlich nennen, ehe ich ihm gründlich ohne alle Hülfe der Policei antworten kann und vernünftiger Weise darf. Denn sonst weiß ich (und das Publikum) ja nicht einmal, wem ich eigentlich antworten und gegen welches Mannes Schimpfreden ich mich mit Vernunftgründen gebührend vertheidigen soll. Hoffentlich wird er sich aus Liebe zur Wahrheit für verpflichtet halten, sich öffentlich zu nennen und seine Meinung als redlicher Mann zu

vertheidigen, um nicht den Verdacht auf sich zu lassen, oder auch nur auf sich zu laden, als habe er unter dem Schilde der Anonymität das ihm anvertraute heilige Richteramt gemißbraucht."

Diesem meinen für den Reichsanzeiger bestimmten Aufsatze hatte ich nicht nur einen von dem hochlöblichen Oberpostamte allhier unter dem 5. Febr. dieses Jahres ausgestellten Schein, sondern auch einen unter dem 7. März 1805 von dem Hrn. Notarius Heinrich Michael Lehmann in Leipzig gefertigten, mit seinem Namen unterzeichneten und mit dem Notariatsiegel untersiegelten Auszug eines eben von dem hochlöblichen Oberpostamte zu Leipzig bezeugten Briefes, welcher unter Num. 41. und 73. aus der Oberlausitz über Budissin am 29. Jan. 1805 an mich eingegangen war, deswegen beigefügt, damit dieser autorisirte Auszug, welchen ich fast wörtlich schon vor-

her in meine Nähere Erklärung aufgenommen hatte und noch jetzt im Originale besitze, nun auch durch Zeugen als richtig bestätigt werden sollte, welches aber der respektiven Redaction jenes Volksblattes nicht gefällig gewesen zu seyn scheint, wie in der Vorrede erinnert worden ist.

Doch ich kehre zum Schlusse meiner Beantwortung Ihres Sendschreibens zurück, in welchem Sie (S. 92. ff.) mit mir sogar nach Pauli Ausspruche darinn übereinstimmen, „daß der Mensch auch nach dem physischen Todte eine feinere Körperhülle behalten, oder bekommen werde,“ wenn Sie (S. 94.) sagen:

„Mir selbst kommt es daher sehr wahrscheinlich vor, daß der entkleidete Geist in seinem neuen Zustande neu überkleidet werde. Er wird also nicht unbekleidet seyn, er mag eine feine Hülle aus dem abgelegten groben Körper mitnehmen, oder nicht. Die abgeschiedenen Seelen bleiben demnach in ihrem

neuen Zustande unsterbliche Geister, denkende wirksame Wesen, die sich nur von ihrer ersten Enthüllung überkleidet haben. Daraus kann man aber nur (?) schließen, daß sie in diesem neuen Zustande ihre Wirksamkeit beweisen und sich ihren Freunden offenbaren können, die vor ihnen sind verewigt worden. Daß sie aus diesem Zustande mit dem neu überkleideten Leibe zurückkehren und ihren noch (auf der Erde) lebenden Freunden erscheinen können, ist daraus nicht zu erweisen."

Ich bitte Sie und jeden Wahrheitsfreund, hierüber vorzüglich meine *Nähere Erklärung und Aufschlüsse* über meiner Gattinn wirkliche Erscheinung zu lesen und dann zu urtheilen. Sie meinen zwar, „daß die Annahme einer *feinern* Hülle, welche die Verewigten aus der Körperwelt mitnehmen sollen, eine Hypothese sey, die (S. 95. 96.) *nicht mit Gewißheit* erwiesen werden kann und die man nur nach

einer willkührlichen Bestimmung annimmt, um daraus eine — Geistergeschichte, die man glaubt erlebt zu haben, einigermaßen begreiflich machen zu können."

Ich muß hier fragen: Ob wohl Ihrer eigenen Behauptung und Erklärungsart etwas anderes, als eine blose Hypothese zum Grunde liege, die sich ebenfalls nicht mit Gewißheit erweisen lasse und die man gleichwohl annimmt, um damit zu versuchen, ob sich auf diese Art etwa die Begebenheit einigermaßen erklären lasse? Besteht denn etwa unsere bisherige Kenntniß von übersinnlichen Dingen, folglich die ganze Theologie im Grunde aus etwas anderem, als aus Hypothesen? Wollen wir aber blos deswegen sie ganz verwerfen? Gebietet uns nicht vielmehr die Vernunft und spornt uns an, immer neue Erklärungsversuche der interessantesten, vorzüglich der übersinnlichen Dinge zu wagen und dieselben hiedurch

wo möglich zu enträthseln? Können wir aber bis jetzt wohl auch nur die körperlichen, sinnlich wahrnehmbaren Dinge ganz erklären? Wie sollten wir nun hoffen können, mit den übersinnlichen so bald fertig zu werden?

„Sie setzen dabei (heißt es in Ihrem Sendschreiben weiter) voraus, daß die abgeschiedenen Seelen sich noch in unserm Zirkel befinden.“ (Dieß wird sehr wahrscheinlich gemacht.) „Wie aber, wenn der Aufenthalt derselben (ist dieß nicht auch Hypothese?) in einer andern Sphäre auf einem andern Weltkörper wäre,“ (der künftig bleibende allerdings, aber nicht sogleich nach dem Todte; aber von diesem ersten Aufenthalte ist dort doch nur die Rede!) „würden Sie alsdann noch auf den Dunstkreis der Erde und die Bewohner derselben wirken?“ (Keineswegs, welches ich auch nirgends behaupte, sondern nur, daß die Abgeschiedenen nach dem physischen

Todte sich blos anfangs noch einige Zeit in unserer Nähe aufhalten und dann sich immer weiter entfernen, wie die Nähere Erklärung zeigt.)

„Durch diesen Einwurf (hoffen Sie also S. 96.) würde Ihr Beweis von der Möglichkeit der Wiedererscheinung der Verstorbenen schon sehr schwankend gemacht werden.“ (Sie sehen hier eher das Gegentheil.) „Allein ich will mich desselben nicht bedienen, sondern hierbei nur anführen, daß die Begriffe, die man durch die willkührliche Bestimmung macht, nicht eher als wahr können angenommen werden, bis man bewiesen hat, daß die darinn angenommenen Merkmale sich nicht widersprechen. Und nun wird es sich gleich zeigen, ob der Begriff, den Sie von der gedachten feinen Hülle geben, von einer solchen Beschaffenheit sey, oder nicht.“

Ich bitte Sie und jeden Unbefangenen, mir doch einen deutlichen Begriff von ge-

wissen geheiligten und geheimnißvollen Lehrmeinungen mancher Glaubensgenossen zu geben! Sollte alsdann von vielen theologischen Hypothesen vielleicht nicht auch dasselbe im vorzüglichern Grade gelten, was Sie (S. 98.) von den meinigen behaupten: „daß sie weiter nichts wären, als durch die willkührliche Bestimmung angenommene Begriffe, die unerweislich sind und in kein bewährtes System gebracht werden können?“ — „Sie enthalten widersprechende Merkmale und man kann daraus auch nicht einmal alles erklären, wozu sie sind erfunden worden.“ (Dieß mag auch auf andere Systeme passen.) „Wie kann z. B. aus diesem feinen Lichtstoffe, der von aller groben Materie getrennt und so fein ist, daß er mit menschlichen Augen nicht gesehen werden kann, (woher weiß man dieß?) das Sichtbarwerden eines Verstorbenen in Lebensgröße, sein Anzug mit einem Sterbekleide und sein plötzliches Verschwinden erklärt

werden? Soll er sichtbar werden; so müßte er sich verdicken und alsdann könnte er nicht (?) einen so großen Raum einnehmen, als er in seinem Leben erfüllt hat." (Nur nicht so dicht, als vorher.) „Soll er verschwinden; so müßte er sich so stark ausdehnen, daß seine Theile einzeln nicht wahrzunehmen wären. Bei dieser so außerordentlich großen Ausdehnung könnten seine Theile nicht mehr zusammenhängen und er müßte ein flüßiger Körper werden. — Wie ist es möglich, daß dieser ätherische subtile Lichtstoff bald mit einem Glanze, bald ohne denselben, als ein dunkler Körper erscheine? Wie kann er bei seiner Verdickung Augen, Ohren, Nase, Zunge, Mund und das Vermögen zu sprechen haben, und bei seiner Verdünnung oder großen Ausdehnung die Werkzeuge der Sinne und besonders die Sprachfähigkeit behalten? Faßt das die Vernunft? Sind das nicht einander sich widersprechende Merkmale, die

in dieser feinen ätherischen Hülle angenommen werden? Wie kann man nun aus solchen willkührlich angenommenen, unerweislichen und sich widersprechenden Begriffen beweisen, daß die Erscheinung der Verstorbenen möglich sey?“

Dieß alles findet man weitläufiger bemerkt in der Nähern Erklärung, wobei ich nur noch folgendes um so mehr zu erinnern habe, je besser dadurch zugleich in mehrern Stücken die Behauptung des Jenaischen Recensenten widerlegt werden dürfte.

So wie aus den oft unsichtbar kleinen materiellen Theilen dennoch in ihrer Zusammensetzung ein sichtbarer Körper entsteht, eben so wäre es doch wohl auch denkbar, daß aus dem offenbar (wie z. B. in den Nerven und in dem Gehirne) verdichteten Lichtstoffe, welcher die Grundlage der wesentlich bleibenden Menschennatur ausmacht und worüber

nur Naturforscher nach reiflicher Prüfung vorsichtig entscheiden können, ein sinnlich wahrnehmbares Wesen entstehen, selbst nach dem physischen Todte dieser seiner bleibenden Natur nach fortdauern und sogar seinen vorigen Raum blos der Ausdehnung, aber nicht der Dichtigkeit nach erfüllen, folglich in Lebensgröße erscheinen könnte.

Sein Anzug z. B. im Sterbekleide ließe sich alsdann, wenn man sich in der Wahrnehmung des wiedererschienenen Verstorbenen auf keine Art getäuscht hätte, oder worden wäre, dadurch erklären, daß der Verstorbene gerade diese Hülle auf einen Augenblick, so wie verschiedene in seiner vorigen Lebensperiode, deswegen habe annehmen oder anziehen können, damit er die noch hier lebenden Menschen, denen er blos auf diese Art sichtbar werden könnte und ihnen nun erschiene, von seiner wirklichen Gegenwart völlig gewiß zu über-

zeugen vermöchte, zumal einen solchen Zweifler an der Möglichkeit solcher Begebenheiten. So wie nun der Abgeschiedene eine solche sichtbare Hülle auf einige Augenblicke, oder Minuten hätte anziehen können, eben so müßte es ihm auch möglich seyn, dieselbe plötzlich wieder abzulegen, oder zu verschwinden, wobei freilich noch die Art, wie dieses möglich sey und erfolge, unerklärbar bliebe. Allein wo in der Welt bleibt uns dieses Wie nicht in den meisten Fällen, die doch weit näher liegen, unerklärbar? Man erkläre mir doch z. B. einmal, wie überall Leib und Seele so schnell auf einander wirken, so oft wechselseitigen Einfluß haben können, wie selbst in der Körperwelt manche bis jetzt noch geheimnißvolle Erscheinungen entstehen? Müssen wir uns auch nicht schon hier sehr oft mit unerwiesenen, oder gar unerweislichen Annahmen (Hypothesen) begnügen, um nur

zu versuchen, ob sich etwa dergleichen Erscheinungen und Wirkungen auch nur einigermaßen erklären lassen? Daher hoffe ich auch, man werde mir aus Wahrheitsliebe meinen gewagten Erklärungsversuch nicht zum Fehler anrechnen, sondern ihn vielmehr als ein Zeichen meiner rastlosen Nachforschung betrachten.

Wie viele Lehrmeinungen faßt bis jetzt noch keine menschliche Vernunft? Sollen und wollen wir sie deswegen sogleich einander widersprechende Begriffe, Merkmale nennen und fragen: Wie läßt sich nun aus solchen willkührlich auf Treue und Glauben angenommenen, unerweislichen und sich selbst, oder doch unserer bisherigen Vorstellungsart widersprechenden Begriffen die Wahrheit mancher Lehrmeinungen beweisen?

Man mache mit manchen Dingen zuerst den Anfang und man soll in mir nach Befinden einen treuen Nachfolger leicht finden,

welcher

welcher dann ebenfalls ausrufen wird: „Weg also mit solchen ungewissen Hypothesen!“

Doch, Sie wissen selbst am besten, wie viel ich als Skeptiker Ihnen und selbst Ihren aus gewissen Urkunden angeführten Stellen (S. 101. 102.) entgegensetzen, folglich noch nach mancherlei Antworten fragen könnte, welches auch der Fall in Ansehung der Gründe des Herrn Superintendenten Cannabich's in seiner Schrift (S. 26.) seyn dürfte, welcher daran aus folgenden Gründen nicht glaubt:

1) „Weil kein Faktum einer solchen Erscheinung noch ganz bewiesen ist.“ (Mir will man es ja nicht einmal ganz beweisen lassen!) „Denn es waren nur immer einzelne Personen, die sie sahen, und zwar meisten Theils nicht am Tage (bei mir doch ausgenommen), sondern in der Nacht; oder die Personen, die sie sahen, waren (alle?) sehr furchtsam und voller Einbil-

G

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

dung, oder krank, oder auch wohl von andern getäuscht.“ (Ich auch?)

2) „Weil nähere Untersuchungen solcher Erzählungen zuletzt alle Mal ausgewiesen haben, daß sie entweder Erdichtung, oder Wirkung der Selbsttäuschung, oder Täuschung Anderer waren.“

3) „Weil, bei mehrerer Naturkunde und Philosophie in den neuern Zeiten, jene Erscheinungen immer seltener werden.“ (Dieß mag alles seyn; ich kann und mag nicht für andere stehen.)

4) „Weil, wenn es den abgeschiedenen Seelen möglich wäre, zu erscheinen, diejenigen am ersten (?) sich sehen lassen würden, nach denen wir verlangen und deren Wiedererscheinung wir uns wünschen und mit denen wir wohl sogar deshalb Verabredungen getroffen haben (einzelne Erzählungen kommen hier nicht in Anschlag). Aber so erscheinen gemeiniglich Figuren und Gestalten, die wir nicht kennen und die wir

nicht zu sehen wünschen, die uns zuwider und verhaßt sind, (ist Ihnen so etwas wirklich erschienen?) oft nur Mißgestalten, die keine menschliche Figur haben." (Nach Prüfung meiner nähern Erklärung wird der Herr Verfasser diesen Grund hoffentlich selbst fahren lassen, oder doch sehr abändern und einschränken, oder nicht leicht auf mich anwenden)

5) „Wenn Besuche aus dem Reiche der abgeschiedenen Seelen möglich wären; so würden sie auch wohl häufiger (?) vorfallen, als sie nach den Erzählungen geschehen; denn welcher abgeschiedene Geist möchte wohl nicht gern noch einmal seinen Freund auf Erden sehen und sprechen wollen?" (Der Skeptiker fragt: Woher weiß man denn dieses so gewiß? Ich verweise hierüber auf die nähere Erklärung.)

6) „Wenn sie dazu nicht Zeit und Muße haben, sondern sich mit andern Dingen beschäftigen sollten, die ihnen diese Welt ver-

gessen machten; so würden auch wohl die übrigen Erscheinungen wegfallen. Denn die abgeschiedenen Seelen müssen einerlei wesentliche Bestimmung haben, nur von verschiedener Art und auf verschiedene Weise." (Der Skeptiker mag hier den Finger auf den Mund legen.)

7) „Scheint es auch unmöglich zu seyn, daß sie erscheinen könnten; denn wie sollen sie erscheinen? Mit ihrem vorigen Körper? Den haben sie abgelegt, der liegt im Sarge oder Grabe. Mit einem feinern lichtartigen Körper?" (Was soll dieser Ausdruck hier bedeuten?) „Den können unsere Augen nicht sehen. Denn wer kann die Luft, den Aether, oder den Lichtstoff sehen? Und wäre er sichtbar, so könnte er doch nur des Nachts leuchten (wo hat einer am Tage geleuchtet?) und zwar wohl einen Schein von sich werfen, aber eine menschliche Gestalt und Figur würde er doch nicht bilden können (?). Denn jene

feinere Seelenhülle hat weder Gesicht, noch Leib, noch Hände und Füße; vom Anzuge und Kleidung will ich nicht einmal reden." (Recht wohl.) „Dieß alles müßte erst geschaffen werden, und von wem? Von der abgeschiedenen Seele? Kann wohl ein endliches Wesen und zwar in so kurzer Zeit, eine solche Kraft erlangen, gleichsam eine Schöpfung zu bewirken? Oder soll die Macht anderer Geister und des Schöpfers selbst sie hervorbringen? So würde ein beständiges Schaffen und Wirken der Allmacht nöthig seyn, welches (ja wohl!) der Weisheit des Schöpfers nicht gemäß ist. Auf jeden Fall aber würde diese Bildung einer Figur, oder diese Erscheinung" — (Gegen diesen Grund hier kein Wort weiter.)

8) „Zwecklos seyn (?). Denn wem soll sie nützen" (mir), „den abgeschiedenen Seelen? Oder den zurückgebliebenen Lebendigen? Jenen nicht. Denn was könnten sie" (ganz richtig) „bei solchen Erscheinun-

gen gewinnen? Wollten sie vielleicht sehen, wie es uns gienge? Aber sie halten sich ja nicht lange auf," (wozu auch?) „sondern verschwinden bald wieder und reden und fragen oft kein Wort. Sie kommen blos und erscheinen, gehen wieder ab und man weiß nicht, warum sie erschienen sind." (Bei mir möchte der Grund doch nicht so dunkel und ungewiß seyn.) „Wollten sie uns vielleicht erschrecken?" (Keineswegs.) „Das wäre nicht freundschaftlich" (allerdings) „und wir würden solche Besuche von einer weisen Regierung nicht erwarten, unter der doch auch die abgeschiedenen Seelen stehen. Und wenn die göttliche Regierung einigen die Erlaubniß gäbe, auf der Welt zu erscheinen; so würden es gewiß nicht die Bösen, sondern die Guten seyn." (Richtig.) „Es war ja schlimm genug, daß sie" (die Erstern) „Andere im Leben quälten."

9) Gleich zwecklos ist auch jene Erscheinung für die Lebendigen. Denn was sollen

diese dadurch gewinnen? Sich freuen, daß ihre verstorbenen Freunde noch leben?“ (sich von der Fortdauer nach dem Todte fest überzeugen, wenn sie, wie ich sonst, daran zweifeln sollten.) „Aber wenn sie von ihrem gegenwärtigen Leben und von ihrer dermaligen Lage gar nichts hören und vernehmen können,“ (dieß brauchten sie im Grunde auch nicht weiter, weil der Zweck der Ueberzeugung erreicht wäre,) „wenn sie entweder gar nicht sprechen, oder nur so kurz und abgebrochen, wie gewöhnlich, was erfährt man da von ihnen? So viel wie nichts?“ (daß sie noch leben!) „Und wie erscheinen sie? Gemeiniglich traurig, oder gleichgültig,“ (so?) „wenigstens nicht heiter und vertraulich, so, daß ihre Erscheinung mehr zur Betrübniß,“ (? bei mir wenigstens nicht,) „als zur Freude der Lebendigen gereicht und daß man ihnen zu ihrem Zustande nicht sehr Glück wünschen, noch sich nach ihm sehnen kann.“ (? Alles

leidet Ausnahme!) „Und wie könnte man sich auch so ganz von der Wahrheit ihrer Erscheinung überzeugen? Am Tage, wo der Mensch wenigern Täuschungen der Sinne und der Einbildungskraft ausgesetzt ist, kommen sie gemeiniglich nicht, in Gesellschaft noch weniger,“ (weil es oft unnöthig wäre,) „immer nur den Abend, des Nachts, in der Mitternacht und in der Einsamkeit. Wer (?) kann da mit Gewißheit behaupten, daß er nicht vielleicht getäuscht sey, und weil, wenn dieser Glaube dadurch befördert werden sollte, diese Erscheinungen weit häufiger (?) und zuverlässiger geschehen müßten, als sie, nach der Erzählung geschehen. Und wenn sie zu irgend einer Zeit in dieser Hinsicht recht häufig (?) nöthig wären, so wäre es zu der unsrigen,“ (dieß sagte man jeder Zeit,) „da so viele Menschen an Unsterblichkeit zweifeln. — Und gerade jetzt sind jene Erscheinungen weit seltener,“ (weil es immer seltener und we-

niger nöthig wird,) „als ehemals, da man noch aufs Wort der Bibel, oder der Priester (!) an Unsterblichkeit glaubte. Aber auch diese Erscheinungen würden Menschen, welche Lust haben zu zweifeln und wegen ihres unsittlichen Lebens keine Ewigkeit wünschen, verwerfen und sagen: Es ist Täuschung! Und die sittlichen Menschen, die eine Ewigkeit wünschen, glauben und hoffen sie, auch ohne dieselbe (?).“

„Ueberdies würden diese Erscheinungen mehr schaden, als nützen, mehr Böses, als Gutes stiften (?). Wenn sich die Menschen von einem künftigen Zustande durch sie unwidersprechlich überzeugen könnten, so würden sie ihre Geschäfte (?) liegen lassen, oder nachlässiger betreiben und wohl selbst sich bald in eine andere Welt befördern“ (? Alle?) „Sie würden sich wenigstens mit diesem Umgange zu oft beschäftigen, mehr in einer eingebildeten, als in einer wirklichen

Welt leben.“ (Geschieht denn dieses nicht jetzt schon häufig und ist nicht bei jeder Sache Mißbrauch, der nie den wahren Werth derselben aufhebt, möglich?) „Und überdieß würden sie bei einer jedesmaligen Erscheinung erschrecken, zusammenfahren, unruhig werden, um den Schlaf kommen, wo sie nicht gar krank würden nnd vor Schrecken erblaßten.“ (Die Furchtsamen und Abergläubischen freilich, denen auch schwerlich ein Abgeschiedener jemals wieder erscheinen dürfte.) „Und eine solche schädliche (?), zwecklose und zweckwidrige (???) Erscheinung sollten wir, nach Gründen der gesunden (?) Vernunft, glauben? Nein, sie (wer?) haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselben hören.“

Der Skeptiker kann hier fragen: Sind denn dieß die angeführten Gründe der gesunden Vernunft, nach denen wir so etwas nicht glauben, andere Dinge aber

glauben sollen? Glaubt man denn jetzt so ganz Mosen und den Propheten? Wie kann ich nun unglaubigen Menschen die Erstern hören lassen? Ich könnte doch wohl dagegen auch mehrere Stellen aus der Bibel anführen?

Ich bitte aber, den Canal vorzüglich meines ehemaligen Skepticismus ja nicht wieder gewaltsam zu eröffnen; sonst möchte derselbe, wie ein gewaltiger Bergstrom mit Cataraktendonner auf alle unsere dogmatischen Systeme herabstürzen und dieselben wie in einer Sündfluth ersäufen, aus der sich nur noch einige Tauben, mit dem Oelzweige im Schnabel, möchten retten können! —

Doch da auch der Herr Kirchenrath Cannabich eben so wohl, als Ew. Hochwürden, aus reiner Wahrheitsliebe und aus redlichem Eifer für die Wahrheit, welcher nicht zu verkennen und zu persifliren ist, offenbar geschrieben, mir und vorzüglich dem

respectiven Publiko seine unmaßgeblichen Gedanken, Einwürfe, Fragen, Bedenklichkeiten, Zweifel und Einwendungen redlich vorzutragen gesucht hat, ohne in den Schimpfton des seine eigene Schande durch ganz Teutschland ausrufenden Kuckucks und seines trefflichen Jenaischen Lehrers im Mindesten mit einzustimmen; so will auch ich als redlicher Wahrheitsfreund alles übrige, was ich Ihnen noch entgegen stellen könnte, um so eher mit Stillschweigen übergehen, je mehr ich sonst den Schein von Bitterkeit geben dürfte, den ich doch auch mit der letztern selbst sorgfältig vermeiden möchte und aus Pflicht sogar vermeiden muß, um wenigstens auch hierin meinen erbitterten Gegnern und erklärten Feinden mit gutem Beispiele voran zu gehen.

Zum sprechenden Beweise meiner Bereitwilligkeit zur Versöhnlichkeit, folglich meines Mangels an Groll und Feindseeligkeit,

Rachsucht u. d. gl. will ich hiemit öffentlich allen meinen Gegnern, vorzüglich meinen rachsüchtigen Verläumdern und Verfolgern die Hand bieten und willig den Kuß des ewigen Friedens geben, in der festen Hoffnung, daß auch sie sich recht bald über Rach- und Verfolgungssucht erhaben fühlen und der Vernunft, Statt den niedrigsten Leidenschaften, williges Gehör geben werden, zumal da meine jetzige Lage warlich in keiner Hinsicht für diese Personen beneidenswerth ist, da ich ihnen alle vermeidlichen Vortheile, aber auch die Nachtheile gern schenken will!

Da Sie durch die oben aus Ihrem Sendschreiben (S. 10. 11. 23. 54. 55. 60. 61.) hier (S. 5 — 13.) angeführten Stellen gerade das Gegentheil von der Behauptung jenes Kuckucks und seines Jenaischen Lehrers, der im Schimpfen und Andichten von seinem Schüler als Meister noch weit übertroffen wird, sagen; da es

ferner für solche Leute Unglück genug ist, solche Ungerechtigkeiten und leidenschaftliche Begegnungen vor der Welt gegen mich und die Wahrheit verübt zu haben; da endlich aus jeder Streitigkeit gewöhnlich nichts Gutes entspringt und eine ernste Widerlegung solcher Andichtungen und Schmähungen nun nach Ihrem abgelegten Zeugnisse von mir nicht allein überflüssig, sondern auch ganz unter meiner Würde wäre; so will ich alle dergleichen Menschen ihrem eigenen Gewissen, jenen Kuckuck aber als einen ungezogenen Knaben blos der Ruthe seines respectablen Jenaischen Lehrers überlassen *), fest überzeugt, daß beide von jedem unpartheiischen Wahrheitsforscher mit

*) Jener Kuckuck hat seinen Namen zu deutlich ausgerufen, als daß man ihn nicht erkennen sollte, sondern erst nöthig hätte, ihn zur öffentlichen Bekanntmachung desselben aufzufordern, die ich ihm vielmehr gern schenken kann und will.

Staupenschlägen hoher Indignation bis über Teutschlands Gränzen gebührend verfolgt werden dürften, eingedenk des Kantischen Ausspruchs:

„Oeffentlich wird man beständig die Erscheinungen bestreiten, selbst dann noch, wenn man im Innern ungewiß ist.“

Ew. Hochwürden werden mit jedem Unbefangenen leicht einsehen, daß, wenn meine feindseeligen Gegner von der Unwahrheit meiner Geschichtserzählung ganz fest überzeugt und dabei vorsichtig genug wären: sie sich auf ihren Vortheil weit besser, als bisher, verstehen, mich erst ausreden lassen und nun erst (ihrer Meinung nach) die günstigste Gelegenheit zur glücklichen Erreichung ihres löblichen Zwecks fest ergreifen würden, mich, wenn es möglich wäre, als einen hierin unredlichen Mann zu entlarven. Aber so beweisen sie gerade das Gegentheil und verbreiten diesen Glauben an mögliche Wiedererscheinungen der Ver-

storbenen unter seltenen Umständen nur noch mehr, vorzüglich dadurch, daß sie vorgeblich gegen ein bloses Hirngespinnst, Phantom u. d. gl. kämpfen. Allein so etwas würde als ein offenbares Unding sich schon von selbst widersprechen und am kräftigsten widerlegen. Warum schimpfen, schmähen und toben denn nun die Gegner, wenn sie fest überzeugt seyn wollen, daß an meiner ganzen Geschichte nichts Wahres sey? Brauchten sie dann gegen ein Unding zu kämpfen und sich solcher Waffen der Ungerechtigkeit zu bedienen, welche allemal kein gutes Gewissen, sondern das Gegentheil und offenbaren Mangel an Vernunftgründen verrathen?

Ob nun aber gleich jeder Unpartheiische mit mir eingestehen muß, daß Ew. Hochwürden in den löblichen Schimpfton jenes Kuckucks und seines Jenaischen Meisters keineswegs mit einstimmen;

so

so dürften doch solche Leute auch diese meine feste Ueberzeugung leicht für blose Täuschung meiner Phantasie, oder gar für vorsetzliche Unwahrheit und dergleichen ausgeben. Ich sehe mich daher in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt, Sie und jeden aufrichtigen Wahrheitsforscher im Namen der Wahrheit aufzufordern, mir gelegentlich vor dem respectiven Publiko zu erklären:

1) Ob Sie sich wohl (gegen meine Ueberzeugung) jemals entschliessen könnten, jenen entehrenden Ton zu billigen, oder gar in denselben mit einzustimmen?

2) Ob Sie mit andern Uneingenommenen ein so unredliches Verfahren wohl für ein zweckdienliches Mittel zur gründlichen Erforschung der Wahrheit halten und jemals glauben könnten, daß vorzüglich bei dieser Geschichte durch niedrige Possen, Persiflage, Verdrehung, Andichtung, Verläumdung, ketzerische Verfolgung und durch kindischen

Spott im geringsten etwas Gutes auszurichten sey?

3) Wen jener Kuckuck im kaiserlich privilegirten Reichsanzeiger wohl eigentlich lächerlich gemacht habe, sich selbst, oder mich, oder sogar meine sterbende und längst nun verewigte Frau?

4) Ob redliche Gelehrte nicht selbst gestehen müssen, daß durch einen solchen Ton der ehrwürdige Stand derselben, welche allen übrigen zu Lehrern und nachahmungswürdigen Mustern dienen sollen, nicht schändlich entehrt und in die Klasse des niedrigsten Pöbels unverantwortlich herabgewürdigt werde?

An solche Leute müßte ich auch Sie bis nach gelegtem Sturme verweisen, welches Sie mir mit allen Unbefangenen um so weniger verdenken werden, je herrlicher die Aussichten sind, die mir eine so reiche Erndte — von Schimpfnamen —

zum Danke für alle Geduld, Zeitversäumniß u. d. gl. sicher versprechen!

Sollte man diesen Ton entweder billigen, oder fortsetzen, oder gar in denselben mit einzustimmen geneigt werden; so habe ich dagegen kein Wort zu verlieren, sondern bis nach Verstummung desselben ruhiger Beobachter zu bleiben, nach Belieben zu verfahren, alle Kuckucke und ähnliche Recensenten schreien zu lassen, aber auch an dieselben jedermann, der etwa nähere Nachricht von manchen Umständen haben möchte, welche zur Gewißheit führen könnten, um so eher zu verweisen, je mehr solche Recensenten und ihre Kuckucksgenossen Miene machen, als durchschaueten sie meine Geschichtserzählung vom Grunde aus und als wüßten sie alles besser, als ich selbst.

Auch hiedurch wird sich das gegenwärtige Zeitalter und Jahrhundert, welches sich mit Frivolität und Widerspruch an-

gefangen hat, auf jeden Fall hinlänglich charakterisiren und den jetzigen Grad der Aufklärung desselben noch deutlicher entwickeln.

Eure Hochwürden werden mit allen Partheilosen mir endlich zugestehen, daß ich nach Ihrem mir ruhmvoll ertheilten Zeugnisse (S. 10. 11. 23. 54. 55. 60. 61.) mich vorzüglich jetzt um so lieber und sogar ehrenvoll aus der ganzen Affaire, wenn es die Wahrheit erlaubte, zurückziehen und widerrufen könnte, je deutlicher jedermann einsehen muß, daß ich jetzt hierbei offenbar mehr zu verlieren, als zu gewinnen, weit mehr Nachtheile, als Vortheile vernünftiger Weise zu erwarten habe — und dennoch so lange nicht widerrufen werde, als ich der Wahrheit gemäß nicht kann, d. h. als entweder ich mir selbst, oder mir ein anderer die ganze Geschichte nicht noch einfacher und natürlicher zu erklären vermag.

Daß ich mich aber mit Ehren von der

ganzen Sache lossagen könnte, wenn es meine Wahrheitsliebe und Ueberzeugung vermöchte, bekennen Sie in Ihrem Sendschreiben auch unter andern (S. 62.) durch die Worte:

„Selbst der Gelehrteste muß das Bekenntniß ablegen: Wir alle irren insgesammt; doch jeder irrt anders.“

Jeder Unbefangene würde mir mit Ihnen gewiß gern zugestehen, daß, wenn ich anders widerrufen, es für Traum, Täuschung irgend einer Art und in irgend einem wesentlichen Punkte erklären könnte, es jetzt am ersten und sogar in so fern ehrenvoll geschehen würde, als ich zur Aufdekkung der Täuschung und des bis jetzt vermeintlichen Aberglaubens dieser Art, folglich sogar zu dessen nachdrücklichster Verbannung auf immer, das Meinige redlich beigetragen hätte und zwar unter solchen Umständen und Verfolgungen, die von wenig Wahrheits-

liebe zeugen und nur selten dem unredlichen Menschen widerfahren möchten, wofür mir aber das unpartheiische Publikum sicherlich seine Achtung und aufrichtige Dankbarkeit nicht versagen würde und nicht könnte.

Denn 1) selbst alsdann, wenn ich mich wirklich blos selbst getäuscht, oder von jemanden hätte täuschen lassen, müßte nun mein nöthiger Beitrag zur möglichsten Entdeckung der Täuschung mit in Anschlag gebracht und mir von jedem Unbefangenen zugestanden werden, daß ich dabei alles gethan hätte, um die Wahrheit dieser Geschichte, so wie aller vorgeblich ähnlichen, mit völliger Gewißheit zu entdecken und den vermeinten, oder wirklichen Aberglauben dieser Art auf immer am nachdrücklichsten zu verbannen. 2) Habe ich jetzt unter solchen Umständen offenbar mehr zu verlieren, als zu gewinnen, also in jeder Hinsicht weit mehr Nachtheile, als Vortheile zu erwarten, die ich meinen erhitzten Ver-

läumdern und Verfolgern herzlich gern über- lassen will und darum sie mich unmöglich beneiden können. Vielmehr sollten diese Betrachtungen nicht nur ihre aufgebrach- ten Gemüther beruhigen und sich mit mir völlig aussöhnen, sondern ihnen auch ein- sehen lassen: daß, da ich mich jetzt auf ein- mal von allen diesen vorausgesehenen Nach- theilen sogar mit Ehren befreien könnte und mir dieselben gar nicht zuzuziehen ge- braucht hätte, es aber gleichwohl weder unterlassen habe, noch dieses jetzt thue, ich nothwendig allein aus der reinsten Wahr- heitsliebe so lange bei meiner Ueberzeugung stehen bleiben müssen, bis man mich, oder auch ich mich selbst vom Gegentheile über- zeugen könne, zumal da mir die Wahrheit über alle Vortheile geht, auf die ich mit vernünftiger Resignation gänzlich Verzicht zu thun gewohnt und daher auf alle mög- lichen Verfolgungen völlig gefaßt, aber auch muthvoll entschlossen bin, mich nicht

wie ein geduldiges Lamm zu verhalten, sondern mich gegen alle gewaltigen Heerschaaren meiner rachsüchtigen Feinde heldenmüthig zu vertheidigen. Mögen meine Gegner bedenken, daß dieß nicht der Weg zur Entdeckung der Wahrheit sey!

Doch, Sie, mein Verehrungswürdiger, sind von allen diesen Fehlern frei und werden mir mit jedem Unpartheiischen gern zugestehen, daß dem respectiven Publiko im Ganzen noch weit mehr, als mir selbst, daran gelegen seyn müsse, über meine Geschichte, folglich über diesen Gegenstand überhaupt auf immer zur möglichsten Gewißheit zu gelangen und die gewiß sehr günstige Gelegenheit hiezu bestens zu benutzen, damit nicht, wie es scheint, erst die unpartheiische Nachwelt vielleicht zu spät wünschen dürfte, daß man eine solche Gelegenheit mit der nöthigen Seelenruhe und Gewissenhaftigkeit benutzt, aber nicht allen niedrigen Leidenschaften

freien Lauf gelassen haben möchte! Sie werden mir ferner mit jedem andern Unbefangenen gern zugestehen, daß sich meine Gegner sehr schlecht auf ihren Vortheil verstehen müssen. Denn, wenn sie von der Unrichtigkeit meiner Geschichtserzählung so unerschütterlich fest überzeugt wären; so würden sie mich erst ganz ruhig ausreden und alles entdecken lassen, dann aber die beste Gelegenheit finden, mich als einen unredlichen Mann zu entlarven. Wenn sie aber ihrem Vorgeben nach den Gegenstand meiner Geschichtserzählung für ein leeres Phantom oder Hirngespinnst halten, welches sich ja wohl als ein Unding schon von selbst widerlegen und sehr bald verschwinden würde; so entsteht die natürliche Frage: Warum schreiet, schimpft und tobt ihr denn gegen ein solches Unding, das sich selbst widerspricht und von selbst widerlegt? Sagt euch aber euer Verstand unwillkührlich, es könnte doch der Geschichtserzählung etwas

Wahres zum Grunde liegen; so haltet es doch auch für Pflicht, es näher zu untersuchen, welches euch selbst dann am glücklichsten zu eurem erwünschten Ziele führen würde, wenn die ganze Erzählung blose Erdichtung wäre!

Nehmen Sie, theuerster Wahrheitsfreund, dieß alles zusammen und urtheilen Sie darüber ferner unbefangen; so werden Sie hoffentlich mit jedem andern Partheilosen auf manche neue Idee gerathen und mehreres wenigstens für möglich halten, was Ihnen jetzt noch ganz widersprechend und unmöglich zu seyn scheint.

Sobald man mehr Wahrheitsliebe und Verträglichkeit, welche doch wohl bei aller Verschiedenheit der Meinungen Statt finden kann und sollte, aufrichtig durch untrügliche Merkmale zu erkennen geben wird, soll man mich bereit finden, nicht nur die etwa noch für nöthig befundenen, oder zu findenden Local- und

persönlichen Umstände, Thatsachen und Erinnerungen, sondern auch die zur gründlichen Erforschung der Wahrheit unentbehrlichsten Züge aus dem Leben der Verewigten und aus meiner vorhergegangenen Lebensperiode selbst mitzutheilen, ja nöthigen Falls sogar die geheimste Falte meines Herzens möglichst aufzudecken, selbst auf die augenscheinlichste Gefahr, noch mehr, als bisher, von dem gelehrten neidischen Pöbel verlacht und verschrieen, verläumdet und verfolgt zu werden.

Mögen sie schreien, diese obscuren Menschen mit ihren sämmtlichen Kuckucksgenossen und deren Lehrern in allen Journalen, Anzeigern, Zeitungen aller Art und so weiter! — Glück zu, wer sich daran ergötzen kann!

Ich werde indessen ruhig fortfahren, im Stillen mir die ganze Geschichte, wo möglich, auf eine noch leichtere, natürlichere Art, als es mir bisher gelingen wollte und

vielleicht konnte, zu erklären, fest überzeugt, daß Männer von vielfältiger Erfahrung, gereiften Kenntnissen und von unbestechlicher Wahrheitsliebe sich gedrungen fühlen werden, mir hierinn auf die redlichste Art hülfreiche Hand zu bieten. Dann will ich nicht im geringsten daran zweifeln, daß man durch vereinigte Kräfte und redliches Forschen auch hierüber möglichst bald zur Gewißheit gelangen könnte und werde, zumal wenn man mich mit nöthigen Beiträgen in meinem Museo unterstützt, wozu ich auch Ew. Hochwürden einlade!

Hiezu können vorzüglich Ew. Hochwürden sehr vieles beitragen und müssen es um so eher, je mehr Vortheile hieraus am Ende für Ihre Volksnaturlehre entspringen können, welche letztere freilich in Ansehung meiner Geschichte noch eine nähere Berichtigung bis jetzt zu bedürfen scheint.

Ich habe auch durch diese Beantwortung vorzüglich Ihres Sendschreibens hoffentlich

der Welt bewiesen, daß es mir nicht an Vernunftgründen fehlen dürfte, mich gegen jeden bisher vorgebrachten Einwurf und Zweifel gehörig zu vertheidigen, wenn anders dieselben so beschaffen gewesen sind, daß ihre Beantwortung nicht unter meiner Würde war; sonst habe ich alle kindischen Einwürfe, Spöttereien, muthwilligen Verdrehungen und Verunglimpfungen bisher blos berührt und werde darauf künftig, so wie auf alle übrigen dieser Art, gar keine Rücksicht nehmen.

Doch, so bereitwillig ich zum Frieden und so abgeneigt ich auch aller Fehde bin, eben so vorbereitet soll man mich nöthigen Falls finden, mich nicht etwa wie ein geduldiges Lamm zu verhalten, sondern mich vielmehr heldenmüthig gegen blos gelehrte Spitzfindigkeiten zu vertheidigen, zumal wenn dieselben in eine scheinbar wahrheitsliebende Sprache eingekleidet und mit triumphirender Miene vorgetragen seyn sollten.

Denn ich bin auf alles gefaßt und gewohnt, in der Welt nöthigen Falls aus freimüthiger Wahrheitsliebe alles aufzuopfern, welcher ich schon mehrere sehr bedeutende bürgerliche Vortheile aufgeopfert haben dürfte, wovon mein akademisches Leben in den Augen meiner nähern Bekannten und dabei Unpartheiischen ein sprechender Beweis seyn möchte!

Nach Beendigung dieser meiner Antwort schrieb mir zu Ende des Märzes ein sehr achtungswerther und glaubwürdiger, mir aber vorher unbekannter Gelehrte folgendes:

„Ihre Schrift: „„Meiner Gattinn wirkliche Erscheinung,““ hat mir und andern, welche schon längst von dem Satze: „daß Seelen der Verstorbenen nach ihrem Todte wieder erscheinen,“ aus Schrift und Erfahrung überzeugt waren, viel Vergnügen und Unterhaltung gemacht. Ich habe diese Schrift gekauft und solche andern von gleicher Ueberzeugung mitgetheilt. Kaum

aber hatten wir uns über diese neue Bestätigung jener so alten, in Schrift und Erfahrung gegründeten, Wahrheit erfreuet; sieh da! so erhielten wir eine intendirte Widerlegung Ihrer Schrift, nämlich das in der Beilage angekündigte und so rodomontadenmäßig angepriesene Sendschreiben Helmuths. Zwar wunderte ich mich nicht sehr darüber, sondern hatte es allenfalls geglaubt und vermuthet! ꝛc.“

„Gestern aber ward mir von einem Freunde das 23 Stück der Braunschweigischen Landeszeitung (Mittwochs vom 20. März 1805.) mit den Worten übersandt: „„Ich sollte mich aber über das dumme Zeug nicht ärgern, was darinn angekündigt würde, wie er gethan hätte! ꝛc.““

„Bei Durchlesung dieses Zeitungsblattes fand ich denn die in der Beilage dieses Briefes abgeschriebene famöse, ignominiö-

se und ehrenrührige Ankündigung der Helmuthischen Schrift gegen Sie. Da Sie nun in Leipzig schwerlich dieses Zeitungsblatt sehen werden, welches aber im Braunschweigischen stark gelesen wird; so verdroß mich doch dieser hämische und tückische Ausfall auf Sie gar zu sehr und betrübte mich, daß Sie so vor dem hiesigen Publiko beschimpft seyn sollten, ohne auch nur einmal Kenntniß von diesem neuesten Recensentenunfuge zu haben, wodurch Sie aber doch Gelegenheit erhalten könnten, Ihre angegriffene Ehre vor diesem so sehr getäuschten Publiko zu retten!!! Ich setzte mir daher vor, mich Ihrer und dadurch zugleich der guten Sache und gekränkten, unterdrückten Wahrheit anzunehmen, Ihnen diese famöse Ankündigung abzuschreiben und zu übersenden, ob ich gleich nicht die Ehre habe, Sie von Person zu kennen, noch mit Ihnen in Correspondenz zu stehen. Doch Wahrheits-

heits-

heitsfreunde suchen und finden immer einander. Ob ich nun aber gleich nicht zweifle, daß Sie Ihrem Gegner Helmuth in einer besondern Schrift antworten, ihm seine Blößen aufdecken und seine Keckheit demüthigen sollten; so verdiente doch wohl (glaub' ich) dieser neue Recensentenunfug, um des hiesigen so sehr mißgeleiteten Publikums willen, eine derbe und nachdrückliche Ahndung und Züchtigung ebenfalls öffentlich ꝛc.“

In der beigelegten Abschrift von der (im gedachten und jetzt vor mir liegenden Zeitungsblatte befindlichen) Ankündigung Ihres Sendschreibens an mich bemerkte der mir bisher unbekannte Freund: „daß Ihre wiedererschienene Gattinn auch geredet habe, hat der köstlich gesinnte Recensent gewiß mit Fleiße verschwiegen und wider alle Pflicht eines treuen Referenten weggelassen! Denn das diente nicht in seinen Plan.“

In jener (vielleicht von der Verlagshandlung allein ohne Ihr Vorwissen veranstalteten) Ankündigung Ihres Sendschreibens wird unter andern gesagt: „mein Buch sey dennoch so häufig gekauft und gelesen, daß jetzt schon die dritte (nun sogar die vierte) Auflage davon gemacht ist *).“

„Um nun“ (heißt es ferner in jenem Zeitungsblatte bei der Ankündigung Ihres Sendschreibens) „dem Nachtheil, welcher durch die Verbreitung solcher Erdichtungen (?) bei leichtgläubigen, furchtsamen und schwachsinnigen (?) Menschen entstehen könnte, zu steuern und zu warnen, daß man durch das Lesen dieses Wötzelschen Buchs nicht Zeit und Ruhe aufopfere **);

*) Mein Berichterstatter macht dabei die Anmerkung: „dieß scheint dem Recensenten, als einem hämischen und wahrheitswidrigen, auch mißgünstigen und neidischen Menschen, besonders zu verdrießen!!!“

**) „Nun hängt der Widersacher die Heuchlerkappe um, gleich seinen saubern Ahnen, den

so hat unser würdiger Herr Superintendent Helmuth, der schon durch verschiedene Schriften dergleichen Aberglauben (?) bekämpft, besiegt und vernichtet hat *), die Mühe angewandt **), die angeblichen (?) Erscheinungen der Frau Wötzel zu untersuchen und die Richtigkeit derselben darzuthun, theils aus natürlichen Gründen und den Umständen des Zufalls, theils aus der Beschaffenheit des Gemüths und der Einbildungskraft des Hrn. Wötzels selbst ***). — Dieses ist auch mit solcher Ueberlegenheit

Pharisäern, welche Christus so oft ihr Heuchler nannte!" Der Berichterstatter.

*) „Bei vernünftig denkenden und erfahrnen Männern kann er kein Gehör finden!" — D. B.

**) „O! der unseligen und ungebetenen, sehr undankbaren Mühe!" — D. B.

***) „Nun aber nehmen Sie sich zusammen und halten Sie aus, wie ein Mann! Denn jetzt bringt der Recensent jenen teuflischen Rath in Ausübung: Verläumde kühn! es bleibt immer etwas hangen." D. B.

und Stärke (?) der Gründe geschehen, daß nach Lesung dieses Sendschreibens jedem die Unwahrheit (?) einleuchten und Herr Wötzel selbst einen Wahn erkennen und einsehen wird, daß seine Erscheinungen, (wenn er je sie wahrnahm) vielen andern Menschen, die in seiner Lage und Stimmung waren, wiederfahren konnten *).“

*) „Helmuth's thörigtem, ja unsinnigem Unternehmen habe ich sogleich folgenden Schluß entgegen zu stellen:

Wenn von zweien Männern von gleich unbescholtenem Charakter, auch von unverdächtiger Glaubwürdigkeit, der Eine zu eben derselben Sache ja, der Andere aber nein sagt und des Erstern Ja sich 1) auf eigene Erfahrung überhaupt, 2) auf eigene und unverdorbene Sinne (des Sehens, Hörens und Fühlens), 3) auf unverdächtige und wiederholt bezeugte Wahrheitsliebe gründet, des Andern Nein hingegen 1) nicht auf eigener Erfahrung und sinnlicher Wahrnehmung, sondern 2) blos auf Raisonnement, 3) auf der blosen Besorgniß und Furcht beruhet, sein Nein möchte durch des Andern Ja geschwächt, verdrängt und annihilirt wer-

„Wahrscheinlich glaubt aber Hr. Wötzel diese Mährchen (?) selbst nicht; dagegen entsteht“ (bei Verleger und gemiethetem Ankündiger?) „der Verdacht, daß er sie nur geschrieben und die Erzählung davon unleidlich in die Länge und Breite gedehnt habe, um dadurch etwas Geld (?) von den Leuten zu ziehen (?), welches denn auch ihm und seinem Buchhändler“ (also Mißgunst?) „sehr gelungen ist;“ (schade, daß der Verfasser und Verleger dieser Ankündigung Ihres Sendschreibens nichts davon bekommen kann!) „und so weit mag die

den, hiedurch aber sein Kredit und Ruhm bei dem Publiko sinken; so kann nur des Erstern Ja bei dem vernünftig denkenden Manne Glauben und Beifall verdienen. Ich wenigstens erkläre mich mit meinen Freunden allemal dreist für das Ja des Erstern, welcher Sie sind, mein unbekannter Freund! Gott behüte mich und meine Freunde, daß wir nie im Verstande verrückt werden, das Nein des Andern (welcher hier Helmuth ist,) zu erwählen oder vorzuziehen, es sey auch noch so gleißend und schön vorgetragen!“ D. B.

Erscheinung seiner Frau wohl Grund haben.“

Ich habe bis jetzt noch Grund zu glauben, daß diese boshafte Anzeige blos von einem vielleicht gar von der Verlagshandlung besoldeten, folglich auf jeden Fall partheiisch feindseligen Skribler herrühre und fordere Sie daher hiemit auf, in jener Zeitung öffentlich zu erklären und zu beweisen:

1) Daß Sie nicht der Verfasser von jener berüchtigten Ankündigung Ihres an mich gerichteten Sendschreibens in dem 23. Stücke der Braunschweigischen Landeszeitungen sind, sondern daß jene Anzeige vielmehr ohne Ihr Vorwissen und ohne alles Ihr Zuthun fabricirt und eingerückt worden ist;

2) ob Sie überhaupt jene schändliche Anzeige billigen und 3) glauben können, „mit einer solchen Ueberlegenheit und Stärke der Gründe die Richtigkeit mei-

ner Geschichtserzählung dargethan zu haben, daß sich nun jeder Leser Ihres Sendschreibens davon überzeugen müsse?“

Sie werden vielmehr hoffentlich mit jedem unbefangenen Leser dieser meiner Antwort einsehen, wie wenig der genannte dritte Punkt bis jetzt gegründet und welch' ein niedriger Verdacht des Verlegers, oder Ankündigers es sey: „daß ich nur so viel geschrieben habe, um dadurch etwas Geld von den Leuten zu ziehen, welches denn auch mir und meinem Verleger sehr gelungen sey, so daß in so weit die Erscheinung meiner verstorbenen Frau wohl Grund haben möge!“

Dieser aus offenbarem Neide in einer gehässigen Seele entsprungene Verdacht des Eigennutzes oder der Geldschneiderei zerstäubt von selbst schon durch die Betrachtungen und offenbaren Thatsachen:

1) daß ich auch andere Bücher hätte schreiben und mir damit dasselbe verdienen

können, ohne dabei so viele Verdrießlichkeiten, Versäumnisse, Verläumdungen, Schmähungen, Verfolgungen und Geldunkosten erwarten zu dürfen;

2) daß daher ein noch so reichliches Honorar für die erstere Schrift nicht einmal die dabei gehabten und noch Statt findenden Versäumnisse und den Geldaufwand für so viel Briefporto, noch weniger die gehässigten Anschwärzungen, kindischen Reden und Verläumdungen aufwiegen kann;

3) daß ich folglich ohne alle diese Unannehmlichkeiten während der auf Correspondenz darüber zuverwendenden Zeit weit mehr mit andern Schriften hätte verdienen können, ohne dabei so viele Unkosten zu haben. Denn das hochlöbliche Oberpostamt allhier könnte mir bezeugen, daß ich nur manche Woche einige Thaler für Briefporto seit mehrern Monaten bezahlt habe, nachdem sich so viele Personen fast

aus allen Ständen an mich schriftlich gewendet und mit unter ihre Briefe, obgleich in ihrer eigenen Angelegenheit, nicht einmal frankirt haben, dergleichen unfrankirte ich aber künftig nur von meinen Freunden und solchen Personen annehmen kann, mit denen ich schon in einiger nähern Verbindung stehe und ihnen Verbindlichkeit schuldig bin. Der Zeit- und Kostenaufwand auf eine solche Correspondenz außer meinen übrigen Freunden und Bekannten läßt sich leicht berechnen! Da ich nun dieß alles bei Abfassung jener Schrift nicht nur vorausgesehen, sondern es auch größtentheils vorhergesagt habe; so kann unmöglich Eigennutz meine Triebfeder gewesen seyn. Auch hieraus erhellet, wie viele wichtige Gründe gerade für mich, wie wenige aber blos scheinbar gegen mich sprechen! —

Kann nun wohl noch ein vernünftig gesinnter Mensch mich mit hinlänglichem, oder

auch nur scheinbarem Grunde in Verdacht haben, „als habe ich blos deswegen jene Schrift herausgegeben und wohl gar erdichtet, um dadurch nur etwas Geld von den Leuten zu ziehen?“ Wie nennt man denn bei Ihnen einen solchen Verdacht und solche Menschen, welche dergleichen äußern?

Ew. Hochwürden sehen leicht ein, daß ich bis jetzt noch weit entfernt bin, in meines Berichterstatters Meinung mit einzustimmen, welcher Sie nicht von aller Schuld an jener Anzeige frei zu sprechen scheint und daher hinzusetzt:

„Da ich schon als ein unpartheiischer Beobachter Ihnen dieses zu melden für Pflicht halte und aus gerechtem Unwillen über die unterdrückte Wahrheit, über das so beleidigende und injuriöse Verfahren solcher Menschen mit einem honnetten Gelehrten empört werde, weil es auch hier heißen sollte: „Jeder ist so lange für

gut zu halten, bis das Gegentheil erwiesen ist;" so wünschte ich, daß Ihr gekränkter guter Name rechtschaffen möchte gerochen und der nasenweise, impertinente, freche und lieblose Recensent für seine Injurien so derb möchte auf die Finger geklopft werden, daß er laut aufschreien und das Publikum über ihn laut auflachen müßte."

„Sollte solch' ein neuester Recensentenunfug nicht billig recht derb und nachdrücklich geahndet, mithin ein solcher Knabe, ein solcher hämische Naseweis, der so keck, lieblos und frech über Ihre Schrift aburtheilt, nicht in das Narrenhäuschen beigesteckt und zurechte gewiesen werden?"

„Möchten solche Schreier bedenken, was schon der listige Reinicke (in dem Froschmäuseler von Ramler) zu dem Kanzler, Herrn Krümmling (der Schlange) sagt:

— — Doch Ihnen ist sicherlich
Bekannt, wie mir und jedermann,
Wie viel auf Umständ' oft kommt
an!
Drum bitt' ich, daß zuförderst wir gehn
An Ort und Stelle, um dort zu sehn,
Wie sich die Sache hat zugetragen!
Dann will ich (erst) darüber mein Urtheil
sagen,
So gut ich's weiß und geben kann!"
u. s. w S. 202.

Ew. Hochwürden werden daher gewiß leicht von selbst einsehen, wie unumgänglich nöthig es sey, sich in der Braunschweigischen Landeszeitung über jene daselbst im 23. Stücke befindliche Anzeige Ihres Sendschreibens bald möglichst zu erklären. Denn sonst würde unfehlbar der Verdacht entstehen, oder bei manchen Personen sogar bestätigt werden, „als hätten Sie entweder selbst jenen berüchtigten Aufsatz gemacht, oder doch davon vorher gewußt, Einfluß darauf gehabt und gebilliget." Da nun Ihr Stand und per-

sönliche Charakter unmöglich einen solchen Verdacht auf sich zu laden verstattet; so erwarte ich auch in wenigen Wochen, Ihre gewissenhafte und hinlänglich bezeugte Rechtfertigung hierüber in jener Zeitung, aber auch nicht minder von Ihrer Verlagshandlung eine ähnliche Rechtfertigung. Denn sonst muß der Verdacht auf diese fallen! Indeß will ich bis dahin auf jeden Fall fortfahren, von beiden das Beste zu denken und zu reden, so lange nicht wider alle meine Erwartung das Gegentheil erhellet, welches mich freilich in die höchst unangenehme Nothwendigkeit versetzen würde, mein bisher günstiges Urtheil von Ihnen und Ihrer Verlagshandlung in manchen Punkten abzuändern, welches aber sicher nicht zu erwarten ist.

Der Geist des Friedens, so wie der ungeheucheltsten Wahrheitsliebe, sey auch mit Ihnen, mein Verehrungswürdiger. Leben Sie wohl. Der Himmel wache auch

über Sie und verleihe Ihnen mit jedem redlichen Wahrheitsforscher zur Fortsetzung ihrer verdienstvollen Geschäfte auf weit weniger rauhen und dornigen Pfaden noch lange Gesundheit und Kräfte. Ich habe die Ehre, hochachtungsvoll stets zu verbleiben

Ew Hochwürden

Leipzig,
am 31. März 1805.

ergebenster Diener

Johann Karl Wötzel.

II.

Einige Anmerkungen zu des Herrn G. von Kamptz Gedanken über meine Geschichte.

Auch hier hat Redlichkeit über niedrige Schmähsucht, Partheiwuth und Verläumdung schon durch den zufälligen Umstand gesiegt, daß, nachdem der bekannte Kuckuck im 61. und 62. Stücke des Reichsanzeigers, als ein würdiger Zögling des Jenaischen Recensenten, seinen ganzen Groll ausgegossen und dadurch seine eigene Nichtigkeit ausgerufen hatte, der würdige Herr Landdrost und Kammerherr, Gustav von Kamptz in den Reichsanzeiger (1805. St. 95. S. 1232—1236.) seine Gedanken einrücken ließ und dadurch

für mich dennoch das letzte Wort in dem N. A. redete *).

„Daß eine so außerordentliche Begebenheit, als der D. Wötzel uns in seinem Buche: „„Meiner Gattinn wirkliche Erscheinung nach ihrem Todte,““ mit großem Ernste erzählt, viel Aufsehen erregen mußte, konnte man, ohne gerade starker Menschenkenner zu seyn, voraussehen. Ein großer Theil des Publikums verwirft die Wahrheit der Erscheinung als unmöglich schlechtweg, und diese Parthei hat so viel für sich und jeder unbefangene Menschenverstand neigt sich schon von selbst so sehr dahin, daß es einige Ueberwindung kostet, die Meinung

*) Der Herr Redacteur des N. A. sagt in seiner beigefügten Note: „Bei Abdruck dieses Aufsatzes finde ich zu bemerken nöthig, daß, da über D. Wötzel's Erscheinungs-Geschichte nichts mehr im N. A. abgedruckt werden kann, dessen Antwort auf den Aufsatz in Nr. 61. und 62. zurückgesandt worden ist.“

Der Redacteur.

nung anders Gesinnter auch zu hören und zu prüfen. Ein anderer Theil glaubt die Erscheinung mit Ueberzeugung und findet darin einen merkwürdigen Beleg seines schon längst gehegten Glaubens."

„So ward das Buch aufgenommen, als ich mich entschloß, durch eine öffentliche Aufforderung den Verfasser zu bewegen, sich zu nennen und die Wahrheit der erzählten Sache wo möglich zu verfechten."

„Ich erkläre hiedurch feyerlich, daß ich den D. Wötzel nicht kenne, daß ich vor seiner Erklärung im R. A. nicht wußte, wer das Buch geschrieben hatte, daß ich ganz und gar nicht leichtgläubig (vielleicht nur zu ungläubig) bin, daß ich aber den sonderbaren Sagen von Erscheinungen und Sympathie, die auf dem ganzen Erdenrunde herrschen, die man selbst von vernünftigen Männern, als aus eigener Erfahrung, erzählen hört, nachspüren werde, wo und wenn ich kann. Es liegt in der Natur dieses Phänomens, daß es aufzuklären äußerst schwer ist.

Freylich, wenn ich die Sache gerade als unmöglich erklären will, da kann man bald damit fertig werden; sollte aber dieß der Weg seyn, den Streit einmal zu beendigen? Ich glaube es nicht. Wenn wir die Sache ewig ad Acta legen, oder uns ein Ansehen geben, als wäre sie längst abgethan, so werden wir nie zu einem Spruch kommen *).“

„Bey dieser Gelegenheit muß ich noch der Meinung widersprechen, als wenn ich aus diesem einen Falle ein Resultat ziehen wollte. Nein! das sey ferne. Nur ein Beleg und vielleicht ein wichtiger Beleg kann es werden; und ein Beleg ist in solchen seltenen Sachen schon ein großer Gewinn.“

„In einem sehr berühmten und seiner Vortrefflichkeit (?) halber allgemein bekannten Blatte sagt ein Recensent: „„es seyen ihm

*) Wenn die vielen Skribler und Recensenten meiner Geschichte sich doch diese goldenen Worte eines so weisen Naturforschers merken und dieselben beherzigen wollten!

W.

selbst verschiedene Fälle bekannt, wo man sich die Versicherung, sich nach dem Tode zu erscheinen, vergebens und ohne Erfolg gegeben habe.““ Auch ich kann ähnliche Versprechungen als nicht erfüllt aus eigener Erfahrung bestätigen; allein ich kann auch nicht läugnen, daß mir vier Fälle bekannt sind, die mir vier wackere Männer erzählt haben, die ihnen selbst begegnet sind, und denen ich aus Achtung durchaus nicht widersprechen kann und darf *).“

„Ich würde diese ganze Begebenheit nicht wieder öffentlich berührt haben, wenn ein Aufsatz des D. Wötzel im 44 St. des R. A. mir nicht dazu die Veranlassung gegeben hätte **). Was man eigentlich von der ganzen

*) Dieß mag sich der Jenaische Recensent merken.

**) Dieß war bekanntlich meine (in Num. 44. des Reichsanzeigers, 1805. S. 561 — 66. befindliche) Aufforderung an den Herrn von Kamptz, die Aechtheit seiner an mich im R. A. (1804. Num. 308.) gethanen Bitte mit seines Namens Unterschrift zu bezeugen.

W.

Geschichte denken will, hängt natürlich von einem jeden ab; ich bin aber zu offenherzig, um meine eigene Gedanken hierüber zu verbergen ꝛc.“

„Ich kenne solche Geschichten, wo die Erscheinungen auffallend klar und bestimmt gewesen sind; ich kenne aber andere (und Lichtenberg bestätigt dieß auch schon), wo der Eindruck so undeutlich gewesen war, daß es mir gelang, die Seher selbst ganz wankend zu machen *).“

„Es scheint, als könnte ein Geister-Phänomen nur in der Einsamkeit erfolgen; daher ist es so schwer, die Wahrheit auszumitteln; indeß dürfen wir uns, wenn Gelegenheit vorhanden ist, der Untersuchung desselben nicht entziehen **). Wenn mein Neben=

*) Wäre dieß letztere der Fall wirklich bei mir gewesen, dann würde ich ganz geschwiegen haben; aber jetzt dürfte man mit mir wohl nicht so ganz leicht und geschwind fertig werden.

W.

**) Das ist abermals ein Wort zu seiner Zeit geredet. Eine Wiedererscheinung mancher Ver=

mann eine seltene physikalische Erscheinung gesehen hat, so trete ich hin, wo er stand, und messe den Grad, in dem er die Erscheinung wahr nahm; ja war es eine Feuerkugel, so suche ich wohl sogar nach den sogenannten Mondsteinen — und dieß alles findet jedermann vernünftig — warum soll ich nicht nachfragen, wenn er ein Seelen-Phänomen erlebt hat, das eigentlich doch für uns noch viel wichtiger ist? Muß denn das letzte eben widernatürlich seyn. Ey bewahre! es ist wahrscheinlich eben so natürlich, als schlafen, träumen, rasen, lieben, hassen, oder doppelt sehen und dergleichen; nur sehr viel seltener ist es *).“

„Es ist immer ein großer Gewinn für die

storbenen ist auch in Gegenwart mehrerer Personen möglich, wovon ich in der vierten (ganz umgearbeiteten) Ausgabe Meiner Gattinn Erscheinung ein Beispiel anführe. Diese Ausgabe enthält manches Neue und Interessante.

W.

*) Sehr wahr und vernünftig gesagt!

W.

Wahrheit, wenn noch unentschiedene Sätze berichtigt werden, und wir kommen damit immer etwas weiter ꝛc.“

„So scheint es mir; aber ich bescheide mich gern mit meinem Urtheile: begnüge mich mit stiller Verehrung und rufe nur: leset doch! prüfet doch! — Sollte es denn nicht einmal gelingen, das in Frage stehende Seelen-Phänomen erklären zu können? Ich halte es nicht für ganz unmöglich, und wir wollen die Erklärung des D. Wötzel immer erwarten *).“

„Schließlich muß ich noch einer unrichtigen Auslegung begegnen, die man dieser meiner Erklärung geben könnte. Man könnte sagen, so wie ich die Erscheinung für möglich halte, wäre sie wohl blose Phantasie, oder Traum; aber nein, dieß ist nicht der

*) Diese hätten meine Gegner nur so gern unterdrücken mögen, wenn es ihnen nur möglich gewesen wäre. Es thut mir leid, diesen Ehrenmännern das Leben so sauer machen zu müssen. W.

Fall. Der Unterschied ist das klare Bewußtseyn meiner selbst, welches ich bey einer Erscheinung, aber nicht bey einem Traume oder einer Phantasie haben kann. Ist z. B. das Organ meiner Phantasie oder der Einbildung so, oder so beschaffen; bin ich allein und in einer Abspannung, circuliren meine Säfte gerade so und so; so entsteht der seltene Fall, daß meine Seele bei völligem Bewußtseyn einen Eindruck erhält, der demselben, als wenn ein Geist mir erschiene, völlig ähnlich ist. Die Erscheinung ist also für den, der sie zu sehen glaubt, wahr, so wahr, wie jede physische Erscheinung für Menschen in Raum und Zeit, nur daß das Object jener nicht außer mir ist *), wie ich zu glauben genöthigt bin, sondern meinen Grund in dem Verhalten meiner Seelen-Organe gegen ein-

*) Auch hierüber, so wie über die nächstfolgende Behauptung, findet man hinlängliche Auskunft in meiner Nähern Erklärung. Leipzig. 1805.

W.

ander hat, das Object dieser aber doch einen Gegenstand in dem bleibenden Dinge an sich hat. Es kann also wohl einmal dahin kommen, daß einst der Psycholog sagen kann, wie jetzt der Physiker: wenn diese und jene Luftart zusammengegossen wird, so erhalte ich Wasser; — wenn diese, oder jene Umstände zusammentreffen, so sehe ich eine Erscheinung *). Die erstaunende Wichtigkeit solcher Untersuchungen liegt dem am Tage, der hierbey nur irgend ein wenig weiter denken will und kann **)."

Mirow in Mecklenburg, d. 4. März 1805.

G. v. Kamptz.

*) Diesen Punkt werde ich nächstens näher bestimmen in meinem „Versuche einer befriedigenden Erklärung der interessantesten Erscheinungen der menschlichen Seele ɩc."

W.

**) Dieß mag der privilegirte Kuckuck im Reichsanzeiger beherzigen.

W.

So bescheiden und vorsichtig urtheilt ein Mann, der von allem Aberglauben weit entfernt und an physischen Kenntnissen als allgemein anerkannter Naturforscher (im weitesten und edelsten Sinne) meinen Gegnern, (zumal den ungenannten Schulknaben) unendlich überlegen ist. Aber wie urtheilen denn nun diese Bursche mit ihrem theologischen Lehrer in Jena? Dieses wird sich nach der Antwort auf Wieland's Gespräche über das Leben nach dem Tode noch deutlicher zeigen.

III.

Berichterstattung
über
Wieland's Euthanasia.

In der letzt verflossenen Oster- oder Jubilate-
messe besuchte mich ein mir vorher unbekann-
ter, aber sehr achtungswerther Gelehrte aus
K., um mich persönlich kennen zu lernen und
sich selbst zu überzeugen, ob ich wirklich ein
so schwärmerischer und überspannter Kopf
sey, als man mich ihm geschildert habe.
Allein da er das Gegentheil fand und mich
seiner eigenen ungeheuchelten Versicherung
nach als einen besonnenen, ruhig überlegen-

den und ziemlich kaltblütigen, aber freimüthigen Gelehrten kennen lernte; so wurde er schon bei der ersten Zusammenkunft offener und gestand mir nicht nur, daß er vor kurzem auch den Hrn. Hofrath Wieland in Weimar gesprochen und unpäßlich gefunden habe, sondern machte mich auch auf obige, von ihm schon gelesene Schrift Wieland's aufmerksam, mit den Worten:

„Wieland's drei Gespräche über Ihrer Gattinn Erscheinung sind bereits abgedruckt und von mir schon aufmerksam durchgelesen. Sein erstes vorgebliches Gespräch verbreitet sich über Ihre genannte Schrift und sucht dieselbe, wie der bekannte Fuchs in der Fabel, scheinbar zu widerlegen; sein zweites erdichtetes Gespräch verbreitet sich sehr weitschweifig von Seite 117 an bis S. 230 vorzüglich über die Möglichkeit der Wiedererscheinung der Verstorbenen. Endlich erzählt er im dritten Gespräche selbst seiner eigenen Versicherung nach eine sehr merkwürdige fast ähnliche Geschich-

te von einer glaubwürdigen Person, von welcher er sie selbst erfahren haben will. Hieraus erhellet also schon vorläufig, daß Wieland Ihre Schrift nur zum Scheine zuwiderlegen sucht, um doch bei dem gelehrten Pöbel im Rufe der Aufgeklärtheit zu bleiben, wovon Sie sich selbst überzeugen mögen. Sie sehen demnach leicht ein, daß man bei Prüfung dieser Wielandischen Schrift, um dieselbe ihrem wahren Zwecke und Gehalte nach richtig zu beurtheilen, nicht etwa mit dem ersten, sondern mit dem zweiten Gespräche anfangen müsse ꝛc."

Gestört in unserer Unterredung durch die Dazwischenkunft eines andern fremden Gelehrten, welcher hier Cajus heissen mag und der mit dem erstern (hier Namens Juvenal, aber nicht der Satyrendichter) nähere Bekanntschaft errichtete, versprachen beide am Ende mir morgen zu einer bestimmten Zeit nähern Bericht über Wielands Schrift zu erstatten.

„Ich hoffe, (sagte Juvenal), Ihnen

meine Behauptungen mit den nöthigen Belegen zu beweisen.“

Cajus (zu mir). An Ihrer Stelle würde ich Wielanden mit gleicher Münze bezahlen und ihm um so weniger etwas schenken, je mehr hier blos Gelehrter gegen Gelehrten auftritt und alle äußern Verhältnisse hiebei gar nicht in Betracht kommen können.“

Ich. Wir wollen und müssen erst ruhig abwarten, was uns Freund Juvenal morgen hierüber berichten und mit Gründen beweisen wird. Ich werde dann nach Befinden unsere Gespräche hierüber als Antwort auf Wieland's Schrift künftig aufsetzen und herausgeben.

Am folgenden Tage begann der Berichterstatter Juvenal also:

„Die drei redend eingeführten Personen in Wieland's Gesprächen sind Wilibald (mit Wieland's scheinbar skeptischer Rolle), Blandine (seine vorgebliche Schwester, aber ihren Reden nach eine Scheuer-

magd) und Freund Selmar. Nachdem Wilibald sich (Seite 117.) von Selmar das Compliment hat machen lassen, „als habe der erstere des letztern Glauben an Ihre Erscheinungsgeschichte gewaltig erschüttert," sagt (S. 118.) Wilibald:

„„Ob eine über alle Zweifel weggesetzte Geistererscheinung überall unter die möglichen Dinge gehöre, ist eine Frage, lieber Selmar, die wir vor itzt noch dahin gestellt seyn lassen wollen. Ich versprach dir nur ein paar Erzählungen aus diesem Fache, die von viel größerer Wichtigkeit und Beweiskraft für das Leben nach dem Tode seyn sollten, als die Wötzelsche. In beiden Geschichten spielt der bekannte Schwedische Bergrath Swedenborg die Hauptrolle.""

Wieland's Gewährsmann ist Herr Thiebault, Mitglied der Königl. Akademie der Wiss. zu Berlin (und Verfasser der Souvenirs de vingt ans de sejour à Berlin.)

„Herr Thiebault — (sagt Wieland S. 119.), hat diese Anekdoten, so wie er

sie unmittelbar aus dem Munde der zunächst dabei betroffenen Personen erhalten hatte, dem zweiten Bande des besagten Werks, unter der Rubrik: la Princesse Ulrique, Reine Douairiere de Suede, einverleibt. Herr Thiebault hatte, so wie mehrere damalige Gelehrte seiner Nation, während des Aufenthalts dieser Königin zu Berlin öfters die Ehre (,) von ihr zur Tafel und zu ihren zwangfreien Abendgesellschaften gezogen zu werden. Bei einer solchen Gelegenheit begab sichs, daß die Rede auf den damals viel besprochenen Geisterseher Swedenborg fiel. Thiebault und sein Kollege Merian wünschten zu wissen, was die Königin von diesem außerordentlichen Manne halte. Vermuthlich um den Weg hiezu zu bahnen, erzählte Thiebault folgende Anekdote, die er von dem damals noch lebenden Preuss. Kammerherrn und gewesenen Minister in Holland und Frankreich, Baron von Ammon — unmittelbar erhalten habe. Der Schwager dieses Herrn von Ammon

war vor einiger Zeit als Holländischer Gesandter zu Stockholm plötzlich mit Tod (e) abgegangen. Bald nachher brachte eine dortige Handlung der Wittwe, Schwester des besagten Barons, die Rechnung für eine beträchtliche Tuchlieferung, welche sie an ihren verstorbenen Gemahl noch zu fordern hätte. Die Dame glaubte gewiß zu seyn, daß diese Rechnung bei Lebzeiten ihres Mannes schon bezahlt worden (sey), konnte aber unglücklicher Weise die Quittung nirgends finden, und würde sich folglich, da die Rechnungsbücher der Kaufleute gegen sie zeugten, zuletzt genöthigt gesehen haben, noch einmal zu bezahlen. In dieser Verlegenheit rieth man ihr, sich an Swedenborg zu wenden, der, vermittelst seines freien Umgangs mit den Verstorbenen, Gelegenheit finden würde, sich bei ihrem Gemahle (e) selbst nach der Sache zu erkundigen. Sie folgte dem Rath (e); Swedenborg versprach sein Bestes zu thun, und nach einigen Tagen berichtete er ihr: „„der verstorbene Gesandte habe die

Quit-

Quittung wirklich an dem und dem Tage, zu der und der Stunde in seinem Kabinett empfangen, als er eben den und den Artikel in Bayle's Wörterbuche gelesen; und da er gleich darauf durch ein anderes Geschäft unterbrochen worden, habe er die Quittung, zum Zeichen wie weit er im Lesen gekommen (sey), in dem Buche liegen lassen.""

„Und hier fand sie sich denn auch wirklich, in dem angegebenen Theil (e) und auf der angegebenen Seite. Die Königin — sagte hierauf: die Anekdote, deren Herr Thiebault so eben erwähnt habe, sey eine von denen, die auch ihr erzählt worden und die ihr am meisten aufgefallen (sey), ohne daß sie gleichwohl die Wahrheit davon zu erkundigen gesucht hätte, da sie wenig geneigt sey (,) an dergleichen Wunderdinge zu glauben. Indessen habe sie doch den Bergrath Swedenborg, den sie von Person kenne, auf eine Probe stellen wollen. Wie er sich also eines Abends bei ihrer Cour eingefunden, habe sie ihn auf die Seite genommen und ihn er-

sucht, er möchte ihren verstorbenen Bruder (den Prinzen von Preussen, Großvater des jetzigen Königs) fragen: was er ihr in dem letzten Augenblick (e), wo sie ihn vor ihrer Abreise nach Stockholm gesehen, gesagt habe? — Der Gegenstand dieser Frage sey so beschaffen, daß der Prinz unmöglich das, was er ihr gesagt, irgend einer andern Person habe wiedersagen können; und eben so wenig habe es ihr selbst einfallen können, mit irgend jemand davon zu reden. Einige Tage darauf wäre Swedenborg wiedergekommen, da sie eben beim Spiel gesessen, und habe sie um eine besondere Audienz gebeten, worauf sie ihm zur Antwort gegeben: er könne ihr vor jedermann sagen (,) was er anzubringen habe. Aber Swedenborg habe geäußert: das, was er ihr wiederzusagen gekommen sey, lasse keine Zeugen zu. Diese Antwort habe sie gleich sehr unruhig gemacht; sie habe ihr Spiel einer andern Dame gegeben und den hier gegenwärtigen Schwedischen Reichsrath von Schwerin ersucht (,) mit

ihr zu kommen. Sie habe sich darauf in ein anderes Zimmer, wo sonst niemand gewesen, verfügt, den Herrn von Schwerin an die Thür gestellt und sey mit Swedenborgen bis an das andere Ende des Zimmers gegangen, der ihr dann gesagt habe: „„Gnädigste Königin, Sie haben Ihrem Herrn Bruder, dem hochsel. Prinzen von Preussen (,) das letzte Lebewohl zu Charlottenburg gesagt, an dem und dem Tag(e), in der und der Stunde Nachmittags;" (nicht auch in der und der Minute?) „wie Sie hierauf über die lange Galerie des Schlosses gingen, begegneten Sie ihm wieder, und da nahm er Sie bei der Hand, führte Sie an dieses und dieses Fenster, wo er von Niemand (,) als von Ihnen gehört werden konnte, und sagte Ihnen folgende Worte: — "" — „Die Königin — theilte uns diese Worte nicht mit, versicherte aber, es wären eben dieselben gewesen, die ihr Bruder zu ihr gesprochen, und" (wozu hier ein Comma vor und, als dem Bindewörtchen?) „die sie

sicherlich nicht vergessen habe; sie setzte hinzu, es wäre ihr in selbem (demselben) Augenblick (e!) beinahe übel geworden;" (das ist viel!) „auch forderte sie den Herrn von Schwerin zum Zeugen auf, der sich begnügte (,) in seinem gewöhnlichen lakonischen Stil (e) zu sagen: Madame, das alles ist wahr, wenigstens in dem (,) was mich betrifft.""

Ich. Dieses abentheuerliche Mährchen ist mir aus Herrn Thiebaults Schrift schon selbst bekannt und leicht auf eine sehr natürliche Weise erklärbar.

Juvenal. Auch stellt sich Wieland zwar anfänglich, als sey gegen die Glaubwürdigkeit einer Dame, wie die ehemalige Königin Ulrike (welche die Sache, als ihr selbst begegnet bezeugt) und gegen Thiebault nichts einzuwenden; aber nachher setzt er mit witzig seyn sollender Miene hinzu: „daß Schönste an der Sache ist, daß — nur diese einzige Erzählung der Königin Ulrike in ihren wesentlichsten Umständen auf einer

wirklich geschehenen Thatsache beruhen dürfte, um uns von dem Leben und der fortdauernden Persönlichkeit nach dem Tode die größte Gewißheit zu geben, und alle Experimente, wozu Herr D. W. die gesammte filosofische Innung auffordert, überflüssig zu machen.“

Ich. Mit Bedauern sehe ich, daß auch Vater Wieland sich des Fehlers derjenigen allezeit fertigen Schriftsteller und vorgeblichen Recensenten schuldig gemacht hat, welche gegen mich frisch losschreiben, ohne meine „nähere Erklärung und Aufschlüsse über meine erstere Schrift“ vorher genau gelesen zu haben, worin man hinlängliche Auskunft über den Ausdruck Experiment oder Versuch findet, den ich auch als anstößig in der 4ten Ausgabe von Meiner Gattinn wirkliche Erscheinung abgeändert habe.

Cajus. Diesen häßlichen Flecken der Ungerechtigkeit bemerke ich höchst ungern in Wieland's Charakter, auch über Sie, wie

die bisherigen Recensenten, absprechend zu urtheilen, ohne vorher die nöthigen Akten über diese Geschichte ganz gelesen zu haben!

Juvenal. Unmittelbar darauf sagt Wieland: „Swedenborg, ein angesehener und begüterter Schwedischer Edelmann, ein Mathematiker, Naturforscher und Mineralog von Profession, der sich in diesen Fächern einen Namen gemacht und in den ersten funfzig Jahren seines Lebens immer für einen sehr vernünftigen Mann gehalten worden war, versicherte, daß ihm durch Gottes besondere Vergünstigung die unsichtbare Welt aufgethan worden sey, und daß er, unter andern, auch die verstorbenen Menschen, in derselben Gestalt (,) worin sie sich bei Leibesleben gezeigt, im Reiche (e) der Geister auffinden und sich von Angesicht zu Angesicht mit ihnen besprechen könne. Diesem Manne trägt seine Königin (um ihn auf eine Probe, bei welcher ihr kein Betrug möglich schien, zu stellen,) auf, ihren verstorbenen Bruder um et-

was zu fragen, was außer ihr selbst und dem Verstorbenen keine Seele wissen konnte. Nach einigen Tagen kommt Swedenborg und sagt ihr von Wort zu Wort, mit Bemerkung aller Umstände des Orts und der Zeit, was sie zu wissen verlangte. Er mußte es also nothwendig von dem Verstorbenen selbst vernommen haben; er hatte ihn folglich gesehen und gesprochen: der Verstorbene lebte also noch in einer für uns andern unsichtbaren Welt fort, erinnerte sich noch genau der besondersten Umstände seines vorigen Lebens und hatte folglich seine ganze Persönlichkeit behalten. Alles dieß ist gewiß und unläugbar, wofern es die Erzählung der Königin ist ꝛc.“

Cajus (zu mir). Sollte Sie Wieland beschuldigen, Sie hätten durch Ihre Schrift den Aberglauben befördert; so könnten Sie ihm vielmehr zu Gemüthe führen, daß er durch diese verteutschte, aber schleppende Erzählung den wirklichen Aberglauben offenbar weit eher befördert habe, als Sie.

Ich. Ein solcher Dichter, wie Wieland,

die bisherigen Recensenten, absprechend zu urtheilen, ohne vorher die nöthigen Akten über diese Geschichte ganz gelesen zu haben!

Juvenal. Unmittelbar darauf sagt Wieland: „Swedenborg, ein angesehener und begüterter Schwedischer Edelmann, ein Mathematiker, Naturforscher und Mineralog von Profession, der sich in diesen Fächern einen Namen gemacht und in den ersten funfzig Jahren seines Lebens immer für einen sehr vernünftigen Mann gehalten worden war, versicherte, daß ihm durch Gottes besondere Vergünstigung die unsichtbare Welt aufgethan worden sey, und daß er, unter andern, auch die verstorbenen Menschen, in derselben Gestalt (,) worin sie sich bei Leibesleben gezeigt, im Reiche (e) der Geister auffinden und sich von Angesicht zu Angesicht mit ihnen besprechen könne. Diesem Manne trägt seine Königin (um ihn auf eine Probe, bei welcher ihr kein Betrug möglich schien, zu stellen,) auf, ihren verstorbenen Bruder um et-

was zu fragen, was außer ihr selbst und dem Verstorbenen keine Seele wissen konnte. Nach einigen Tagen kommt Swedenborg und sagt ihr von Wort zu Wort, mit Bemerkung aller Umstände des Orts und der Zeit, was sie zu wissen verlangte. Er mußte es also nothwendig von dem Verstorbenen selbst vernommen haben; er hatte ihn folglich gesehen und gesprochen: der Verstorbene lebte also noch in einer für uns andern unsichtbaren Welt fort, erinnerte sich noch genau der besondersten Umstände seines vorigen Lebens und hatte folglich seine ganze Persönlichkeit behalten. Alles dieß ist gewiß und unläugbar, wofern es die Erzählung der Königin ist ꝛc.“

Cajus (zu mir). Sollte Sie Wieland beschuldigen, Sie hätten durch Ihre Schrift den Aberglauben befördert; so könnten Sie ihm vielmehr zu Gemüthe führen, daß er durch diese verteutschte, aber schleppende Erzählung den wirklichen Aberglauben offenbar weit eher befördert habe, als Sie.

Ich. Ein solcher Dichter, wie Wieland,

kann mich um so weniger aus dem Gleichgewichte bringen, je bekannter das alte Sprichwort ist: Ein Dichter und ein Harlekin im bunten Narrenjäcken haben vieles mit einander gemein. Auch ist, wie man sagt, jedem Dichter eine Dosis Unsinn beigemischt. Folglich wird auch Wieland, als jetziger Vater aller teutschen Dichterlinge, mithin als großer Dichter, keine ganz kleine Dosis davon selbst noch im Alter nach Sirachs Ausspruche besitzen.

Juvenal. Wieland's Selmar wirft die Frage auf: „Könnte eine so respektable Garantie (wie die Königin) noch einen Zweifel zulassen?“ Worauf Wilibald (in Wieland's eigener Rolle eines scheinbaren Skeptikers) erwiedert: „Wenigstens scheint die Königin selbst, welche dieses wunderbare Abenteuer erzählt, von ihrem Unglauben nicht dadurch geheilt worden zu seyn.“ „„Tausend Dinge, sagte sie zu den Herren Thiebault und Merian, scheinen übernatürlich und sind uns unerklärbar, weil wir nur

die Resultate derselben kennen; und Personen von Verstand (e), die das Wunderbare lieben, profitieren davon, um sich in einen außerordentlichen Ruf zu setzen. Herr Swedenborg war ein Gelehrter und in seinem Fache sehr geschickter Mann; auch hat er immer für einen rechtschaffenen Mann gegolten; ich begreife nicht (,) wie er dazu gekommen ist, etwas zu wissen (,) was niemand hätte wissen sollen; aber demungeachtet glaube ich nicht, daß er eine Unterredung mit meinem verstorbenen Bruder gehabt habe."" „Und (setzt Wilibald mit weiser Miene hinzu), aufrichtig zu reden, ich glaub' es eben so wenig (,) als die Königin."

Cajus. Die Aufrichtigkeit eines — Dichters und die Aufgeklärtheit mancher hohen Personen scheinen mir eben so weit her zu seyn, als gewisser Zeitungsschreiber, z. B. Herrn Bornscheins, Redakteurs der Geraischen Zeitung, welcher oft die unsinnigsten Lügen aufnimmt, widerruft und im nächsten Blatte wieder für Wahrheit aus-

zugeben sucht, heute lobt und glaubt, morgen tadelt und zweifelt, oder gar schimpft, den dritten Tag aber sicher von vorne wieder anfängt! Doch weg mit solchen Bagatellen!

Juvenal. Wieland läßt seine Blandine (manchen Aeußerungen derselben nach zu urtheilen wahrscheinlich ein griechisches Kammernymphchen oder eine Zofe) jetzt ordentlich recht drollig und witzig sagen: „Am Ende könnten Ihre Majestät leicht eine sehr gute Ursache zu ihrem Unglauben gehabt haben. Es wäre drollig genug, wenn sie die ganze Anekdote aus dem Stegreif (e) bloß (s) darum erdichtet hätte, um die beiden Philosophen, die sich so ernstlich nach ihrer Meinung von einem Geisterseher erkundigten, zum Besten zu haben.“

Darauf verbreitet sich Wieland über die Unmöglichkeit einer solchen Begebenheit und einer Wiedererscheinung so ungeheuer weitschweifig und ermüdend langweilig von Seite 131 an bis 230, also hundert

volle Seiten lang in groß Octav, daß ich, mit Weglassung alles Ueberflüßigen, Langweiligen und Ermüdenden, Ihnen blos seine Gründe kurz anführen will. Es sind folgende, die ich hier aufgezeichnet habe und Ihnen zum Leitfaden da zu lassen gedenke.

1) Der gemeine Menschenverstand (zu dem sich auch Wieland zählt) ist, ungeachtet des unauslöschlichen Hanges der Menschheit zum Wunderbaren und Trotz aller Geistergeschichten, dennoch immer unverrückt seinem Glauben an die Natur treu geblieben und hat stets erwartet, daß alles natürlich zugehen werde.

Cajus. Mit Wieland's Erlaubniß, dieß ist zum Theil unrichtig.

Der vernünftige Mann hat das letztere freilich von jeher mit Recht gethan, aber nicht der gemeine Menschenverstand, der ja noch jetzt in allen Ständen an übernatürliche Ursachen glaubt, ob gleich in der Welt alles sehr natürlich zugehen muß, wenn wir es auch nicht allemal ein-

sehen. Welche Begriffe von gemeinem Menschenverstande u. s. w. muß der sonst erfahrungsreiche und gelehrte Herr Hofrath Wieland haben!

Juvenal. Um erhabene Dichter und um hohe Gebirge geht gemeiniglich viel Wind. Sein zweiter Grund ist:

2) Hätten alle diejenigen, welche ihre Geistergeschichtchen von vollkommen glaubwürdigen Augen-, oder Ohrenzeugen empfangen zu haben versichern, wahr geredet; so müßte die Zahl derer, die solche Erfahrungen gemacht (erlebt) haben, unendlich groß seyn. Verdienten nun alle diese Zeugen wirklich Glauben; so müßte dieser Glaube an Geister der Verstorbenen schon längst allgemein festgesetzt seyn und einen sehr merklichen und mannichfaltigen Einfluß auf die Vorstellungsart und die Handlungen der Lebenden haben.

Ich. Welch' ein Schluß! Vater Wieland wird sich erinnern können, wie viele Dinge manche Menschen glauben und den-

noch nicht darnach handeln, z. B. manche Sekten, ohne daß ihr Glaube schon längst allgemein festgesetzt ist, welches selbst oft in dem Gebiete der Naturwissenschaft nicht Statt findet.

Juvenal. Doch Vater Wieland scheint in seinem hohen Alter und zumal bei seiner Kränklichkeit alles Gedächtniß verloren zu haben. Dann hätte er freilich auch nicht mehr schreiben, sondern seinen abgestumpfte Kiel in Ruhe lassen sollen, nachdem er denselben Zeitlebens genug abgekrützelt hat und überdieß kein Naturforscher, folglich kein Sachkenner und kompetenter Richter hierüber ist. Er fährt aber dennoch in seiner Beweisart mit bleiernen Waffen fort:

3) „Hätten sich wirklich so viele Millionen Menschen nach ihrem Tode sehen lassen;“ (welcher vernünftige Mensch behauptet und glaubt denn dieses?) „so müßte Swedenborg's vermeintliches Vorrecht (die Gabe mit abgeschiedenen Menschen um-

zugehen) allen Menschen gemein seyn.“

Ich. Vater Wieland vergißt hier abermals, daß andere unpartheiische Männer (z. B. Helmuth, D. Gall u. s. w.) mich keineswegs nach ihrer eigenen Versicherung in die Klasse der Swedenborge u. s. w. setzen können; daß ich auch nicht für die Erzählungen anderer Personen, sondern nur für die meinige stehen und verantwortlich seyn kann! —

Juvenal. Gleichwohl fährt der alte Mann in seinem Wassereifer (denn alles Feuer der Einbildungskraft spricht er sich selbst mit Recht ab) fort, seinen Satz also zu beweisen:

„Denn da uns“ (vermuthlich nur Wielanden und andern feuerlosen Menschen) „kein Verstorbener sichtbar“ (freilich nicht wie eine Erscheinung aus der Weinbouteille!) „werden kann, wofern er nicht einen organischen Körper hat, der, wie fein auch der Grundstoff seyn mag, dicht genug ist,

um von menschlichen Augen deutlich gesehen zu werden; so ist klar (?), daß z. B. der verstorbene Cajus, wofern er z. B. von mir gesehen werden kann," (dazu würde freilich ein dichtiger Körper gehören!) „allen andern, welche Augen zu sehen haben," (wozu sonst?) „eben so sichtbar seyn muß (müsse), als mir. Und da er mir nur vermittelst eines organischen Körpers, der der seinige (d. i. ein mit seiner Seele innigst vereinigtes Organ derselben) ist, sichtbar werden kann;" (dieß wollen wir Wielanden gern glauben) „so ist nicht weniger klar, daß er immer mit diesem seinem Körper vereinigt bleiben und also immer in dem Falle seyn muß, von jedermann gesehen werden zu können."

Cajus. Freilich ich lebe noch; daher kann er mich sehen.

Welch' ein Schluß, ganz eines Dichters werth. Hätte er aus Ihrer nähern Erklärung die Bedingungen der Möglichkeit einer solchen Erscheinung gelesen;

so würde er wenigstens hierüber geschwiegen, oder doch ganz vernünftiger raisonnirt und keine so auffallenden Blößen in der Naturkunde des Menschen gegeben haben. Vorwitz und Nachlässigkeit rächen sich immer selbst!

Juvenal. Auch das Alter schützt nicht vor Thorheit, sondern läßt Wielanden glauben, sein hier Schiffbruch leidender und sich selbst überlebender Ruf werde ihn gegen alle Blößen schützen und frei passiren lassen. Daher fährt er fort, gegen seinen eigenen Schatten mit abgestumpften Waffen zu fechten:

4) „Alle die Milliarden Verstorbener — können und werden sich doch nicht immer, wie die Maulwürfe, in die Erde verkriechen wollen? Denn wäre unter Tausend vorgeblichen Geistererscheinungen auch nur eine wahr; so käme noch immer eine ansehnliche Zahl von Verstorbenen heraus, welche vermittelst ihres Körpers sichtbar werden könnten. Wären ihrer aber auch nur hundert

dert (,) oder funfzig (,) oder noch weniger, so ist nicht abzusehen, warum sie allein, ausschließlich mit Patentkörperchen“ (seht mir den alten Fuchs in der Fabel!), „so zu sagen, begabt seyn sollten, die zur Sichtbarkeit besonders privilegirt wären! Nein! was von Einem gilt, muß von Allen gelten.“

Cajus. Wo muß denn unser Dichter Logik gehört und gelernt haben, um den verkehrten Schluß zu machen: „Was von Einem gilt, muß von Allen gelten?“ Vielmehr gilt das Gegentheil. Welch' ein verschrobener Kopf gehört zu einem solchen Schlusse!

Juvenal. Er hat weder jemals Logik ordentlich gehört, noch studirt. Vernunftlehre brauchte er als Dichter and zumal als Vater eines Gottes (des neuen teutschen Merkurs) nicht, weil er als solcher nach Belieben dichten und daher auch hier phantasirend fortfahren kann:

„Und wenn folglich alle nur seit den nächsten 6000 Jahren verstorbene Menschen mit sichtbaren Körpern versehen sind“ (wer behauptet denn dieses?); „so muß unser Planet, außer den tausend Millionen lebender Menschen, — wenigstens noch mit 2 bis 300,000 Millionen sichtbarer Verstorbenen bevölkert seyn ꝛc.“

5) Meint unser Dichter, gleich dem fliegenden Merkur, daß ein organischer Körper, wär' er auch aus Aether gewebt, nicht ohne seiner Natur angemessene Nahrung bestehen könne. Daß doch die Dichter das Essen und Trinken nirgends vergessen! — Woher weiß er denn dieses? Vermuthlich von seinem Herrn Sohne, dem Götterboten, dem fliegenden Merkur, auf dessen Flügeln auch jetzt seine Phantasie sich endlich sogar auf den wirklichen Grund des Swedenborgischen Kunststücks mit der Königin Ulrike wieder zurück schwingt und ihn 6) anführen läßt: „Daß aber diese vorgebliche Thatsache,“ (die doch S. 125. gewiß

seyn sollte!) „oder irgend eine andere dieser Art, jemals zu einer solchen historischen Gewißheit zu bringen sey, daß kein Vernünftiger ihr seinen Glauben versagen könnte; dieß ist es, was ich schlechterdings läugne.“

Daher läßt diesen Skeptiker seine Phantasie glauben: „Die Königin müsse entweder die ganze Geschichte erdichtet haben; oder Swedenborg hätte auf irgend einem natürlichen Wege die geheimen Worte, die der Prinz in dem bestimmten Fenster der Gallerie zu Charlottenburg zu ihr gesprochen, erfahren, und hätte das Vorgeben, sie erst nach dem von der Königin erhaltenen Auftrag (e) aus dem Munde des Verstorbenen entnommen zu haben, bloß“ (blos, nur allein, nicht bloß — nackend!) „erdichtet, oder, deutsch zu reden,“ (wie schön!) „erlogen,“ (wie doch der Dichter immer von sich auf andere schließt!), „um sich dadurch in den Kredit eines außerordentlichen Mannes zu setzen und sein vorgeblich erhaltenes Vorrecht, zugleich in dieser und in der unsicht-

baren Welt zu leben, durch ein recht auffallendes Faktum" (gleich Wielanden) „in den Augen des großen Haufens" (zu dem auch Wieland in Ansehung des gemeinen Menschenverstandes gehören müßte) „zu begründen. Dieses letztere scheint auch die Meinung der Königin gewesen zu seyn, und es muß ihr also die Möglichkeit wenigstens dunkel vorgeschwebt haben, wie Swedenborg hinter etwas gekommen seyn könnte, wovon sie geglaubt hatte, daß es ein ausschließliches Geheimniß zwischen ihr und ihrem Bruder geblieben sey."

Cajus. 1) Wie hätte es denn Swedenborg nun erfahren können, da der Prinz seiner Schwester die geheimnißvollen und von beiden Seiten heilig zu verschweigenden Worte ganz allein und noch dazu heimlich gesagt hatte, so daß sie von keinem Dritten gehört worden seyn konnten? 2) Kündigt die Unruhe der Königin auf Swedenborg's erste Aeußerung nichts weniger, als Zweifel, sondern Glauben an.

3) Hat Swedenborg, dessen Vertheidiger ich keineswegs seyn kann und seyn mag, ja mehrere geheimnißvolle Dinge offenbart, bei denen er nie zugegen war. Um daher alles zu wissen, hätte er überall seyn, oder Kundschafter auch da haben müssen, wo keine hin konnten. Sonderbar wäre es immer, daß er, wenn man es nur sicher glauben und beweisen könnte, durch Zufall alle Geheimnisse gewußt habe, z. B. das Geheimniß mit der Quittung, welche in Bayle's Wörterbuche lag u. d. g.

Juvenal. Wieland, dessen Phantasie nun auch auf diese Entdeckung der verlornen Quittung nicht etwa der Ordnung gemäß zuerst, sondern zuletzt, auf Merkurs Schwingen zurück fliegt, meint auch: „Man dürfe annehmen, daß Swedenborg zufälliger Weise gerade derjenige, der den Holländischen Gesandten beym Lesen in Bayle's Wörterbuche unterbrochen habe, gewesen sey, und also auch habe bemerken können, daß der Gesandte eine Quittung in das Buch

gelegt habe, um den Ort zu bezeichnen, wo er im Lesen stehen geblieben sey. Um auf den ersten Blick auch die Rubrik des Artikels zu bemerken, brauchte Swedenborg nichts (,) als ein Paar gute Augen, und des Bemerkten sich bei Gelegenheit wieder zu erinnern, nichts (,) als ein gutes Gedächtniß. Uebrigens sagte Swedenborg weder in der ersten (,) noch in der andern Anekdote ausdrücklich, daß er die Nachrichten, die er der Wittwe des Gesandten und der Königin ertheilte, aus dem Munde der Verstorbenen habe: er begnügte sich (,) beiden Damen die verlangte Auskunft zu geben, und überläßt es ihnen selbst, sich die Frage, wie er dazu gekommen sey, zu beantworten."

7) Meint Wieland, es sey unmöglich, daß ein vernünftiger Mensch, welcher etwas dieser Art erfahren zu haben glauben sollte, sich von der objektiven Realität einer solchen Erscheinung so völlig überzeuge, daß wenigstens einige Zeit nachher Zweifel in ihm entstehen sollten, ob er nicht entweder von

seinen Sinnen, oder von seiner Phantasie getäuscht worden sey. Er führt hier Ihrer Gattinn wirkliche Erscheinung als Beleg an und fügt hinzu: „Wenn wir uns auch in dem Augenblick (e) selbst, da wir von einem solchen Gesichte überrascht würden, nicht erwehren könnten (,) unsern Sinnen zu glauben; so ist doch der Eindruck, den eine plötzlich erscheinende und eben so schnell wieder verschwindende, unbetastbare Nebelgestalt auf die Sinne machen kann, nicht stark genug, daß er gegen die Wirkung des Nachdenkens und der Zeit lange aushalten könnte ꝛc.“

Ich. Wieland muß meine ersten Eindrücke und Gedanken von meiner nachherigen Ueberzeugung genau unterscheiden, um darüber nur mitreden zu können. Er darf nur meine nähere Erklärung und Aufschlüsse darüber lesen, um sich vom Gegentheile zu überzeugen. Von einem Dichter erwartet der vernünftige Mann eben so wenig, als von einem Seiltänzer, daß

er dergleichen in der menschlichen Natur selbst fest gegründete und durch mehrere Beispiele von glaubwürdigen Personen bestätigte Erscheinungen gehörig erklären kann und soll. Er mag nur den von dem verdienstvollen Herrn geheimen Hofrathe Gruner, D. und Prof. der Medicin in Jena, in Gegenwart seiner Gemahlin und anderer achtbaren Gelehrten erlebten sonderbaren Vorfall für blose Täuschung zu erklären suchen, oder auch, wie es zugehe, daß z. B. manche ganz gemeine Personen, welche nie Lateinisch gelernt haben, dennoch auf ihrem Sterbebette richtig lateinisch mit ihrem Arzte von ihrem jetzigen Krankheitszustande sprechen können, welchen Fall (dergleichen man in Unzer's Arzt mehrere beglaubigt findet) wirklich in Leipzig ein sehr berühmter Arzt erlebt und mir noch vor wenigen Wochen dieses ernstlich versichert hat.

Juvenal. Wieland, der als Dichter blos die Phantasie in einigen Pünktchen

kennt, sucht dieß alles, so wie den ganzen Ursprung des Glaubens an eine Wiedererscheinung, ganz natürlich blos aus dem Spiele der Phantasie zu erklären, welches auf eine so herzbrechende und weinerliche Art von S. 150 bis 164. geschieht, daß bei aller Oberflächlichkeit der Erinnerung an eine verstorbene Person, die als Beispiel zur Erklärung angeführt wird, dennoch zuerst Wilibald, dann sein Kammerkätzchen Blandine und endlich Selmar selbst weichherzig und bis zu Thränen gerührt werden, wobei Wieland eben so naiv, als wahr gesteht: „daß (S. 156.) seine Einbildungskraft nie sehr feurig war,“ welches ihm gewiß jeder Leser seiner Dichtereien gern glauben wird. S. 162. behauptet er: „Der Filosof (Philosoph) Eukrates nach Lucian und Sie wären die einzigen, denen ihre verstorbenen Gattinnen bei hellem Tage erschienen sind.“

Ich. Einem so großen Kenner und Freunde von Lucian's Lügenfreun-

de, wie Wieland ist, wollen wir heute einmal alles auf sein Wort glauben. Es wäre unverzeihliche Profanation, an den heiligen Worten eines — Dichters zu zweifeln, zumal eines so exemplarisch wahrheitsliebenden!

Juvenal. Er ist auch in seiner eigenen Geschichte so scheinbar ungewiß, daß er auf Selmar's Frage: „Könnte die Verstorbene dir nicht Anfangs noch nahe geblieben seyn und erst spät hernach, ihrer Bestimmung gemäß, sich von dir entfernt haben?“ offenherzig genug gesteht: „Ich kann freilich nicht beweisen (,) daß dieß schlechterdings unmöglich sey; aber ich habe meine Ursachen (,) es nicht zu glauben.“

Cajus. Nun was plauderst du denn da, Alter, wenn du nichts beweisen kannst? Sage doch deine Zweifelgründe!

Juvenal. Diese sind folgende: „Gerade heraus zu reden, Freund Selmar, ich bin überzeugt (,) daß der Tod aller Gemeinschaft und aller Verhältnisse zwischen

den Verstorbenen und den Lebenden ein Ende macht.“ Doch Schwester Blandine erinnert ihn, daß er noch vor zwei Jahren einen ganz andern Glauben gehabt habe. Daß doch die Weiberzungen alle Geheimnisse sogar vor der Welt ausplaudern und einen alten Mann von schwachem Gedächtnisse sogar zum Niederschreiben derselben verleiten müssen! Das ist arg! Allein unser Dichter hat noch leichtes Blut genug, sich darüber hinwegzusetzen und seine Schwachheiten von S. 166—173. weitschweifig zu bemänteln, wo endlich Blandine sagt: „Geben Sie sich zufrieden, guter Selmar. — Es ist kein wahres Wort an Allem (,) was er da sagt. — Es kann unmöglich so seyn (daß mit dem Tode alle Verhältnisse aufhörten), und ich wette (,) er glaubt es selbst nicht.“

Cajus. Das glaube ich auch.

Juvenal. Wilibald ruft ihr daher sogleich unwillig zu: „Ruhig (,) Blandine!“ und vergißt vor Aerger über dieses Ausplaudern der Blandine das nöthige Comma

vor ihrem Namen. Doch diese lose Vettel erinnert Selmarn an „Ihr ätherisches Seelenorgan, das die Seele mit sich nimmt (,) indem sie sich von ihrer irdischen Schaale ablößt."

Ich. Dieses schwatzhafte Ding muß bei ihrer Stricknadel und der Herr Truder bei seinem Dichten, wie jener Schuhmacher bei seinem Leisten, bleiben, ohne hierüber mit Grunde absprechen zu können.

Juvenal. Er meint, „die Philosophen hätten bisher so wenig, als er und seine gelehrte Schwester Blandine, gewußt, was Geist und Materie sey. Ein ätherisches Seelenorgan könne auf keinen unserer Sinne wirken 2c." Freilich könnte ihn ein elektrischer Schlag auf die Nase, welche doch allein kein Sinn ist, schon aus seinem Traume und Schlummer wecken, da er gleich dem Vater Homer bisweilen schlummert und nun behauptet: „Mit dem Tode höre alles auf!" Dabei blutet freilich dem tief und fein fühlenden Schwesterchen

Blandinchen das Herzchen nicht wenig! Doch fragt er sein liebes Trotzköpfchen (wie er die Blandine selbst S. 177. nennt) tröstlich: „Warum genügt dir nicht an dem Gedanken, daß die geliebte Todte, die du beweinst, noch lebt und glücklicher ist (,) als wir, obgleich das Wie von beiden außerhalb der Gränzen unsers Wissens liegt?“ Hier gesteht er die Gränzen seines Wissens des Wie, vorher aber weiß er in Ihrer Geschichtserzählung alles haarklein auf dem Nagel herzusagen, wie die ganze Sache seyn müsse. Wahrscheinlich hatte ihm Merkur auf die Sprünge geholfen. Welch' ein ausgetrockneter Gehirnkasten gehört dazu, dergleichen Widersprüche unvermerkt zu ertragen! Wenn doch der Mann nun nach Verfluß seiner poetischen Ader und nach Verlöschung seines Feuerfünkchens einmal zu dichten aufhören wollte, um seinen Ruhm nicht selbst zu begraben und zu überleben, nachdem er in der Welt sich so viel erdichtet und erschrieben hat!

Ich. Freund, alle Anzüglichkeiten bei Seite! Nur Gründe. Ich kann den in anderer Hinsicht verdienstvollen Greis (von so vieler Einnahme) nur bedauern.

Juvenal. Aber der Mann ist doch auch wiederum augenblicklich so bewundernswürdig bescheiden, daß man ihm nichts anhaben kann. Denn unmittelbar nach seiner Behauptung, „daß mit dem Tode alles aus sey," welches Selmar (S. 179.) ein gräßliches Resultat nennt, gesteht Wilibald: „Ich kenne die Geisterwelt zu wenig, als daß ich so ganz positiv über diese Dinge absprechen möchte."

Cajus. Brav, Alter, du scheinst mir doch einmal klug zu werden und wohl gar noch zuletzt zu Verstande zu kommen.

Juvenal. Er fährt fort: „Es können" (wie klug!) „uns unbegreifliche Einrichtungen in ihr getroffen seyn; und wie weit sind wir" (Dichter?) „noch entfernt," (ich glaub' es dir wohl,) „die Kräfte und innern Formen unsers Geistes ergründet zu

haben? Indessen läugne ich nicht, daß mir" (freilich wohl) „der Verlust der Erinnerung unsers vorigen Lebens (den du jetzt schon fühlst) ein nothwendiges Resultat meiner Behauptungen zu seyn scheint."

Sein Trotzköpfchen Blandine entrüstet sich darüber so sehr, daß sie (S. 180.) sich nicht enthalten kann, dem Herrn Bruder vor dem ganzen Publikum zu sagen: „Keine Sophistereien, Wilibald! Was hälfe mir's, meine Schwester wieder zu finden, wenn wir uns nicht wieder erkennen würden?"

Hierauf sucht sie der mitleidige Bruder zu trösten, indem er (in seinen eigenen Busen greifend) sich getroffen fühlt und aus eigener Erfahrung auch einmal ordentlich aufrichtig redet: „Wird dieser Anfangs unmerkliche Verlust nicht von Zeit zu Zeit sehr merklich, und nimmt nicht nur die Masse unserer Erinnerungen, sondern auch die Lebhaftigkeit unsers Bewußtseyns der übrigbleibenden im hohen Alter" (ja wohl!) „so sehr ab, daß die meisten Greise sich endlich

selbst überleben und in einem Zustand (e), der nicht einmal den Namen des Vegetirens werth ist, ein sichtbares Bild dessen darstellen, was sie nach dem Tode seyn werden?"

Auf diese Art plaudert unser Dichter noch zwei Seiten leere Worte her, bis ihm Selmar begreiflich macht: „daß von dem Verluste des Bewußtseyns unserer Kindheit auf den Verlust der Persönlichkeit nach dem Tode nicht richtig geschlossen werden kann."

Hierauf fragt ihn (S. 185.) der Alte: „Läßt sich denn etwa läugnen, daß bei weitem die größte Anzahl der Menschen, in Ansicht ihres Verstandes und ihrer Sittlichkeit, oder richtiger zu reden," (also redet er doch bisweilen nicht ganz richtig,) „wegen ihres Unverstandes und der unheilbaren Inconsequenz" (ja wohl!) „und Unsittlichkeit ihres Benehmens im Leben, immer Kinder bleiben? 2c."

Selmar gesteht ihm für seine Person dieß letztere gern zu und läßt ihn daher aus Nachsicht

sicht noch einige Seiten über Dinge fortplaudern, wovon der Alte selbst kein Wort versteht, wie er selbst bezeugt! — Dann sagt Selmar:

„Alles (,) was du mit diesem Raisonnement von mir erhalten kannst, ist, daß ich mich in meinem Glauben befestigt fühle, daß unsere Seele im Tode ein unsichtbares Organ mit sich nehme, welches vermuthlich mit dem Gehirn und durch dasselbe mit dem ganzen Nervensystem in der engsten Verbindung stand ꝛc.“

Sie sehen hieraus, daß Wieland seine eigene wahre Ueberzeugung dem Selmar und oft noch lieber Blandinchen in den Mund legt, in der Meinung, man werde diesen beiden, vorzüglich dem herrlichen Blandinchen, wie der Aurora Fortuna, schon aus Galanterie durch die Finger sehen. Daher sucht er auf alle Art die Rolle eines Erzskeptikers und des heiligen römischen Reichs Erzlogikers zu spielen, um nur den heiligen Schein

eines Skeptikers um sich her zu verbreiten, welcher aber seinen Gesellschaftern absichtlich Blößen enthüllt, damit er (z. B. S. 189.) seine wahre Meinung dem Selmar unterschieben könne: „Vorausgesetzt, daß der Seele ein unzerstörbares Organ zum Behuf ihrer Verbindung mit der Körperwelt auf immer zugegeben ist, läßt sich nicht zweifeln, daß es seiner Natur nach (außerordentliche Fälle etwan ausgenommen) immer geschickt sey (,) seine Bestimmung zu erfüllen. Auch kann ich den Beispielen, deren du (von Bewußtlosigkeit in manchen Umständen) erwähnst, andere von bewährter Gewißheit entgegensetzten, wo, in einer gewissen Art von Verzückung, die Seele sich zum Anschauen überirdischer Gegenstände erhoben und von unbeschreiblichen Wonnegefühlen überströmt fühlte, während eine todtähnliche Erstarrung des ganzen Körpers alle äußern Sinne in gänzliche Unthätigkeit setzte. Ich selbst habe eine Person, auf welche kein Verdacht eines Betrugs *fallen* konnte, gekannt,

welche diese Art von Ekstasen öfters erfuhr, und so wie sie ihrer äußern Sinne wieder mächtig wurde, sich dessen, was sie in jenem außerordentlichen Zustande gesehen und empfunden (hatte), noch innigst bewußt zu seyn versicherte, wiewohl sie keine Worte fand, es zu beschreiben. Durch solche Beispiele glaube ich hinlänglich zu dem Schluß(e) begründet (?) zu seyn, daß der Körper paralysirt und außer aller Thätigkeit gesetzt seyn könne, ohne daß das innerste unmittelbare Organ der Seele deßwegen in seinen Verrichtungen gestört wird.“

Gegen diese seine wahre und ganz gegründete, aber versteckte Ueberzeugung sucht nun Wilibald abermals einen scheinbaren Zweifel mit entsetzlich weiser Miene vorzubringen.

„Mich dünkt (sagt Selmar) ich werde mich nie mit dem Gedanken aussöhnen, daß ein Augenblick kommen werde, wo ich aufhöre zu seyn. Denn das wäre doch der Fall, wenn ich durch den Tod die Erinnerung dessen, was ich im Leben war, und

das Bewußtseyn, daß ich noch dieselbe Person sey, verlieren sollte. Ich sehe ganz und gar keinen wahren Unterschied zwischen gänzlicher Vernichtung und einer Fortdauer ohne Persönlichkeit. Was geht mir das neue Leben an, das nun für eine mir gänzlich fremde Person beginnen mag?" Der erstaunend weise Wilibal spricht jetzt einmal ordentlich vernünftig: „Ich will nicht schlechterdings behaupten, daß der Geist unmittelbar nach der Trennung vom Körper sich nicht seiner selbst bewußt sey und einige Erinnerungen aus seinem vorigen Zustande mit sich nehme. Aber was mir gewiß scheint (?), ist, daß diese Erinnerung sich sehr bald in seiner neuen Art zu seyn verlieren müsse, weil alle die Fäden, woran sie hieng, abgeschnitten sind, und die neue Welt, die vor ihm aufdämmert und von derjenigen, die er verließ, so sehr verschieden ist, sich natürlicher Weise seiner ganzen Aufmerksamkeit bemächtigt."

Cajus. Woher nur unser Dichter dieß alles so klar weiß?

Ich. Von seinem Standpunkte aus durchschauet er auf den Flügeln seiner Phantasie und des Merkurs alle Geheimnisse der Ewigkeit.

Juvenal. Er sucht nun zu behaupten, das Schreckliche eines solchen Verlustes der Erinnerung des vergangenen Lebens liege in einem Trugschlusse von dem gegenwärtigen auf das künftige Leben nach dem Tode, blos weil uns dieser Verlust — auf einmal in den Zustand der ersten Kindheit zurücksetzt. Der Mensch habe im Tode aufgehört; aber der Geist, der sich in einen neuen, seiner Natur angemessenen Zustand versetzt findet, verliere dabei nichts Bedeutendes, so wenig, als zwei in ihrem vierten, oder fünften Jahre von einander getrennten Kinder, die sich endlich erst nach vierzig Jahren wieder fänden und neue Freundschaft errichteten. Sein Trotzköpfchen, von so wichtigen Gründen überwältigt, rufte endlich aus: „daß du doch immer recht behalten mußt!“

Ich. Nach dem physischen Todte hört zwar der Mensch in seiner bisherigen, aber nicht in seiner wesentlich bleibenden Gestalt auf, sondern er bleibt auch dann noch immer seiner wesentlichen Natur nach derselbe Mensch, der er vorher war, wie Wieland aus der nähern Erklärung sehen kann.

Juvenal. Zum Beweise seiner Behauptung fragt er endlich: „Du bist doch auch der Meinung, Selmar, daß unsere Seele vor ihrer Vereinigung mit ihrem dermaligen Körper schon da gewesen ist?" Darauf antwortet Selmar: „Ich gestehe, daß ich mich über diesen Punkt immer mit dichterischen Fantasiespielen (ja freilich!) beholfen und nie ernsthaft darüber nachgedacht habe."

Cajus. Das ist doch wieder einmal das erste wahre Wort, ganz aus der Seele unsers Dichters geredet.

Juvenal. Er überzeugt sich und Selmarn immer mehr, daß unsere Seele schon

vor unserm gegenwärtigen Leben existirt haben müsse, vermuthlich ebenfalls mit irgend einem organischen Leibe, welchen er doch nach dem physischen Tode der Seele nicht gern zugestehen möchte. Doch meint er wieder einmal, daß es vielleicht im ganzen Weltall keine vollkommen reinen Geister gebe, d. i. solche, für welche keine materielle Welt vorhanden wäre und welche ohne Verbindung mit einem organischen Körper außer sich wirken könnten. Freilich läßt er, da seine Phantasie nicht so weit fliegen will, auch diesen Punkt dahingestellt seyn und hält nur seine Meinung für gewiß, daß wir (— als wenn dieß schon völlig erwiesen wäre!) von dem Zustande unserer Seele vor diesem Leben — nicht die mindeste Erinnerung haben. Daher sieht wenigstens unser Dichter selbst keinen Grund ein, warum wir von dem uns schon Begegneten, als wir einen neuen Körper zu beleben bekamen, nicht auf das sollten schließen dürfen, was uns begegnen wird, wenn wir von diesem Leibe

wieder geschieden werden. ꝛc. Doch läßt er Selmarn offenherzig genug bekennen: „Was sie (die Seele) nach der Trennung von demselben (Körper) seyn wird, liegt (wer wird daran zweifeln?) außer dem Gesichtskreise meines Verstandes.“ Jetzt besinnt er sich auch nach dem Schlafe auf die moralischen Einwürfe gegen den Verlust der Persönlichkeit. „Denn 1) fällt (seiner Meinung nach) mit der Persönlichkeit alle Bestrafung der Bösen und alle Belohnung der Guten im künftigen Leben weg. Wie kann ein Bösewicht bestraft werden, wenn er sich nicht mehr erinnert, womit er die Strafe verdient hat?“

Aber unser Dichter ist ein Mann, der sich in aller Noth seines Herzens auch hier so gut zu helfen weiß, daß ihm (S. 208.) geschwind der Apolog von einem frommen Muselmännischen Derwisch beifällt, der in einem Gesicht eine majestätische Frau von kolossalischer Größe mit einer flammenden Fackel in der einen Hand und einem Eimer voll Wassers in der andern aus den Wolken

herabsteigen sah, welche auf des Derwisches Frage, was sie vorhabe, antwortete: „ich gehe, mit dieser Fackel das Paradies in den Brand zu stecken und mit diesem Wasser das Höllenfeuer auszulöschen, damit reine Liebe Gottes künftig das Einzige sey, was die Menschen zum Guten antreibe und vom Bösen zurückhalte.“

Unser Dichter, welcher, wie der beständige Mangel an Feuer seiner Einbildungskraft vermuthen läßt, etwas aus dem Wassereimer vom Himmel auf den Kopf erhielt, setzt seiner ganz würdig hinzu: „diese Frau hatte ein sehr gutes Werk vor, und desto besser (,) wenn es ihr gelungen wäre, Hölle und Paradies aus der Fantasie der Menschen (Dichter?) zu vertilgen ꝛc.“ „Aber die Gerechtigkeit“ — fragt Selmar. „Giebt“ (antwortet Wilibald) „jedem was ihm gebührt. Gute und Böse werden durch die natürlichen Früchte ihrer Sinnesart und ihrer Werke belohnt (,) oder bestraft.“ Selmar meint indeß doch:

„Nicht immer in ihrem richtigen Verhältniß mit ihren Werken."

Allein auch hier ist unser Dichter um eine seiner würdige Ausflucht nicht verlegen: „Ein Zug aus dem Flusse der Vergessenheit muß endlich (S. 213.) für die beste Entschädigung gelten," wobei er auch den Namen der Göttinn der Gerechtigkeit (Nemesis) nicht ganz vergißt, bis zuletzt Selmar aus Ueberdrusse behauptet, daß der Glaube, von dem Bewußtseyn unserer Gesinnungen und Handlungen in das künftige Leben begleitet zu werden, öfters ein wirksames Mittel seyn könne, zum Guten aufzumuntern, oder vom Bösen zurück zu halten; daß dieser Glaube, wenigstens guten Menschen, keinen geringen Trost in unverschuldeten Leiden gewähren müsse.

Diese Worte brechen dem alten Manne auf einmal S. 219. das Herz:

„Nun hoffe ich euch zu überzeugen, — daß wir in unserm gegenwärtigen Menschenleben an Humanität und ächtem Lebensgenuß

sehr viel gewinnen würden, wenn der Sadduceische Glaube, daß der Tod allen unsern jetzigen Verhältnissen und Verbindungen ein Ende mache, allgemein werden könnte.“

Cajus. Nun, da könnten Sie wenigstens dem D. Ihling auf seinen Antrag, daß die Fürsten Ihre erste Schrift (Meiner Gattinn wirkliche Erscheinung) verbieten lassen möchten, sehr passend antworten: Was er denn wohl dazu sagen würde, wenn Sie ein Gleiches mit dieser Wielandischen Lehre thun wollten?

Juvenal. Das brauchen Sie nicht einmal. Denn Wieland ist auch zuletzt noch so dienstfertig, daß er (freilich erst nach einer seinem ungläubigen Trotzköpfchen gehaltenen langen Strafpredigt.) endlich (S. 227.) sagt:

„Ich für meinen Theil bin von der Wahrheit des Gesagten so durchdrungen, daß ich wenig angelegenere Wünsche habe, als daß die Zeit, je bälder (eher!?) je lieber, kom-

men möchte, wo ein für die Menschheit so wohlthätiger Glaube die Sankzion der Gesetzgebung und Religion erhielte, und so mächtig genug würde, alle ihm entgegenstehende schimärische Einbildungen gänzlich zu verdrängen, deren reelle Schädlichkeit durch die süssen Täuschungen, welche sie einigen zarten und schwärmerischen Seelen verschaffen, nur sehr schwach vergütet wird."

Selmar. „Wie kannst du hoffen, daß dieser Glaube jemals von der Religion werde unterstützt werden, da du unter allen, die jemahls auf dem Erdboden geherrscht haben, schwerlich eine einzige uennen kannst, welche den Glauben an Belohnung und Bestrafung in einem andern Leben nicht so gar zu ihrer Selbsterhaltung für nöthig gehalten hätte?"

Wilibald meint, dieß erwarte er von den Fortschritten der Nachwelt. „Möchte diese Zeit (S. 230.) näher seyn, als einige Zeichen von böser Vorbedeutung besorgen lassen!"

Cajus. Nun, wenn diese Lehre allge-

mein würde, dann möchte schwerlich ein gesalbtes Haupt, von welchem dieser Glaube die Sankzion der Gesetzgebung und der Religion erhielte, nicht lange mehr feststehen und jeder Regent zuerst sein Land mit dem Rücken ansehen! Dieß würde ich dem D. Ihling auf seine Aufforderung an Fürsten antworten.

Ich. Ueber solche Kindereien setze ich mich hinweg und bin fest überzeugt, daß Regenten schon andere wichtige Geschäfte haben, als sich um dergleichen Aufforderungen zu bekümmern.

Juvenal. Auch findet Wieland seine eigene Beweisart so langweilig und zum Einschlafen fähig, daß er unmittelbar darauf sagt: „Und hiemit, lieber Selmar, für heute gute Nacht." Da Sie aber Beide meine Berichtserstattung schwerlich so langweilig finden; so melde ich ihnen noch kürzlich, daß im dritten Gespräche Blandinchen (S. 233.) sich wieder über die schlaflose Nacht und des Bruders Sophistereien beklagt.

Das Trotzköpfchen fährt sogleich fort:

„Aber kaum hab' ich sie mir aus dem Sinne geschlagen, so kehrt mein alter Glaube wieder zurück; mir ist (,) als habest du mir meine Zustimmung mit Gewalt abgedrungen, mein Herz empört sich dagegen, und eine heimliche Stimme ruft mir zu, es könne und solle nicht seyn wie du sagst ꝛc."

Der Herr Bruder tröstet sie (S. 236.) guthmüthig genug mit den Worten: „In der That gingen ja auch meine Einwürfe nicht bis zu einem überzeugenden Beweise (ja wohl!) der Unmöglichkeit des Satzes (,) den ich bestritt. Am Ende stützten sie sich bloß auf die Voraussetzung, daß unsere Seele nach dem Tode, in allen ihren Wirkungen an eben dieselben Bedingungen gebunden seyn werde, von welchen sie in diesem Leben gefesselt war. Aber wer bürgt uns für die Wahrheit dieser Voraussetzung? Oder wer kann sie beweisen?" (D. Gall.) „Daraus, z. B. daß die Verletzung, oder gänzliche Zerstörung gewisser Organe unsers Körpers den Verlust des Gedächtnisses nach sich

zieht, folgt nicht nothwendig, daß die Seele, wenn der Tod sie von den Fesseln des irdischen Leibes befreiet hat, seine Vermittlung zu Wiederbelebung der Auffrischung ihrer ehemaligen sinnlichen und geistigen Vorstellungen schlechterdings nicht entbehren könne. Eben so kann die Erfahrung, die wir so häufig in diesem Leben machen, daß die Länge der Zeit und die Menge neuer Vorstellungen und Beschäftigungen die Bilder der Vergangenheit zum Theil aus unserm Gedächtniß verdrängen und auslöschen, keineswegs einen überzeugenden Grund abgeben, daß eben dasselbe nothwendig Statt finden müsse, wenn die eigenthümliche Denkkraft der Seele von ihrem dermaligen Körper nicht länger beschränkt wird. Endlich läßt sich auch das Daseyn eines mit der Seele unzertrennlich vereinigten ätherischen Sinnorgans zwar nicht beweisen" (freilich nicht durch Phantasie des Dichters!); „aber es ist eben so wenig erweislich, daß sie mit einem solchen Organ nicht versehen sey."

Ich. Hiedurch widerspricht ja Wieland offenbar seiner auf mehrern Bogen vorgetragenen Meinung von dem Verluste aller Erinnerung nach dem physischen Todte.

Juvenal. Dieß werden Sie einem so alten Dichter um so lieber verzeihen, je mehr derselbe auf Merkurs Schwingen in aller Welt herumgetragen wird, wie Aeolus von allen zwei und dreisig Winden. Kaum ist der beklagenswerthe Dichter einmal auf einen vernünftigen Gedanken gekommen; so reißt ihn auch Merkur und der skeptische Schein sogleich zu Widersprüchen fort. Denn auf derselben Seite bezweifelt er auch seine aufgestellte Meinung wieder. Man muß daher mit alten Leuten, wie mit Kindern, Geduld, Erbarmen und Mitleiden haben. Er setzt den vielsagenden Grund hinzu: „daß wir es doch nicht gewiß wüßten." Worauf Gänslein Blandine antwortet: „Mann muß aber auch nicht alles mit Händen greifen wollen wie D. W..!" Ob wohl hier der Alte den Balken in seinen schwachen

Augen

Augen sehen mag? Doch er ist so gutmüthig, zur Blandine auf derselben Seite (238.) zu sagen:

„Ich selbst könnte dir eine Geschichte erzählen, die für mich wenigstens ein desto leidigeres Räthsel ist (so?), da ich sie weder bezweifeln, noch an ihrer Wahrheit zweifeln kann."

Cajus. Und andern will dieß der alte vergessene Mann im ersten Augenblicke verdenken?

„Es werden (stammelt er) nahe zu (?) funfzig Jahre seyn, als ich während meines langen Aufenthalts in H.... mit einer edeln Familie" (versteht sich) „bekannt wurde, die in allen ihren Gliedern aus eben so sonderbaren (,) als" (dennoch?) „achtungswürdigen Personen bestand. Ich werde dich vielleicht ein andermahl mit der ganzen Sippschaft" (ein herrlich passender Ausdruck! ich gratulire dieser Familie zu einem solchen eleganten und edeln Freunde!) „bekannt machen;" (Sie wird hoffentlich mit mir herz-

lich dafür danken!) „itzt mag es, um mich nicht zu weit“ (fühlst du es doch?) „von unserm Gegenstande zu verlieren, genug seyn, wenn ich dir von der Dame, die in meiner Erzählung die Hauptrolle spielt, so viel vorläufiges sage, als mir zu besserm Verständnisse des Folgenden nöthig scheint.“

Warum willst du denn nicht andern dasselbe gut heissen? Was du willst, daß dir die Leute zugestehen sollen, das gestehe ihnen doch auch zu!

„Ich bin zwar nicht so glücklich gewesen (,) sie von Person zu kennen, denn sie starb kurz zuvor, ehe ich mit ihrer Familie in nähere Verhältnisse kam; aber ich habe Alles, was ich von ihr weiß, aus den reinsten Quellen. Ueberhaupt war sie eine der außerordentlichsten Personen ihres Geschlechts und ihrer Zeit; was mit dem Umstand (e), daß sie der Welt immer unbekannt blieb, sehr wohl bestehen kann. Etwas Excentrisches in ihrer Natur, ein starkes Uebergewicht der Einbildungskraft,“ (das ist beneidenswerth für

unsern Dichter!) „ein Herz voll Liebe, das Lesen mystischer Schriften (unsers Dichters?) und eine Kette von besondern, selten zusammentreffenden äußern Umständen, vereinigten sich, eine ganz eigene Art (ja wohl!) von schöner und ehrwürdiger (?) Schwärmerei zum Grundton ihres Charakters zu machen. Ich bezeichne die wesentlichsten Züge desselben mit zwei Worten, wenn ich dir sage, daß sie eine Geistesverwandtin der berühmten (Blandine?) Madame Güyon war ꝛc."

Cajus. Ich will nur gern sehen, wo der geschwätzige Alte mit diesem langweiligen Präambel hinauswill? Was will er denn blos mit zwei Worten kurz und gut sagen?

Juvenal. Nach vielen nicht zur Sache nothwendig gehörenden Dingen, fährt er (Gott sey Dank!) endlich fort:

„Diese Dame, die von allen, die einen Sinn für die hohe Einfalt (?) und Güte ihrer Seele hatten, verehrt, von Mann, Kindern und Hausgenossen geliebt und von den

Armen beinahe angebetet wurde, war bei dem allen seit mehrern Jahren mancherlei zum Theil seltsamen und unerklärbaren Zufällen unterworfen. Sie stieg z. B. öfters mitten in der Nacht schlafend, oder vielmehr träumend, aus dem Bette auf, kleidete sich an, wanderte mit geschlossenen Augen im Hause herum, verrichtete allerlei Geschäfte und wenn sie durch irgend einen Zufall, oder von ihrer Tochter (die aus vorsichtiger Liebe sie zu beobachten und zu hüten pflegte) erweckt wurde, wußte sie nur nicht das Geringste von dem, was sie vorgenommen hatte, sondern fühlte sich auch unmittelbar darauf so matt und krank, daß sie ohne Hülfe kaum ihr Bette wieder zu erreichen vermögend gewesen wäre. Auch geschah es nicht selten, daß sie, mitten unter den Ihrigen bei einer häußlichen Arbeit sitzend, auf einmal in eine Verzuckung gerieth, worin sie kalt und starr an allen Gliedern, des Gebrauchs aller äußern Sinne beraubt, und einer marmornen Bildsäule ähnlich, öfters ziemlich lange beharrte, bis

sie von selbst wieder ins Leben zurück kam und zu erkennen gab, daß während dieses seltsamen Paroxismus außerordentliche, aber unbeschreibliche Dinge, in ihrem Innersten vorgegangen" (wären).

„Der erwähnte Zufall begegnete ihr so oft, daß die Ihrigen, welche Anfangs dadurch in den größten Schrecken gesetzt worden waren, es zuletzt ziemlich gewohnt wurden und außer einigen nöthigen Vorsichtsanstalten ihre Zurückkunft in die Sinnenwelt ruhig abwarteten, zumal da alles ohne schlimme Folgen ablief und sie während dieses wunderbaren Stillstandes alles äußern Lebens unbeschreiblich herrliche Dinge zu sehen und zu hören versicherte."

Cajus. Sag' uns doch, alter Seher, wie gieng denn dieß alles zu, da du durch den Götterboten (Merkur) in alle Geheimnisse im Himmel und auf Erden, am meisten aber als Obermeister teutscher Dichter, eingeweihet seyn mußt?

Juvenal. „Dieß geht über seinen Horizont und ist kein Verschen. Er begnügt sich daher, seiner lieben Blandine zu versichern, daß er dieß alles ihr voran schicken zu müssen glaubte,“ (was glaubt ein Dichter nicht alles?), „um dir zu zeigen, daß die Frau von K. in jeder Betrachtung unter die ungewöhnlichsten Personen gehörte und daß von allem wunderbaren, was von ihr zu erzählen ist, Sie Selbst das allerwunderbarste war.“

Das nenne ich doch einen witzigen und geschraubten Kunstausdruck! „Nahe an dem Orte, wo sie sich gewöhnlich aufhielt, liegt ein von dem Fürstlichen Stift ..... abhängiges Kloster von Benediktinernonnen, welches von dem jeweiligen (?) Abbt, als sogenanntem Pater domus, aus der Zahl seiner Konventualen mit einem Probst, der über das Zeitliche (die hübschen Nonnen?) des Klosters die Aufsicht hat, und mit einem Beichtiger,“ (was ist das für ein Ding? ißt man es mit Löffeln, oder mit Messern und Gabeln?) „der die geistlichen Anliegenheiten

der guten Mädchen“ (ei siehe da, nun verstehe ich es erst!) „besorgt, versehen wird.“ (Recht schön; nur weiter.) „Seit mehrern Jahren hatte ein gewisser Pater Cajetan (wie ich ihn nennen will, da mir sein wahrer Name entfallen ist) die letztere Stelle verwaltet; ein Mann, der aus einer edeln Niederländischen Familie stammte und seiner vorzüglichen Eigenschaften, so wie eines unsträflichen Lebens wegen, in allgemeiner Achtung stand. Zwischen diesem und dem Herrn von K., der als Herr von . . . ein Lehensmann des besagten Klosters war, hatte sich eine vertraute Freundschaft entsponnen, an welcher die ganze Familie um so mehr Antheil nahm, da der Mangel an einer zu ihnen passenden Gesellschaft den Umgang mit einem Manne von so vielen Kenntnissen und so gefälligen Sitten (nichts von seinem musikalischen Talente zu sagen) zu einem sehr schätzbaren Vortheil für sie machte. Kurz Pater Cajetan ward der Freund vom Hause und, des Unterschiedes der Religion ungeachtet,

nicht weniger geliebt, als ob er ein Glied der Familie gewesen wäre."

„Eine geraume Zeit vor dem Ableben der Frau von K. wurde Pater Cajetan von seinem Fürsten nach Bellinzona versetzt, um auf einer dortigen Schule, die mit Lehrern aus seinem Stifte versehen werden mußten, in der Mathematik und Naturlehre Unterricht zu geben. Da diese Trennung dem wackern Benediktiner und dem Herrn und der Frau von K. gleich schmerzlich war, so versprachen sie einander, ihre Freundschaft wenigstens durch einen traulichen Briefwechsel warm zu erhalten, der denn auch zwischen beiden Theilen ziemlich fleißig geführt wurde."

Ich. Diese Geschichte, wie ich mich nun deutlich überzeuge, finden Sie kurz, freilich nur auf wenigen Seiten, aus einem Taschenbuche oder Journale angeführt in der vierten ganz umgearbeiteten Auflage Meiner Gattinn wirkliche Erscheinung.

Juvenal. Unser plauderhafte Dichter braucht dazu freilich 12 volle Seiten in groß Octav, nämlich von S. 239 bis 250., wo er auch gesteht, diese Geschichte vor einem Paar Jahren in irgend einem Almanach oder Taschenbuche gelesen zu haben, seiner Versicherung nach aber sich bald erinnerte, daß der Verfasser des Aufsatzes sie im Jahre 1800 in einer kleinen Gesellschaft von unserm Dichter selbst (der natürlich alle Dinge zuerst wissen muß) erzählen gehört hatte rc.

Allein er wird uns diese Wiederholung nach seiner eigenen Manier um so weniger verdenken, theils je deutlicher die etwanigen Abweichungen aus der Vergleichung beider Geschichtserzählungen erhellen dürfte, theils aber auch, weil ich mich aus der Allgemeinen Literaturzeitung an eine von der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig vor mehrern Jahren eingerückte Anzeige noch deutlich erinnere, worin zu verstehen gegeben wurde, unser Dichter wisse seine Manuskripte doppelt zu benutzen! Bravo!

Er plaudert also fort:

„Nach Jahr und Tag fiel Frau von K. in eine Krankheit, worüber die Ihrigen sich keine sorglichen Gedanken machten, weil sie die nämliche Krankheit mit eben denselben Zufällen schon mehrere Mal glücklich überstanden hatte. Sie allein dachte anders davon und sagte ihrer einzigen Tochter, die damals siebzehn, oder achtzehn Jahre haben mochte, den Tag und die Stunde, wenn sie sterben würde, ganz bestimmt voraus; doch mit dem ernstlichen Verbot, Niemanden, selbst den Vater, nichts davon merken zu lassen. Dieser blieb auch ganz unbekümmert und zweifelte so wenig an der baldigen Genesung seiner Gemahlin, daß er Bedenken trug, seinen Freund in Bellenz durch die Nachricht von ihrer Krankheit zu beunruhigen. Indessen war unvermerkt der Tag herangekommen, an welchem Frau von K. (ihrer Vorhersagung zu Folge) sterben sollte. Sie schien sich um vieles besser zu befinden, war sehr heiter und sprach mit ihrer Tochter

(der einzigen Person, die sie an diesem Tage um sich haben wollte) von ihrem bevorstehenden Tode so gelassen, als ob von einer kleinen Fahrt nach Z. oder B. die Rede wäre, wandte aber doch die wenigen Stunden, so (welche) sie, nach ihrem Vorgefühl, noch zu leben hatte, dazu an, ihrer noch immer zwischen Angst und Hoffnung schwebenden Tochter eine Menge guter Lehren und Warnungen zu geben. Diese schöpfte aus der Lebhaftigkeit und Freiheit der Brust, womit die vermeinte Sterbende sprach, immer mehr Hoffnung und erhielt dadurch die gelassene Fassung, worinn die Mutter sie zu sehen verlangte. Gegen Mitternacht endlich richtete sich die Kranke auf und sagte mit einem ihr eignen holden Lächeln: Nun ist's Zeit (,) daß ich gehe und vom P. Cajetan Abschied nehme. Mit diesem Worte" (bei diesen Worten?) „legte sie sich auf die andere Seite und schien in wenigen Augenblicken sanft eingeschlafen zu seyn. Nach einer kleinen Weile erwacht sie wieder, wendet sich mit

einem Blick voll Liebe und Ruhe zu ihrer Tochter, spricht noch wenige einzelne Worte und entschläft auf immer.“

Cajus. Dacht' ich's doch. Und wenn erschien sie denn?

Juvenal. Alsbald dem Pater Cajetan. Denn der Alte meldet: „An eben diesem Tage und (wie es sich in der Folge zeigte) in eben dieser Stunde saß Pater Cajetan zu Bellinzona in seinem Zimmer am Schreibtische, bei einer Studierlampe mit Ausrechnung einer mathematischen Aufgabe, die er am folgenden Tage seinen Lehrlingen vortragen wollte, ernstlich beschäftigt und an nichts weniger, als an seine Freundin denkend, von deren Krankheit er nicht die geringste Kunde hatte. An einer Seitenwand neben der Thür des Zimmers hing seine Pandore, ein (musikalisches) Instrument, das er liebte und sehr geschickt zu spielen wußte. Auf einmal hört er die Pandore einen starken Knall, als ob der Resonnanzboden zersprungen sey, von sich geben.

Er fährt auf, sieht sich um und erblickt mit einem Schauder, der ihn einige Augenblicke unbeweglich macht, eine weiße, der Frau von K. vollkommen gleichende Gestalt, die ihn mit freundlichem Ernst ansieht und verschwindet.“

Cajus. Da haben wir endlich das bischen ausgebackene liebe Gut!

Juvenal. Das ist noch nicht alles.

„Er (P. Cajetan) faßt sich wieder, ist sich auf's deutlichste bewußt, daß er wacht und die Gestalt seiner mehr, als dreisig Meilen von ihm entfernten Freundin gesehen hat; er untersucht die Pandore und findet den Resonnanzboden gesprungen. Er weiß sich eine so sonderbare Erscheinung nicht zu erklären, kann aber doch, die ganze Nacht durch, den Gedanken nicht los werden, daß sie ihm vielleicht den Tod der Frau von K. angekündigt habe. Er schreibt mit der nächsten Post an ihren Gemahl, erkundigt sich mit einer Unruhe, deren Ursache er jedoch verschweigt, nach ihrem Befinden, erhält

die Nachricht von ihm, daß sie in eben der Stunde, da er die Erscheinung hatte, gestorben sey, und entdeckt ihm nun in einem zweiten Briefe, was ihm in der nämlichen Stunde begegnet war.“

Cajus. Was hält denn Wieland selbst von dieser entsetzlichen Mordgeschichte? Ist er von ihrer Wahrheit aufrichtig überzeugt?

Juvenal. Ich glaube ja sagen zu können, ob er gleich wie Leute, die man Achselträger und politische Scheinheilige nennt, erst nicht recht mit der Sprache heraus will, dann seine wahre Meinung abgebrochen und unvermerkt mit einzustreuen, endlich aber auch wieder scheinbare Zweifel dagegen beizubringen sucht, so daß man wohl einsieht, er sey davon selbst überzeugt, habe aber weder das Herz oder den Muth, noch den guten Willen, seine wahre Ueberzeugung freimüthig zu bekennen, sondern er wolle lieber den Schein der Aufgeklärtheit und des Skepticismus wohlbedächtig beibe-

halten. Auf dieselbe, auch von Blandinen aufgeworfene Frage antwortet er daher:

„Du mußt nicht mehr von mir verlangen, als ich gewähren kann. Ich habe sie unmittelbar aus dem Munde des damaligen Fräuleins von K. Diese war — eine gute unverfälschte Tochter der Natur, nicht ohne Bildung, aber mit der Welt gänzlich unbekannt. Sie hatte von ihrer Mutter, an welcher sie wie eine Frucht am Zweige hing, eine starke Anlage zu frommer und zärtlicher Schwärmerei geerbt, und lebte mehr in einer Zauberwelt von mystischen Ideen, als in der wirklichen, die ihr fremd und gleichgültig war. Gleichwohl bin ich völlig überzeugt, daß sie mir nichts, als die reine Wahrheit sagen wollte, d. i. kein Wort mehr, als was sie selbst für wirkliche Thatsache hielt und allen Umständen nach halten mußte. Nicht weniger Ursache habe ich, an die zuverlässige Wahrhaftigkeit des wackern Benediktiners zu glauben, der in einem zu guten Ruf stand, als daß seine Versicherung, von

der Krankheit der Frau von K. nicht das Geringste gewußt zu haben, bezweifelt werden könnte, zumal da sich schlechterdings nicht absehen läßt, was für einen Nutzen er für eine Lüge über diesen Punkt hätte ziehen können. Dieß ist aber auch alles, meine Liebe, wofür ich mich verbürgen kann."

Cajus. Seht mir einmal den alten galanten Dichter, der auch jetzt noch lieber einem ehemaligen ihm interessant gewesenen Fräulein und einem Benediktiner, als Ihnen, glauben möchte. Wer aber mir keinen Glauben beimessen will, dem kann ich auch auf seine blose Versicherung nicht trauen, selbst dann nicht, wenn er auch wirklich die Wahrheit sagen sollte. Herr Wieland sieht also, daß sich leicht alles lächerlich machen läßt.

Juvenal. Unser alte galante Herr fügt sogleich folgende skeptische Fragen hinzu:

„Täuschte sich die sterbende Frau von K., da sie ihrer Tochter sagte: sie wolle nun gehen

gehen und vom P. Cajetan Abschied nehmen? Täuschte sich dieser, da er plötzlich die Gestalt seiner Freundin vor sich zu sehen glaubte? War es bloser Zufall, daß die Stunde der Erscheinung mit derjenigen, worin die Sterbende ihm erscheinen wollte, zusammentraf? Auf alle diese Fragen habe ich keine andere Antwort zu geben, als — es ist mir nicht klar, ich weiß es nicht?"

Cajus. Nun, so bezweifle es doch und laß einmal deine Galanterie fahren!

Juvenal. Ja, sein Trotzköpfchen will es ihm auch nicht glauben, sondern sagt:

„Ich dächte doch, es ließe sich noch etwas Besseres darauf antworten. Wenn ich diesen Abend zu Louisen sagte: Morgen um 5 Uhr soll dein Vater einen frischen Strauß von Maiblümchen auf deinem Schreibtische finden, und du fändest um diese Zeit wirklich einen frischen Strauß auf deinem Tische, wirst du glauben, er sey durch einen blosen Zufall dahin gerathen? Ist es mit der Erscheinung der Frau von K. nicht derselbe

Fall? Sie sagt: sie wolle gehen, um von einem abwesenden Freunde Abschied zu nehmen; und einige Augenblicke darauf erblickt dieser ihre Gestalt in seinem Zimmer, und dieß zu einer Zeit, da seine ganze Aufmerksamkeit auf eine mathematische Ausrechnung geheftet ist, da er nichts weniger, als an die Sterbende denkt und kein Wort von ihrem Krankseyn weiß. Wenn ein solches Zusammentreffen Zufall ist, so möchte ich wohl wissen, was man absichtliche Ursache und Wirkung nennen kann. Wie hätte Pater Cajetan unter diesen Umständen sich selbst täuschen, oder getäuscht werden können? — Nimm dazu noch das Zerspringen der Pandore, wodurch er aufgeschreckt und bewogen wurde, nach dem Orte, wo die Gestalt seiner Freundin sichtbar war, hinzuschauen. Ein Instrument kann ja wohl aus irgend einer zufälligen Ursache einen Riß bekommen und einen Knall thun; aber daß dieß gerade in dem Augenblick geschah, wo die Erscheinende (welche vermuthlich dazu

nur wenige Augenblicke in ihrer Gewalt hatte) seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen wollte, das scheint mir ein ziemlich handgreifliches Zeichen, daß hier ein absichtliches Verhältniß von Ursache und Wirkung Statt fand.“

Cajus. Nun, da haben wir ja, dächt' ich, Wieland's aufrichtige Meinung, die er aber der Blandine in den Mund legt, um ja nichts auf seine Hörner zu nehmen, aber auch ohne zu bedenken, daß er dieser Frau von K. zwar im Leben alles Gute thun, bei ihrem letzten Sterbezuge aber noch Schaden an der Pandore des alten Freundes thun läßt! Das ist doch wahrhaftig kein Freundschaftsstückchen! Gott verleihe uns allen ein glücklicheres Alter und — Ende!

Juvenal. Wilibald antwortet sogleich:

„Gut! Angenommen also, daß diese Erscheinung von K. unmittelbar vor ihrem Tode eine wirkliche Thatsache sey, was für Folgerungen glaubst du daraus ziehen zu können?“

„Blandine. Erstens: es sey also möglich, daß unsere Seele, wenigstens kurz vor der gänzlichen Trennung von ihrem Körper, aus demselben herausgehen und ihre Gegenwart anderswo offenbaren könne; 2) daß die Erscheinung der eigensten Gestalt der Frau von K., da sie sich schwerlich auf eine andere Weise erklären läßt, für einen Beweis gelten müsse, daß sie es selbst gewesen sey, die ihm in dieser Gestalt erschien; 3) daß sie also entweder die Gabe gehabt haben müßte, sich in aller Geschwindigkeit aus einem sichtbaren Stoffe einen neuen, ihrem irdischen Körper völlig ähnlichen Leib anzubilden, oder, daß es mit dem ätherischen Körper — seine Richtigkeit habe, und daß dieser das Vermögen besitze, nach dem Willen der Seele in wenigen Minuten so viel gröbern Stoff aus der Luft an sich zu ziehen, als nöthig ist um sichtbar zu werden. Nun scheint mir jenes ungleich weniger natürlich und begreiflich zu seyn, als dieses; ich halte mich also an das letztere und glaube durch diese

Erscheinung der Frau von K. für die Existenz des ätherischen Seelenorgans ein Großes gewonnen zu haben."

Ich. Durch dieses der Blandine aufgehängte Bekenntniß gehört Wieland offenbar mehr zu der Klasse der Gläubigen, als der Ungläubigen; sonst hätte er sich ganz anders betragen.

Juvenal. Ich bin völlig Ihrer Meinung und wollte darauf alles, wenigstens das Wichtigste (was denn nun aber in aller Geschwindigkeit?) verwetten. — Nun, es sey darum — Wieland's sämmtliche Schriften! Doch unser Dichter nimmt wieder die skeptische Maske auf Augenblicke vor und gebehrdet sich wie der gewaltigste Skeptiker vor dem Herrn.

„So rasch (sagt er) geht es bei mir nicht, liebe Blandine; ich sehe in deinen Resultaten noch eine Menge unauflöslicher Schwierigkeiten."

Denn nun meint er, es bleibe immer unbegreiflich (für ihn), wie das Seelenorgan,

oder die Seele selbst (man möchte nun ihren in der Geschwindigkeit sich angebildeten sichtbaren Leib für ein Werk der Natur, oder für ein Kunstgebilde erklären wollen) zu dem Naturvermögen oder zu der Kunstfertigkeit gekommen seyn sollte, sich in wenigen Minuten mit einem solchen Leibe zu bekleiden.

„Aber noch viel unbegreiflicher ist, wie und warum die Seele der Frau von K. das sonderbare Vorrecht besessen haben sollte, nach Belieben aus ihrem Leibe auszuwandern und wieder dahin zurückzukommen" — weil dieß keine Eigenschaft aller menschlichen Seelen sey. Daher findet unser Dichter das willkührliche Herausgehen der Seele unserer Dame aus ihrem Leibe nicht nur unbegreiflich, sondern auch geradezu unmöglich.

Ich. Dieß muß es ihm auch, weil dieß nicht Sache der Phantasie ist, sondern Vernunfterkenntniß, aus der wesentlichen Natur des Menschen gezogen. Unter mehrern Beispielen will ich hier nur zwei mittheilen, die

mir kürzlich von sehr glaubwürdigen Gelehrten erzählt und mit angeführten Zeugen bestätigt wurden. Herr A. hatte von meiner Geschichte gehört, aber dieselbe noch nicht selbst gelesen. Deswegen erkundigte er sich bei mir genauer darnach und sagte dann:

„Ich würde Ihnen und keinem andern Manne glauben, wenn ich nicht folgenden Vorfall selbst erlebt hätte. Mein Großvater liebte mich, als den Aeltesten unter meinen Geschwistern, vorzüglich. In meinem neunten Jahre gieng ich allein vor meinen Geschwistern auf einem Spatzierwege voran und hörte hinter mir mit des Großvaters Stimme meinen Namen mehrere Male rufen, sahe mich um, erblickte ihn nicht, gieng vorwärts, hörte es wieder, wurde unwillig auf meine Geschwister und glaubte Anfangs, sie hätten mich zum Besten, bis ich durch schnelles Herumkehren und deutliches Vernehmen meines Großvaters Stimme mich endlich vom Gegentheile überzeugte, aber es um so eher für Täuschung hielt, je deutlicher ich

die ganze Gegend übersehen und den Großvater nirgends erblicken konnte, der auch verreist war und die entgegengesetzte Gegend herkommen mußte, wie dieß auch bei unserer Rückkehr nach Hause geschehen war, wo wir ihn fanden und er zu mir sagte: Ich habe mich schon seit einer halben Stunde nach dir herzlich gesehnt und freue mich nun, dich noch einmal umarmen zu können. Bei allem Anscheine von Wohlseyn starb er doch bald darauf."

„Einer meiner Jugendfreunde, dessen Aeltern einige Stunden von B.... wohnten, wurde bei meinen Aeltern mit uns erzogen, fiel nach einiger Zeit in eine gefährliche Krankheit und ließ sich von seinem Vater, der ihn aller Gegenvorstellungen ungeachtet auf dem Schlitten im Winter abholte, nach Hause fahren. Nach wenigen Tagen sitzen meine Aeltern Nachmittags am Tische mitten in der Stube und trinken Kaffee; neben ihnen sitzt der bei uns im Quartier liegende Unterofficier, ein sehr erfahrner,

gebildeter und unerschrockener Mann. Ich sitze mit meinen Geschwistern vorn an einem Tische bei der Stubenthüre an einem in das Haus gehenden Fenster, wodurch wir jedermann sehen konnten, der zu unserer Hausthüre hinein kam. Jetzt hatten wir immer nach der Hausthüre zu auf die Strase gesehen, aber niemanden erblickt, der herein gekommen wäre. Gleichwohl klopfte es auf einmal an unsere Stubenthüre, wie ich deutlich hörte und sogleich zur Thüre hinaus sprang, ohne jemanden im Hause, wo sich niemand verbergen konnte, zu sehen. Meine Aeltern und Geschwister nebst dem Unterofficiere hatten das Anklopfen ebenfalls gehört, ohne weiter etwas zu sagen, als ich möchte inwendig an der Stubenthüre stehen bleiben und sogleich hinaus fahren, wenn es wieder klopfen sollte, während meine Geschwister am Fensterchen lauern mußten. Es klopfte einigemale und jedesmal fuhr ich sogleich zu der schon halb geöffneten Thüre hinaus, ohne jemanden erblicken zu können;

eben so gieng es auch meinen Geschwistern am Fenster. Endlich klopfte es sehr heftig; der Unterofficier fuhr pfeilschnell zur Thüre hinaus, sahe sich um, kehrte in die Stube zu uns zurück, zog die Uhr heraus und sagte: Jetzt ist es Punkt drei Viertel auf drei Uhr und jetzt stirbt sicher unser N."

„Am andern Morgen früh brachte der Bothe die Trauerpost, unser N. sey gestern Nachmittags gegen drei Uhr gestorben und habe sich vorher sehr nach mir gesehnt."

Ein sehr achtungswürdiger Gelehrter allhier, Herr M. W.....nn, erzählte mir gelegentlich, ehe er noch wußte, daß ich der Verfasser von Meiner Gattinn Erscheinung sey, in Gegenwart anderer glaubwürdigen Personen, noch vor einigen Monaten kurz folgenden Vorfall:

„In meinen Universitätsjahren hielten meine Universitätsfreunde (von denen der Herr D. Teller in Zeitz, der Herr D. Tittmann in Dresden, aber nicht der Herr Superintendent, oder einer seiner Herren

Söhne, sondern ein anderer, endlich auch der Herr Hofrath N. in Berlin noch jetzt leben und die Wahrheit meiner Aussage bezeugen können,) bei mir und meinem damaligen Stubenburschen, Herrn Stilling, wöchentliche Zusammenkünfte. Eines Abends klopfte bei einer solchen Zusammenkunft jemand an unsere Stubenthür; wir hörten es alle deutlich und wunderten uns darüber, weil ich nicht nur sogleich zur Thüre hinaus gesehen und niemanden erblickt hatte, sondern wir auch alle beisammen zu seyn glaubten, bis endlich N. vermißt wurde. Nun mußte es dieser gewesen seyn. Doch aus Vorsicht blieb ich an der Thüre stehen, behielt das Schloß in der Hand, hörte nebst allen Anwesenden wieder deutlich und hastig klopfen, eröffnete pfeilschnell sogleich die Thüre, sahe und hörte aber keinen Menschen; ich rufe alsbald: Welcher Schur — ke —? das Wort will nicht ganz heraus; ich finde die Saalthüre noch fest zu; niemand konnte herein, oder hinaus schleichen;

oder sich verstecken, ohne von mir in dem Augenblicke des Klopfens und Thüröffnens bemerkt zu werden. Ich springe durch die Seitenthür in den Hof, finde das verlöschende Lämpchen stehen und Herrn N. auf dem geheimen Departemente ganz steif und sprachlos, aber doch noch einigermaßen lebend sitzen. Wir mußten ihn hinein auf das Bett tragen; der gerufene Arzt zuckte die Achseln, that sein Möglichstes und am andern Morgen früh verschied der sprachlos starre Patient völlig."

„Der verstorbene Herr Prof. Crusius allhier erklärte uns die Sache auf seine eigenthümliche Art, die aber, so gegründet sie auch in manchen Punkten und Rücksichten seyn möchte, dennoch jetzt nicht mehr gehört werden dürfte ꝛc."

Diese Messe hat mich schon der Herr Hofmeister Schütz aus Hessencassel, ein naher Anverwandter von dem Herrn Hofrathe Schütz in Halle und dem Herrn G. Kirchenrathe Griesbach in Jena, besucht, welcher

mir ähnliche Dinge von sehr glaubwürdigen Personen meldete und theils noch zu schreiben versprach, nachdem er mich ganz anders fand, als man mich verläumdet hatte. Daher erlaubte er mir gütigst, mich vorläufig auf ihn öffentlich zu berufen, welches sonst nicht geschehen seyn würde.

Juvenal. Dieß mag Herrn Wieland zu mehrerer Gewißheit und Beruhigung dienen, dem auch Schwester Blandinchen einwendet: „Könnte denn nicht die sterbende Frau von K. sich bereits vom Leibe so weit losgewunden haben, daß Sie, so zu sagen, nur noch an einem einzigen, freilich ziemlich langen Faden an ihm hieng? ꝛc." — „Was sollen wir von dieser seltsamen Geschichte denken?"

Wilibald. „Daß sie eine nicht zu bezweifelnde, aber unbegreifliche, unglaubliche, übernatürliche Thatsache ist und folglich, wie wahr sie auch seyn mag, keine Resultate geben kann." — „Es ließe sich ja wohl noch ein und anderes zu ihrem Behuf vor-

bringen: z. B. daß ein Geist, unter gewissen besondern Umständen, ohne an Raum und Zeit gebunden zu seyn, auf einen andern Geist wirken könne und daß unsere Dame in dieser Weise auf das Innere ihres Freundes gewirkt und ihre Gestalt seiner Phantasie vorgespiegelt habe.“

Ich. Hierüber darf er nur meine nähere Erklärung lesen.

Juvenal. Auch wendet er sich selbst in Blandinens Person ein: „Aber konnte ihr Geist auch eben so auf den Resonnanzboden seiner Pandore wirken?“ Nun meint Wilibald endlich, daß beide wohl am besten thäten, ihre Unwissenheit in dämonischen Dingen (ganz nach Dichter Art) aufrichtig (!) zu gestehen und sich darüber in dem Gedanken zu beruhigen: „daß etwas, was wir (Dichter und Consorten?) unmöglich wissen können, uns vernünftiger Weise (wie kommt diese zum Dichter?) eben so wenig kümmern sollte, als was der Mann im Mond — heut zu Mittage gegessen habe.“

Cajus. Ja, das muß ich gestehen; in Vergleichungen sucht unser Dichter seinen Mann. Dieses Verlangen, zu wissen, wie es mit uns und den Unsrigen nach dem physischen Tode stehe, ist sehr natürlich.

Juvenal. Das meint Blandenchelchen auch, aber der Herr Bruder, um Recht und den heiligen Schein des Zweiflers zu behalten, will es natürlich wieder nicht Wort haben, sondern bemühet sich ordentlich, wenn er auch einmal vom Merkur auf irgend einem halb vernünftigen Gedanken gebracht worden ist, alsbald wieder denselben aufzugeben und zum Scheine weg zu vernünfteln. Endlich lehrt er seinem Blandchen noch die schönste und beste Art zu sterben, die Euthanasia, wozu vorher das Schwesterchen durch den heiligen Kirchenpappa Augustin vorbereitet wird, der aber vermuthlich die letzte Oelung vergessen hat! Doch unser Dichter ist ja selbst ein Geweihter der Gottheit und scheint sie ihr in folgenden Schlußworten geben zu wollen:

„Da sie (die beste Art zu sterben) von ei-

ner Bedingung abhängt, die immer in unserer Gewalt ist (alles Gute zu hoffen), warum sollten wir uns vergebliche Mühe machen, den undurchdringlichen Vorhang weg zu ziehen, der das Leben nach dem Tode vor uns verbirgt?"

Ja wohl! Dazu gehört mehr Zeit, Kopf und Anstrengung, als zum Dichten, welches unserm Ehrenmanne mehr einträgt.

„Aber" (um hier den Stoßseufzer zu verschweigen) „von allem, was guten Menschen gewiß ist, das Gewisseste, bleibt (meint der gute Mann) doch immer, daß sie sich nicht betrügen können, wenn sie in ruhiger Ergebung und gleichsam (wie Nachtwandler?) mit geschlossenen Augen bis zum letzten Athemzug das Beste hoffen."

Recht so; das thut aber der Hund auch und beruhigt sich mit dem wieder versöhnten, ausgetrotzten Blandchen.

Ich kann Ihnen nun deutlich beweisen, daß Wieland eigentlich mehr für, als wider Sie sey und Ihre erste Schrift nur

zum

zum Scheine widerlege. Denn wenn Wieland, ein so berühmter und geschickter Dichter, Sie im Ernste hätte widerlegen wollen und können; so würde er 1) nicht die Unmöglichkeit einer Wiedererscheinung mit solchen Beweisgründen zu bestreiten gesucht haben, die er, wie wir sahen, nach hundert Seiten wieder unvermerkt zurücknimmt, oder selbst bestreitet und ungewiß findet. 2) Würde er nach seiner bekannten Klugheit und Menschenkunde sich nicht an einen Gegenstand gewagt haben, dem er (wie hier) offenbar nicht gewachsen seyn kann, um sich durch keine Blößen lächerlich zu machen und seinen Ruhm selbst zu Grabe zu befördern. 3) Würde er am allerwenigsten zuletzt weder selbst eine ähnliche Geschichte als völlig zuverlässige Thatsache erzählt, noch auch dieselbe, so wie durchgehends, wieder zum Theil als etwas Unbegreifliches für die Merkursflügel seiner Phantasie bezweifelt, noch weniger endlich nur scheinbar die Rolle des Skeptikers gespielt und sich selbst in allen

Punkten schnur stracks widersprochen haben!

Als ein Gläubiger hingegen hat er seine Maaßregeln so genommen, daß er in seinem ersten Gespräche Ihre Schrift nur scheinbar und in der Hauptsache nach Helmuth's Lehrsätzen zu bestreiten, im zweiten aber die Unmöglichkeit einer solchen Erscheinung auf die angeführte Manier darzuthun sucht, um hiedurch von sich allen Schein des vermeinten Aberglaubens zu entfernen und endlich im dritten Gespräche selbst doch ein ähnliches Geschichtchen um desto sicherer aufzutischen, wodurch er aber den vorgeblichen Aberglauben warlich weit mehr Nahrung gegeben, als ihn unterdrückt hätte.

Ich. Herr Hofrath Wieland wird hiemit von mir freundschaftlich ersucht, sich hierüber öffentlich und bald möglichst zu erklären, damit das Publikum auch weiß, woran es eigentlich mit ihm seyn soll.

Juvenal. Nach seinem Tone werden wir dann den unsrigen einrichten. Sollte er vollends in seinem Sohne (dem teutschen

Merkur, der wenigstens noch seinen Namen auch als Stiefsohn führen darf) vielleicht gar durch seine Apostel die Sache verfechten lassen wollen, dann würden wir das alte Haferstroh vollends rein ausklopfen, so daß auch kein gutes Körnchen mehr darin, oder daran bleiben sollte. Indeß, da der gewiß guthmüthige Dichter blos zum Scheine, nach erhaltener Aufforderung, gegen Sie schrieb, wie einst Erasmus von Rotterdamm; so können Sie im voraus darauf rechnen, daß es nicht so böse, als es scheinen möchte, gemeint ist und daß unser Dichter in seinem ersten Gespräche nur ein leichtes Spiegelgefecht mit hölzernen Waffen gegen Ihre erste Schrift treibt. Doch läßt er Selmarn von S. 9 bis 12 mehreres von Ihrer Schrift scheinbar rühmen und denselben endlich sagen:

„Diesem Karakter gemäß bewies Herr D. W..l in der ganzen Erscheinungsgeschichte — einen in solchen Fällen vielleicht beispiellosen Grad von Muth, Besonnenheit und

Vorsichtigkeit gegen alle mögliche Täuschung. Er blieb immer so ganz Herr über seine Einbildungskraft, hütete sich so sorgfältig vor jeder Ueberraschung, jedem voreiligem Trugschluß, leistete so treulich alles, was von einem zuverlässigen Beobachter gefordert werden kann, daß mir wenigstens keine angebliche Begebenheit dieser Art bekannt ist, wobei derjenige, dem sie begegnet seyn soll, nur halb so viel Behutsamkeit angewandt hätte, um weder von sich selbst, noch von andern betrogen zu werden."

„Wenn mich nun ein solcher Mann im ganzen Ernst versichert, daß seine verstorbene Ehegattinn, einem vor ihrem Tode gegebenen (wie wohl nachher wieder zurück genommenen) Versprechen zu Folge, bei völligem Bewußtseyn, daß er mit allen seinen Sinnen wache, bei Nacht und sogar bei hellem Tage erschienen sey und ihn vernehmlich angeredet habe: so muß ich bekennen, ich sehe nicht, wie ich ihm meinen Glauben versagen könnte."

Darauf antwortet unser Skeptiker: „Nehmlich, daß er sich's wachend, oder träumend eingebildet, ja! diesen Glauben können wir ihm ohne Beleidigung nicht versagen; aber zu glauben, daß die Verstorbene selbst sich ihm in eigener Person wirklich dargestellt habe, dazu finde ich, wie gesagt, in seinem ganzen Buche keinen hinreichenden Grund; wiewohl vielleicht Niemand lebhafter wünschen mag, als ich, sich von der Realität einer solchen Erscheinung überzeugen zu können."

Cajus. Seht nur einmal den Widerspruch! Der Wunsch, auch nur überhaupt etwas von Verstorbenen zu wissen, soll S. 261. nicht natürlich seyn — und diesen findet unser Skeptiker doch nicht unnatürlich. Denn als Skeptiker kann er sich unmöglich selbst widersprechen wollen.

Juvenal. Blandchen weiß bessern Rath zu geben: „Da könnte ja Madame W..l (sie kennt vermuthlich ihrem Stande nach blose Madames) dir, Bruder, und uns an-

dern einen großen Dienst erweisen, wenn sie so artig wäre," (einem Gänslein ein Kléppschen auf die Nase zu geben? nein!) „selbst zu kommen und ihrem Manne Zeugniß zu geben, daß er sie wirklich gesehen habe. Das würde uns ohne weitere Untersuchung auf einmal aus dem Wunder helfen."

Cajus. Ihre verstorbene Gattinn scheint im Leben keine große Freundin von Gänsen gewesen zu seyn und noch weniger ihnen im Todte zu Gefallen leben zu wollen.

Juvenal. Selmar meint auch: „Ich denke doch, wir würden alle drei große Augen machen, Blandine, wenn wir einen solchen Besuch bekämen, ihr unglaublicher Bruder vermuthlich die größten ꝛc."

Blandine. „Auf jeden Fall hätte Herr W...l wohl gethan, uns die ganze innere Beschaffenheit seiner Wohnung aufs genaueste zu beschreiben." S. 20.

Ich. Würde Blandinchen vorher eine solche Beschreibung nicht äußerst langweilig gefunden haben?

Juvenal. Wilibald meint aber doch, Sie hätten Ihre natürliche Erklärung dieses Wehens mit dem Lichte und des gedachten Sturmbrausens den Lesern um so weniger vorenthalten sollen, da Sie überhaupt kein Bedenken trügen, Ihre Erzählung langweilig auszudehnen. Der alte Mann hat hier abermals den Balken in seinen Augen nicht gesehen, oder vergessen, daß er, wie wir gestern sahen, in seiner Schrift ganz kindische Gegengründe von Seite 133 an bis 230, also beinahe hundert Seiten hindurch bis zum Gähnen und Einschläfern langweilig erzählt, so auch seine Geschichte der Frau von K. Noch kindischer ist aber Blandinens Vorgeben, als habe vielleicht ein Schalk auf einer Leiter gestanden und durch das Fenster mit einem Blasebalge den Wind verursacht.

Ich. Mamsell, oder Frau Blandinchen wird mir hoffentlich so viel Vorsicht und Ueberlegung zutrauen, daß ich sogleich bei dem Sturmbrausen zum Fenster hinaussahe. Die Fenster in dem Schlafgemache waren fest zu,

so auch das Fenster in der Studirstube und die Stubenthür war so weit davon entfernt, daß kein Blasebalg zu ihr und noch weniger bis an das Licht hätte reichen können. Den Blasebalgswind würde ich doch wohl auch von dem gewöhnlichen Sturmwinde unterscheiden gekonnt haben; Blandinchen müßte mir denn ihre tauben Ohren aufheften wollen!

Juvenal. Seite 26. 27. will Wilibald tadeln, daß Sie bei dem ersten Vorfalle (dem Sturmwinde in den Rücken u. s. w.) ihren Unglauben zu weit getrieben hätten. Nach Durchlesung der bekannten Wagenerschen Schrift (von Gespenstern und deren Widerlegung) konnten Sie vernünftiger Weise nicht anders, als äußerst mißtrauisch gegen Ihre eigene Erfahrung seyn, um streng in jeder Hinsicht zu prüfen, ob Sie sich in keinem Falle getäuscht hätten, oder getäuscht worden wären, welches denn nach vielfältiger und sehr reiflicher Prüfung aller Umstände und Vorfälle freilich nicht der Fall war.

Ich. Andere würden mich im Gegentheile noch mehr tadeln, wenn ich leichtgläubiger gewesen wäre! Kann es denn etwa unser Dichter allen Lesern recht machen, da er doch ein Hofrath ist? Ich will ihn, wenn er mir brauchbaren Rath ertheilt, sogar zu meinem allergeheimsten Leibrathe ernennen! Tadeln kann jedes Kind, aber besser machen, kein — (wenigstens kein solcher) Hofrath. Auch über diesen Punkt, so wie über andere, lese er meine Antwort auf Helmuth's Sendschreiben. Helmuth ist ein ernster, freimüthiger und bescheidener Wahrheitsfreund, Wieland aber — ein — (gelinde zu sagen) Spaßmacher, der aber mit seiner Sippschaft niemanden so sehr, als sich und die Seinigen selbst, lächerlich macht! Daher finden solche Leute alles lächerlich, nur nicht das Lächerlichste, sich selbst! —

Dergleichen Lustigmacher bedenken nicht, daß in den drei ersten Ausgaben (von denen Wieland gerade die allererste vor sich

gehabt hat, welche ganz unausgefeilt gedruckt wurde, um allen Schein von Künstelei und Erdichtung zu vermeiden) die Thatsachen gerade so und in derselben Gemüthsstimmung dargestellt sind, wie und in welcher alles vorfiel und treulich erzählt wurde, damit aufrichtige Wahrheitsfreunde, nicht Heuchler und scheinheilige Spaßmacher, der Wahrheit durch jeden noch so unbedeutend scheinenden Umstand desto eher auf die Spur kommen möchten. In der vierten Ausgabe von der Erscheinung findet man dieß alles blos historisch, aber nicht mehr unerklärbar angeführt, sondern manche wichtige Aufschlüsse.

Juvenal. Diese Leute mögen sich nur erst, wie wir uns, davon überzeugen, daß Sie, Freund, um so mehr die Wahrheit treu erzählt haben müssen, je eher sie jeden Einwurf ohne Bedenken stehenden Fußes heben und doch unmöglich alle Einwendungen vorher genau berechnet haben könnten, wenn Sie Erdichtungen erzählt hätten. Allein

Wieland und seine Sippschaft schließt mit dem jetzt Augenkranken Recensenten in Jena von sich auf Andere und dichtet sich nach Belieben die Umstände, ohne vorher die nöthige Vorsicht zu brauchen, sich selbst bei Ihnen nach den nicht hinlänglich beschriebenen, aber doch dabei vielleicht wichtigen Umständen und Erklärungen gewissenhaft zu erkundigen! —

Bei solchen willkührlichen Erdichtungen läßt sich leicht alles lächerlich machen und mit kindischen Späßchen ausstaffiren, deren sich wahrhaftig ein so alter Mann, wie unser Dichtervater Wieland ist, schämen sollte, da sie seiner ganz unwürdig und für ihn selbst ganz entehrend sind.

Ich. Bei näherer Erkundigung würde auch der berühmte Menschenkenner Wieland sehr leicht gefunden haben, daß alle seine Einwürfe noch weit weniger gegründet und weniger wahrheitsliebend wären, als die von Helmuth, dessen kleine Schrift zehnmal die große Wielandische an Wahrheits-

liebe, Aufrichtigkeit, Bescheidenheit und an innerem Gehalte aufwiegt.

Juvenal. Zeit und Geld ist damit freilich verloren; aber man muß nun einmal mit alten dußlichten Leuten Geduld und Erbarmen haben. Das Allerschönste dabei ist, daß sich Blandinchen so witzig und passend, wie die roheste Scheuermagd, auszudrücken weiß, ein allerliebstes und eines Hofraths dieser Art völlig würdiges Schwesterchen! Freilich wird es auch mir schwer, ernsthaft über eine solche Brochüre zu bleiben, die dem Scherze von allen Seiten so viele lächerliche Blößen giebt!

Zum Beweise seines kolossalisch großen Balkens im Auge, den Wieland natürlich nicht sieht, aber doch darunter, oder darüber hervor einen Splitter in Ihren Augen zu erblicken wähnt, wirft er Ihnen z. B. Redseeligkeit öfters vor, ohne zu bedenken, daß er selbst der Vater aller langweiligen Schwätzer im hohen Grade sey, wovon ich Ihnen gestern starke Pröbchen geliefert habe. Nach seiner Vorstellungsart sol-

len Sie alles überhört und vielleicht nicht untersucht haben, weil er es in Ihrem Falle gewiß unterlassen haben würde und daher von seiner respektablen Person auf Sie schließt.

Cajus. Ihm scheint es zu gehen, wie jenem alten Dummdussel von Thürmer, der einst, als auf allen Thürmen der Stadt feierlich geläutet wurde, sich dennoch darüber beklagte, daß man jetzt gar nicht mehr läute! Ein so furchtsamer Haase würde an Ihrer Stelle gewiß, wo möglich, in ein Mauseloch sich verkrochen und allen Respekt vor dergleichen Erscheinungen gehabt haben. Auf seiner Stube hat der Alte in Gesellschaft seiner Sippschaft gut reden, wo er alles ruhig überlegen kann. Aber bei unerwarteten Vorfällen mit nöthiger Vorsicht und Schnelligkeit an seinem Orte zu handeln, ist etwas ganz anderes! —

Ich. Kein anderer kann völlig beurtheilen, ob ich bei den nächtlichen Vorfällen länger hätte lauschen sollen, oder nicht. Ich muß und kann dieß wohl am besten wissen und

beurtheilen, nicht aber solche Leute, die vielmehr Ursache hätten, mir zuzutrauen, daß ich genau überlegt haben werde, ob bei solchen Vorfällen länger zu lauschen, zu horchen, im Stillen zu beobachten, oder schnell zuzufahren am besten sey.

Juvenal. In der That will er mit seiner Sippschaft Sie darüber meistern, so auch über das, was Ihnen vorher unbegreiflich und selbst unglaublich vorkam, nachher aber erklärbar genug wurde! Doch Lieblosigkeit und Schalkhaftigkeit verleiten den Alten, sich zum Kinde herab zu würdigen. Er wünscht sogar eine genaue und vollständige Beschreibung von allen Theilen ihrer damaligen Wohnung und Umgebungen, oder gar einen Grundriß davon.

Ich. Diesen mag er sich selbst durch glaubwürdige Künstler verfertigen und durch eine gerichtliche Besichtigung eine treue Beschreibung von dem Hause, in welchem ich damals logirte, liefern lassen.

Juvenal. Ich merke es schon; er möch-

te dann gern ein Heldengedicht über das Hauß und Ihr ehemaliges Logis machen, nachdem die Flügel seiner Phantasie durch den Wassereimer vom Himmel gänzlich gelähmt und unfähig zu neuen Erfindungen gemacht sind. Hier hätte der abgelebte Dichter einen neuen und seiner würdigen Gegenstand zum Singen über manche geheime Dinge! S. 77. gesteht er: „In der That läßt sich ohne genauere Lokalkenntnisse nicht wohl etwas Bestimmtes über die hypothetische Möglichkeit, oder Unmöglichkeit, einen solchen Streich (von einem losen Spaßvogel) glücklich auszuführen, behaupten.“

Daher wollen wir ihm wohlmeinend rathen, sein Heldengedicht auf Ihre damalige Wohnung mit ihren Umgebungen, wozu auch die geheimen Departements gehören, ja nicht vor einer anzustellenden gerichtlichen Besichtigung derselben anzufangen, noch weniger zu vollenden; sonst möchte dasselbe eben so sehr verunglücken, als seine Euthanasia. Allein hiebei kann

er doch noch seinen Dichterruhm retten, bei einem verunglückten Heldengedichte über so wichtige geheime Dinge aber nicht. Lustig ist S. 81. Wieland's Tadel der Reden Ihrer verstorbenen Gattinn zu lesen, wo er sagt: „Aber, wenn sie denn noch immer deutsch sprechen will, so sollte sie es wenigstens ohne allzu derbe Sprachfehler sprechen. Was für eine barbarische Mundart mag das seyn, worin man sagt: „„erst einst werden wir uns wieder sehen.““ Allein ich kann nichts Barbarisches in diesen Worten finden, die jedes Kind verstehen kann und sagen wird: dieß soll heißen: Wir werden uns nicht eher, als einst erst wieder sehen. Wieland bedenkt nicht, daß er S. 130. sogar eine Königin weit schlimmer Kauderwelsch reden läßt, da doch Ihre verstorbene Frau keine Königin war, aber nach meiner jetzigen Einsicht sich der Geisteskultur nach mit jeder Königin messen, sogar die lateinischen und griechischen Kunstausdrücke des Arztes verstehen,

medi-

medicinische Schriften und dergleichen mit Nutzen lesen konnte ꝛc.

Cajus. Wir haben ja gestern genug Proben von Wieland's teutsch verderbendem Style gehört und gelesen. Ich erinnere mich auch, von einem meiner ehemaligen Bekannten, dem verstorbenen Hrn. Lorent, der damals noch Correktor in des Leipziger Hrn. Buchhändlers Göschen's Buchdruckerei und bekanntlich ein gründlicher Kenner und Forscher der teutschen Sprache war, ausdrücklich gehört zu haben:

„Wieland habe bei seinem Ansehen durch seine groben Sprachfehler der teutschen Sprache zuverlässig weit mehr geschadet, als genützt!“

Juvenal. Auch habe ich gestern die Ehre gehabt, Ihnen nur gelegentlich mehrere Sprachfehler unsers alten Dichters zu zeigen und zum Beweise für diese Behauptung bisweilen zu verbessern. Ich bin auch erbötig, den ganzen Wieland mit allen

seinen zahlreichen Bänden auf das Spiel zu setzen, wenn ich nicht auf jeder Seite seiner Schrift irgend einen Sprach-, oder Schreibefehler, unrichtige Interpunktion u. s. w. finden sollte. So kennt er z. B. nicht einmal den Unterschied zwischen bloß (nackend) und blos (nur allein); auch weiß er nicht, daß zwischen entweder, oder, weder, noch ein Comma, aber keins vor dem Verbindungswörtchen und stehen müsse. Denn Trennung (durch ein Comma vor dem Verbindewörtchen und) und Verbindung an einem Orte ist doch wahrhaftig ein so handgreiflicher Widerspruch, daß ihn nur unser Dichter übersehen kann! Er darf nur seine Perioden richtiger stellen; so wird er nie in Gefahr gerathen, vor und ein Comma zu setzen und einen solchen Widerspruch zu begehen.

Cajus. Ein Collegium über den teutschen Styl bei Ihnen wäre unserm Dichter höchst nöthig, zumal da wir bis ins höchste

Alter noch lernen müssen, ohne uns dessen schämen zu dürfen, wohl aber solcher Sprachfehler und grundlosen Tadel bei allem Dichterstolze! Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr, damit dir nichts Aergeres widerfahre! Am besten, du schweigst ganz und läßt nun einmal die abgenutzte Feder ruhen, da es noch Zeit und dieß die beste Vermeidung ähnlicher Sünden ist! —

Juvenal. Er klagt auch mit unter, daß Sie als Philosoph wenigstens anfänglich die Sache nicht hätten erklären können; nachher aber vergißt er diesen unüberlegten Tadel und fällt selbst in denselben Fehler der Ungewißheit, z. B.

Seite 118. 150. 161. 165. 177. 178. 206. 207. 236. 238.

Ueberall leuchtet Lieblosigkeit hervor. Gleichwohl zeigt er selbst, gesetzt Sie hätten sich irgendwo getäuscht, wie leicht und natürlich eine solche Täuschung möglich seyn könne S. 150—165. Endlich spöttelt der

alte Mann über Ihre geäußerte Theilnahme, vergißt aber hinterdrein, daß er selbst S. 152—154. wie ein Kind wehmüthig wird — mit seiner ganzen Sippschaft! —

Cajus. Schade, daß Wieland blose Erscheinungen aus — der Bouteille, nicht aber von seiner Gattinn gehabt hat. Er würde sonst gewiß mit D. Gall in ganz Teutschland, oder Europa herumziehen und wenigstens für zwei vollwichtige Louisd'or 8 bis 12 Vorlesungen über seiner Gattinn Erscheinung überall anbieten, wenn er anders noch mit einem so geringen Preise zufrieden seyn sollte!

Juvenal. Der Ihnen S. 89. gemachte Vorwurf, „als wollten Sie nicht für einen leichtgläubigen, mit altvettelischen Vorurtheilen behafteten, in einer gemeinen Vorstellungsart befangenen Filister (wie er schreibt) angesehen werden," paßt vortrefflich auf Wieland und seine alte Vettel Blandine, nebst übrigen Sipp-

schaft, welche alle selbst wie Fieberkranke irre reden und Ihnen gern so etwas aufbürden möchten S. 90. So folgert z. B. Blandinchen S. 94. daraus, daß Sie mit Kreide auf den Tisch schrieben, „Federn, Tinte und Papier müßten bei Ihnen sehr rar gewesen seyn,“ und was dergleichen Fischweiberschnickschnack mehr ist, als wenn Ihr Verfahren auf der Stelle nicht das Kürzeste und Leichteste gewesen wäre, zumal da es Ihnen zuerst einfiel und Sie gerade Kreide liegen sahen.

Cajus. Ein solches Weib bildet sich dann freilich ein, es sey alles so gewesen und zugegangen, wie in ihrem Kopfe.

Juvenal. Ihr Eigendünkel geht so weit, daß Sie sich nach solchen ausgestoßenen Brocken ordentlicher Weise etwas rechtes zu Gute thut und sich erstaunend weise dünkt, freilich als Schwester eines solchen Herrn Bruders, welcher, weil er immer selbst im

Taumel ist, ebenfalls behauptet, Sie möchten einen ähnlichen Traum, wie er, gehabt haben. Was er S. 108. von Ihnen so gern behaupten möchte, paßt ebenfalls am besten auf ihn, daß ihm nämlich nun jeder in's Gesicht lachen und ihn fragen wird, wie er so lächerliche Dinge habe hinschreiben und sich hiedurch noch in seinem hohen Alter lebendig begraben können! Doch auch ich habe kein Wort mehr gegen einen so erbärmlichen Spaßmacher zu verlieren. Hier haben Sie den ganzen Geist und Kern der Wielandischen Schrift, deren Schaale Sie und alle vernünftige Leser entbehren können.

Behalten Sie meine Skizze als Leitfaden; überzeugen Sie sich von der Wahrheit selbst aus Wielands Schrift und geben Sie den ganzen Bericht mit unsern Bemerkungen gerade so heraus, wie derselbe ausgefallen ist. Wir würden sonst mit dem Manne nicht fertig, wenn wir alles Falsche an ihm rügen wollten.

Ich. Aber diesen starken Ton möchte ich doch mildern. Sie scheinen dem Dichter zu viel gethan zu haben!

Juvenal. Sie geben ihm blos mit Recht zurück, was er verdient. Er hat Sie so wenig, als ein Anderer, geschont. Jeder sucht ohne Schonung gegen Sie zu Felde zu ziehen und sich an Ihnen zum Ritter zu schlagen. Hauen Sie daher mit Ihrer scharfen Feder auch ohne Schonung und ohne mitleidiges Erbarmen frisch los, zumal auf den berühmten Dichter, der es am ersten tragen kann und mag, damit seine Kläffer (die übrigen meistentheils ungenannten Skribler aller Art) sich in Zeiten zurückziehen und sich daran ein warnendes Beispiel nehmen. Denn dergleichen Leute sind ja wie heißhungrige und aufgehetzte Fleischerhunde über Sie hergefallen, um durch Brodverdienst mit ihren Wüschchen sich des Hungers zu erwehren und noch oben hinein aus Undank,

oder Neid, ihr Müthchen (wie sie glauben) zu kühlen! —

Ich. Es macht mir Freude, solchen Menschen Veranlassung gegeben zu haben, sich vielleicht mit manchem ihrer Verleger ein Paar Groschen, oder Dreier zu erwerben. Auf diese Art hätte ich mich doch schon um viele Menschen verdient gemacht und könnte dem innern Verdienste, obgleich nicht der äußern Einnahme nach, mich vielleicht am Ende wohl gar mit unserm Vater des Merkurs messen, welcher letztere aber auch als Gott der Beutelschneider freilich den Herrn Pappa geschwind steinreich machen konnte! —

Cajus (zu mir). Wäre ich an Ihrer Stelle, warlich, der alte Dichter sollte an mich denken, da er so unüberlegt in die Welt hinein schreiben und sogar spotten konnte, ohne sich auch nur mit den Lokalumständen vorher gehörig bekannt gemacht zu haben. Verdient hätte er es, daß Sie ihm solche

Nüsse aufzuknacken gäben, an denen er zerbersten müßte, wie der alte Drache oder Bell zu Babel von den vorgeworfenen und verschlungenen Pechkügelchen.

Ich. Für die Möglichkeit, noch mehr aber für die Wirklichkeit und Wahrheit meiner erzählten Geschichte, deren Darstellung freilich noch mancherlei Verbesserungen bedarf, zumal in den drei ersten Ausgaben, wie ich selbst darin ausdrücklich erinnert habe, sprechen zu viele Thatsachen, auch eine Menge fremder Erfahrungen von sehr glaubwürdigen Männern, als daß ich mich über das ganze Skriblerheer, von Wieland und dem Jenaischen vorgeblichen Recensenten an bis auf den grundgelehrten Bornschein (Redakteur der Geraischen Zeitung) und auf dergleichen Leute herab, im geringsten entrüsten sollte. Schon die bisher angeführten glaubwürdigen Erfahrungen, welche zum Theil ja von

dem heiligen Dichter selbst für unläugbar gewisse, aber für ihn unbegreifliche Thatsachen erklärt werden, setzen die Möglichkeit meiner Geschichte voraus und mehrere wichtige Gründe sprechen für ihre Wirklichkeit, folglich für die Wahrheit der wesentlichen Thatsachen meiner Geschichtserzählung, wie am Ende meiner Antwort an Helmuth deutlich erhellet. Warum schreiben denn diese Leute auch hier gegen mich, wenn sie die ganze Erzählung nach ihrer eigenen Verfahrungsart für erdichtet halten? Warum fechten, lärmen, schreien, toben und schimpfen sie denn gegen ein ihrer Behauptung nach vorgebliches Hirngespinnst? Würde sich dieses nicht schon von selbst widerlegen, oder wenigstens ruhig und verträglich zu entdecken seyn? Würden dergleichen Leute wohl, wenn sie meine Erzählung in vollem Ernste (mit fester Ueberzeugung) für ein bloses Mährchen hielten und nicht Geld verdienen wollten, gegen dasselbe die

Hülfe der Regenten in Anspruch zu nehmen sich erdreusten und diese sich nicht selbst herabwürdigen, sich mit Waffen der Policei in Dinge zu mischen, deren Grund, oder Ungrund mit Waffen der ausgebildeten Vernunft allein untersucht und entdeckt werden kann? Die Vernunft wird sich schon selbst Luft machen und bändigen. Ihr braucht deswegen keine Schaarwachen mit Geschrei herbeizurufen, als sey sogar das Land in Gefahr und als müsse daher jedermann unter das Gewehr treten! Noch mehrere und zum Theil höchst interessante Thatsachen und Nachrichten von glaubwürdigen Personen werden Sie, meine Herren, mit den übrigen Lesern sehr bald in der Schrift von mir erklärt finden:

„Versuch einer befriedigenden Erklärung der merkwürdigsten und interessantesten Erscheinungen der menschlichen Natur.“

Juvenal. Nachdem wir den alten Knackfuß gebührend nach Hause geleuchtet und die Moral ihm nach Würden gelesen haben; so fällt mir bei dieser Gelegenheit, weil ich von Weimar nach Jena vor kurzem reisete, der vorgebliche Recensent Ihrer Schrift und Seelenlehre ein.

Cajus. Doch nicht der, welcher sich mit dem ersten Anfangsbuchstaben S. . . . schreibt und ebenfalls einen ersten Theil der Psychologie geliefert hat, ein Theolog von Profession und ein K — rath ist? oder wie sonst sein langer, von mir aber vergessener Titel heißt, weil ich kein Freund von langen Titeln bin, sie mögen sich auf Rath, oder Unrath endigen?

Juvenal bejahete dieses. Allein wegen der Kürze des Raumes muß ich hier schon abbrechen und den weitern Bericht hierüber, so wie vielleicht noch über manchen wichtigen

und interessanten Gegenstand, mittheilen in meinem Sonnenklaren Berichte an das unbefangene Publikum ꝛc. Von D. Ihling's vorgeblicher Beleuchtung meiner ersten Schrift meldete mir Juvenal vorläufig Ihling's gutmüthige und reiflich überlegte Behauptung: „Man dürfe mich nun vollends gar nicht schonen, da ich ein solches Buch geschrieben, die Sache in neue Untersuchung gezogen und mein Lob schon theils von dem Jenaischen Recensenten, theils im Reichsanzeiger bekommen habe ꝛc.“

Gegen dergleichen Behauptungen eines so grundgelehrten und scharfsinnigen Philosophen Ihling — hier kein Wort, so wenig, als über folgende beide Schriften:

1) „Fortdauer und Zustand nach dem Tode *).“

*) Der ungenannte Hr. Verfasser, welcher es gut meinen mag, aber nichts weniger, als Naturforscher, sondern ein — Theolog ist, hätte sein Buch richtiger überschreiben sollen: „Schwärmerisch erbauliche Predigten über Fortdauer und

2) „Meines Gatten“ (erdichtete) „wirkliche Erscheinung“ (aus des ungenannten Bierbruders benebeltem Kopfe) „nach seinem Tode rc.“

Zum Beschlusse lasse ich hier blos noch einige Bemerkungen über die ebenfalls von einem Ungenannten erschienene Schrift folgen, welche den Titel führt:

„Die erste merkwürdige Geistererscheinung des 19. Jahrhunderts rc.“

Der ungenannte Hr. Verfasser, welcher mich der Gewissenlosigkeit gern überführen möchte, hat nicht einmal so viel Gewissenhaftigkeit gezeigt, dem Publiko seinen ehrlichen Namen, als rechtlicher Mann, zu nennen, welches er doch hätte thun sollen, nachdem ich mit weit größerer Gefahr mich genannt habe! — Da er nun selbst zugesteht, daß er auf Helmuth's (oben beantwortetes) Sendschreiben weiter

Zustand nach dem Tode nach biblischer Vorstellungsart und des Verfassers eigener rc.“

fortgebauet habe; so wird er seine vermeinte strenge und freimüthige (oft aber schimpfende) Kritik meiner beiden erstern Schriften schon durch meine Antwort auf Helmuth und Wieland geschwächt, aber auch die Verbindlichkeit fühlen, sich wenigstens mir auf die heilige Versicherung, seinen Namen gänzlich zu verschweigen, im Vertrauen zu nennen, wenn es ihm etwa ja äußere Umstände zur Pflicht machen sollten, sich nicht öffentlich zu nennen! Allein, wenn er glaubt, gerechte Sache zu haben; so kann und wird er sich mir wenigstens unter dem Siegel der Verschwiegenheie gewiß zutrauungsvoll nennen, fest überzeugt, daß ich dieses sein Zutrauen zuverlässig gebührend zu schätzen wissen und folglich nicht mißbrauchen werde. Geschieht aber dieses wider alles Erwarten nicht spätestens bis zum 1sten August dieses Jahres; so werde ich mich genöthigt sehen, ihn in die Klasse der übrigen ungenannten Gegner zu setzen und gebührend abzu-

fertigen. Denn ob ich gleich über diese Geschichte nichts mehr schreiben wollte und es auch nicht nöthig zu haben glaubte; so muß ich doch dem ungenannten Herrn Verfasser zeigen, daß sich gerade die merkwürdigsten Zustände und interessantesten Erscheinungen der menschlichen Natur aus meinen Grundsätzen recht gut erklären lassen, wovon er das Gegentheil mit Spott zu erweisen sucht. Es ist daher meine Pflicht, ihm dieses zu beweisen und mir über seine ganze Schrift vielleicht gar vom Freunde Juvenal Bericht erstatten zu lassen, damit das unbefangene Publikum, welches sonst unmöglich ist, hiedurch in den Stand gesetzt werde, in meiner Sache endlich einmal zu einem festen Resultate zu gelangen.

Nachschrift.

Nach dem Abdrucke des vorhergehenden Bogens dieser Schrift lese ich noch so manches in öffentlichen Blättern, worüber ich mich hier noch kurz erklären muß.

Verläumdungssucht und Bosheit haben in mehreren Zeitungen (z. B. in dem sogenannten Freimüthigen, auch in der Geraischen Zeitung und in der oben gemeldeten Braunschweigischen Landeszeitung) meine bekannte Schrift über die wirkliche Wiedererscheinung meiner Gattinn nach ihrem Todte sogar für eine Buchhändler-Speculation ausgeschrieen, um dem Publiko durch diesen Kunstgriff ihrer Meinung nach um so eher Sand

in die Augen zu streuen, je weniger es solchen verlarvten Menschen hat gelingen wollen, geradezu abzuläugnen, als habe ich die erzählte Geschichte nicht wirklich erlebt. Ich finde daher für nöthig, dergleichen Aufsatzverfertigern und Lesern hiemit zu melden:

Erstlich: daß diese Schrift zuverläßig keine Buchhändler-Speculation sey und nicht einmal seyn konnte, weil mein Verleger das Manuscript von meiner Gattinn Erscheinung ꝛc. mehrere Monate in Händen hatte, ehe er sich entschließen konnte, dasselbe zu verlegen, welches dann aus alter Bekanntschaft und auf mein dringendes Anliegen geschah, weil ich damals mich nicht nennen und daher jenes Manuscript keinem andern Verleger zeigen wollte;

Zweitens: weil mein Verleger, der bekanntlich mehrere bedeutende Werke von vielen Alphabeten in seinem Verlage

noch erst seit kurzem gedruckt hat, mithin eine so kleine Schrift von funfzehn Bogen ihm unmöglich der Gegenstand einer Speculation seyn konnte.

Drittens: würde er auch dann gewiß nicht nur etliche Hundert, sondern eine stärkere Auflage gleich davon abgedruckt haben; es können also nur solche Leute ihn dieß beschuldigen lassen, welche meine Schrift gewiß aus bloser Speculation verlegt haben würden ꝛc.

Ich werde daher künftig meinem bisherigen Verleger gar nicht mehr zumuthen, etwas, das ich etwa noch in dieser Sache zu schreiben genöthigt seyn sollte, wieder auf seine Unkosten drucken zu lassen, sondern ich werde dieses entweder (wie die gegenwärtige Schrift) auf meine Unkosten thun, oder einem andern dieses Geschäft überlassen, um allen Verdacht einer blosen Buchhändler-Speculation zu vermeiden! —

Herr Merkel (der Redacteur des von ihm sogenannten Freimüthigen, Num 57. 1805.) hat schon vorher einen Aufsatz einrücken lassen, worin ein altes Hexerweib (denn kein honetter Gelehrter würde so urtheilen) sogar anfragte: „Warum mir kein Vormund gesetzt werde?“

Herrn Merkel und wahrscheinlich seiner alten Tante dient hiemit zur Nachricht: —

Daß ich selbst hinlänglich mündig, an Leib und Seele völlig gesund bin, folglich gar keinen Vormund brauche, den aber Herr Merkel, unter dessen Hirnschale und Brust es mißlicher, als unter der meinigen aussehen dürfte, zuverlässig nicht entbehren kann, damit er künftig sich von seinem höchst nöthigen Vormunde rathen und warnen lasse, nie wieder ein ähnliches Weibergewäsche in seinen Freimüthigen aufzunehmen, damit Herr Merkel hiedurch weder jemals

verrathe, daß ihm ein Vormund oder treuer Führer und Rathgeber unentbehrlich sey, noch auch seinen Freimüthigen, ohne Wissen und Wollen, zur Säule des Pasquinus herabwürdige, woran jeder seine Schmähschrift heften kann. Denn sonst würde ich mich außer Stande sehen, darauf zu antworten, oder einen ähnlichen Aufsatz zu widerlegen, eben weil man eine Schandsäule nicht zu widerlegen Ursache haben dürfte. Dieß mag sich auch der Verfasser des Museums des Wundervollen merken, wo Ungereimtheiten und Unsinn oft sogar vor aller Welt Augen liegen und mit Händen zu greifen sind; daher er vollauf vor seiner Thüre zu kehren haben möchte. Von der angekündigten Brochüre des Hrn. Advocat Döhnel mag ebenfalls dasselbe um so eher gelten, je mehr derselbe nicht nur zu bedauern ist, daß er aus Mangel an juristischen Arbeiten sich sein Brod mit Romanschreiben und Possen verdienen muß, sondern sich selbst auch durch seine saubere Aurora

fortuna (ein Roman von ihm) so kennbar charakterisirt hat, daß man schon vorher weiß, was er zu Markte bringen werde.

Andere Ungezogenheiten mehrerer auswärtigen und hiesigen seyn wollenden und seyn sollenden Gelehrten will ich aus Schonung ihrer Ehre vor der Hand nicht weiter rügen, in der Hoffnung, sie werden sich bald eines Beßern besinnen und mich zu keiner öffentlichen Züchtigung nöthigen.

Endlich will ich dem Herrn D. und Prof. Joh. Feiler in Altdorf auf seinen Aufsatz in Num. 157. des dießjährigen kaiserl. privileg. Reichsanzeigers blos vorläufig antworten, daß, wenn er sich von dem Verdachte, als wolle er durch sein vielleicht blos absichtlich ersonnenes Histörchen an mir sich zum Ritter schlagen, reinigen wollte, er ganz anders hätte verfahren, nämlich nur im Allgemeinen sagen müssen: Vielleicht wür-

de mir an Statt des Mondes eine verstorbene Person, wenn ich dieselbe so brünstig verlangt hätte, erschienen oder durch meine gigantische Phantasie hervorgezaubert worden seyn. Dieser geäußerte Verdacht bleibt immer, wenn diesem Seher auch seine ungeregelte Phantasie so außerordentlich zu Gebote gestanden und ihm einen Mond vor sein Bette wirklich gezaubert haben sollte, woran man wohl noch zweifeln dürfte. Denn ohne das Verlangen, an mir zum Ritter sich zu schlagen, welches ihm aber sehr leicht fehlschlagen möchte, würde dieser starke Seher, dessen Phantasie die meinige unendlich übertrifft, von meiner Schrift gar nichts gesagt, noch weniger dieselbe z. B. „ein Gespensterbüchlein, (!) ein Gaukelwerk einer kranken Phantasie,“ (die Herr Feiler offenbar nach seinem eigenen Geständnisse selbst am meisten besitzt!), „einen Hokuspokus“ genannt, noch weniger aber dem Geschrei des berüchtigten Kuckucks des Reichsanzeigers beige-

stimmt haben. Mag doch immerhin Herr Prof. Feiler als ein so gigantischer Seher seine riesenmäßig ausschweifende Phantasie in dieser saubern Kuckucksgesellschaft so sehr anstrengen, daß sie ihm auch ein verstorbenes Liebchen vorgaukelt; die meinige war von jeher und ist noch jetzt zu schwach dazu! —

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

90 J 17

AUS FEUER UND WASSER GERETTET
BEIM GROSSEN BRANDE DER
BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK
IM MÄRZ DES KRIEGSJAHRES 1943
F. STAEGER

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wötzel, Johann Karl,

Abgenöthigte Antwort auf das an ihn gerichtete Schreiben Helmuths

Leipzig 1805

Phys.m. 310

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10133066-7